

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Fakultät Soziale Arbeit und Pflege
Studiendepartment Soziale Arbeit

**Konsequenzen von Kinder- und Jugendarmut
in Deutschland –
Handlungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit**

Diplomarbeit

Tag der Abgabe: 22.01.2009

Vorgelegt von: Annika Pieper

██████████

██████████

██████████

██

Betreuende Prüfende/ betreuender Prüfer: Prof. Dr. Harald Ansen

Zweite Prüfende/ zweiter Prüfer: Prof. Mary Schmoecker

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Definition und Ausmaß von Armut.....	6
2.1	Definition des Begriffes Armut.....	6
2.2	Definition des Begriffes „soziale Benachteiligung“	10
2.3	Definition eines kindzentrierten Armutsbegriffes.....	11
2.4	Ausmaß von Kinder- und Jugendarmut.....	13
3	Ursächliche Faktoren von Kinder und Jugendarmut.....	16
3.1	Arbeitsmarktsituation/ Arbeitslosigkeit.....	17
3.1.1	Langzeitarbeitslosigkeit.....	19
3.1.2	Jugendarbeitslosigkeit.....	21
3.1.3	Arbeitslosigkeit bei Frauen.....	23
3.2	Auflösung der Normalarbeitsverhältnisse.....	24
3.3	Abbau, Umbau des Sozialstaats.....	26
3.4	Auflösung traditioneller Familienformen.....	28
3.5	Niveau sozialer Transferleistungen.....	29
4	Auswirkungen von Armut auf die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen.....	32
4.1	Theoretischer Einblick über den Begriff Lebenswelt nach Thiersch.....	33
4.2	Auswirkungen auf die familiären Bindungen/ Beziehungen	36
4.3	Auswirkungen auf die Bildung.....	38
4.4	Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl	42

4.5	Auswirkungen auf die Gesundheit.....	43
4.6	Auswirkungen auf die Sozialen Kontakte.....	46
4.7	Auswirkungen auf die Soziale Segregation.....	48
5	Bewältigungsverhalten von Kindern und Jugendlichen.....	52
5.1	Theoretischer Einblick in die Sozialisationstheorie nach Hurrelmann.....	53
5.2	Definition des Resilienz Begriffes aus sozialpädagogischer Sicht.....	56
5.3	Resilienz im Zusammenhang mit Kinder- und Jugendarmut.....	59
5.4	Einflussfaktoren bei der Bewältigung von Armut	62
6	Handlungsmöglichkeiten im sozialpolitischen, Bildungs- und Gesundheitsbereich.....	66
6.1	Möglichkeiten der Sozialpolitik.....	67
6.1.1	Verbesserung der materiellen Situation.....	68
6.1.2	Verbesserung der Lebensbedingungen.....	71
6.2	Maßnahmen im Bildungsbereich.....	73
6.2.1	Öffentliche Kinderbetreuungseinrichtungen.....	74
6.2.2	Schule	76
6.3	Maßnahmen der Gesundheitsförderung.....	78
7	Sozialpädagogische Handlungsmöglichkeiten.....	80
7.1	Rechtliche Rahmenbedingungen.....	82
7.2	Allgemeiner Sozialer Dienst	84
7.3	Sozialpädagogische Familienhilfe.....	86
7.4	Sozialraumorientierte Sozialarbeit	88
7.5	Offene Kinder- und Jugendarbeit	91
7.6	Straßensozialarbeit.....	95

8	Schlussbetrachtung.....	98
9	Abbildungsverzeichnis.....	103
10	Literaturverzeichnis.....	104
11	Weiterführende Literatur.....	122
	Eidesstattliche Erklärung.....	125
12	Anhang.....	126

1 Einleitung

Heiner Geißler beschreibt 1976 in seinem Buch „Die neue soziale Frage“ das Problem der Armut im Wohlfahrtsstaat und bezeichnet es als „neue Armut“ (vgl. Geißler, 1976; zit.n. Zimmermann, 2001a: 55).

Damit meint er nicht, dass Armut ein völlig neues Phänomen darstellt, sondern dass eine Verschiebung stattgefunden hat. Von den traditionellen, von Armut betroffenen Bevölkerungsgruppen (Obdachlose, Gelegenheitsarbeiter) hin zu der sogenannten Mittelschicht (vgl. Palentien, 2004: 26). „Armut und Niedrigeinkommen ist nicht mehr das Schicksal einer kleinen randständigen und sozialpolitisch vernachlässigten Gruppe, sondern das Armutsrisiko gehört heute zur Lebenswirklichkeit einer großen Zahl von Normalfamilien.“ (Klocke/ Hurrelmann, 2001: 11)

Somit hat ein Perspektivwechsel stattgefunden. Armut ist kein Randgruppenproblem mehr. Das Risiko arm zu werden kann viele Personengruppen betreffen (vgl. ebda).

„Armutskarrieren“ werden oft schon im Kindes- und/oder Jugendalter verfestigt. Sie sind das Resultat von strukturell angelegten Barrieren, wie beispielsweise der Arbeitsmarktproblematik, des sozialen Sicherungssystems, dem erschwerten Zugang zu Bildung (vgl. Mansel/ Brinkhoff, 1998: 7).

Nicht nur die Armut nimmt zu auch die Reichen werden immer reicher. Daraus ergibt sich ein enormes Spannungsfeld von arm und reich. Den von Armut Betroffenen wird ihre Benachteiligung jeden Tag noch deutlicher gemacht, da sie in der Werbung, im Fernsehen oder in ihrer Umgebung mit Dingen konfrontiert werden, die sie sich nicht leisten können. (vgl. Becher, 2005a: 32f.). „Kinder und Jugendliche sind Objekt und Adressat von Produktwerbung geworden. Diesem Sog sind auch jene ausgesetzt, die aufgrund ihrer begrenzten Einkommenslage nicht dem Leitbild der kaufkräftigen Kinder- und Jugendgeneration entsprechen können.“ (Bäcker/ Naegele/ Bispinck/ u.a., 2008b: 290) Die eingeschränkte Beteiligung an bestimmten Freizeitaktivitäten und Konsumgütern bedeutet für die meisten Kinder und Jugendliche den sozialen Ausschluss vom gesellschaftlichen Leben und der sozialen Teilhabe (vgl. ebda: 289f.). Ein weiteres Problem wird gerade in Jugendeinrichtungen immer stärker sichtbar - die Kinder haben Hunger. Dieses wird von

vielen gelegnet, die mit dem Argument dagegen halten: Warum gibt es Sozialhilfe, es braucht doch keiner zu hungern. Die Realität sieht leider anders aus, der Bedarf an Nahrungsmitteln und grundlegenden Dingen wie z.B. Kleidung wächst. Soziale Einrichtungen wie beispielsweise die Tafel^{1 2}, Kleiderkammern z.B. des DRK³ haben einen regen Zulauf zu verzeichnen.

Das Phänomen, von Kinder- und Jugendarmut, wird für die meisten in der Gesellschaft, zum Teil bewusst zum Teil unbewusst, nicht wahrgenommen. Es wird nur selten in den Medien diskutiert und wenn, dann einhergehend mit Stigmatisierungen und Schuldzuschreibungen an die Eltern, die Schule, soziale Einrichtungen oder mit Angst vor Kriminalisierung. Armut wird als Belästigung empfunden und als Versagen Einzelner definiert (vgl. Becher, 2005a: 32ff.). Kinder- und Jugendarmut wurde lange Zeit nicht als eigenständiges soziales Problem thematisiert. Erst Anfang der 1990er Jahre haben sich verschiedene Untersuchungen, mit Einzelaspekten der Kinder- und Jugendarmut auseinander gesetzt. Seit dieser Zeit wurde von der „Infantilisierung der Armut“⁴ gesprochen. Inzwischen ist eine Verfestigung und Ausweitung von Kinder- und Jugendarmut zu beobachten (vgl. Holz, 2006: 3). Dabei ist Armut kein neues Thema in der Sozialen Arbeit. Das Ausmaß indem insbesondere Kinder und Jugendliche von Armut betroffen sind, ist allerdings erschreckend. Armut ist ein multidimensionales Problem, dass nicht nur materielle Ressourcen betrifft sondern auch alle anderen Lebensbereiche. Dieses hat enorme Auswirkungen auf die Lebenssituation von

1 Die Tafel ist eine Organisation dessen Idee aus den USA stammt. 1993 wurde die erste Tafel in Berlin gegründet inzwischen existieren in ganz Deutschland 795 Tafeln. Die Mitarbeiter sind ehrenamtlich beschäftigt. „Das Ziel der Tafeln ist es, dass alle qualitativ einwandfreien Nahrungsmittel, die im Wirtschaftsprozess nicht mehr verwendet werden können, an Bedürftige verteilt werden.“ (<http://www.tafel.de/>) Die Nahrungsmittel werden direkt durch Lebensmittelausgaben verteilt oder indirekt an Einrichtungen für bedürftige Personen verteilt. Weitere Informationen auf der Internetseite der Tafel: <http://www.tafel.de/>

2 Eigene Anmerkung: In Hamburg im Stadtteil Großlohe gibt es in einer sozialen Einrichtung eine Fortführung der Tafel-Idee. Dort können Jugendliche die ohne Ausbildungs- und Arbeitsplatz sind unter Anleitung Kochen lernen und verteilen anschließend das Essen an bedürftige Personen.

3 In Deutschland existieren über 800 Kleiderkammern des Deutschen Roten Kreuzes die Kleidung aus Spenden der Bevölkerung oder aufgrund Überproduktion von Betrieben kostenlos oder gegen eine geringe Gebühr an Bedürftige verteilt. Nähere Informationen: http://www.drk.de/hilfen_in_notlagen/kleiderkammer.htm

4 Damit ist der Prozess gemeint, der dazu geführt hat dass nicht mehr hauptsächlich ältere Menschen von Armut bedroht waren sondern dass eine kontinuierliche Entwicklung stattgefunden hat, die dazu führt dass Kinder und Jugendliche, die Personengruppe darstellt, die am stärksten und häufigsten von Armut betroffen ist (vgl. Hauser, 1997: 76).

Kindern und Jugendlichen. Die Handlungsmöglichkeiten von Sozialer Arbeit bestehen darin, die Lebenssituation dieser Kinder und Jugendlichen zu verbessern, Ressourcen zu stärken und ihnen Zukunftsperspektiven zu geben. Dieses kann jedoch nur geschehen, wenn man die Kinder und Jugendlichen mit einbezieht, da sie die Experten ihres Lebensraums und ihrer Lebenssituation sind. Die langfristigen Konsequenzen von Kinder- und Jugendarmut sind folgenreich. Deutschland entwickelt sich immer stärker zu einem Zwei-Klassensystem mit weitreichenden Folgen für die Gesamtbevölkerung.

Aus diesem Betrachtungswinkel heraus wird in dieser Arbeit die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen, die in Armut leben, betrachtet und daran anknüpfend sozialpädagogische Handlungsmöglichkeiten benannt. Ziel der Arbeit ist es, zu untersuchen wie die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen, die in Armut aufwachsen aussehen und welche Konsequenzen sich daraus für die Soziale Arbeit ergeben.

Die vorliegende Arbeit ist in sieben Kapitel untergliedert, die im Folgenden näher beschrieben werden:

In der wissenschaftlichen Forschung ist derzeit keine allgemeingültige Definition des Armutsbegriffes vorhanden. Aus diesem Grund wird im **zweiten Kapitel**, ausgehend von der aktuellen Forschungslage, zunächst ein kurzer Überblick über vorhandene Armutskonzepte und Definitionen gegeben. Dabei wird der Versuch unternommen den Armutsbegriff, im Hinblick auf Handlungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit, näher einzugrenzen und damit eine Basis und einen Bezugsrahmen zu schaffen. Das Phänomen von Kinder- und Jugendarmut unterscheidet sich dabei von der Armut bei Erwachsenen, weil Kinder und Jugendliche andere Bedürfnisse und Handlungsziele haben. Aus diesem Grund wird im nächsten Abschnitt der Versuch unternommen einen kindzentrierten Armutsbegriff zu entwickeln. Diese Definitionen bilden die Ausgangsbasis für die weitere Auseinandersetzung mit dem Thema. Um einen Überblick über die Verteilung der Kinder und Jugendlichen die in Deutschland in Armut leben zu geben, werden daran anknüpfend Daten über das Ausmaß und die Struktur aufgezeigt.

Im **dritten Kapitel** werden die ursächlichen Faktoren von Kinder- und Jugendarmut genannt. Kinder und Jugendliche sind abhängig von der Lebenslage ihrer Eltern. Aus diesem Grund wird bei den Ursachen der Fokus auf die Lebenssituation der Eltern gerichtet. Um etwas

gegen Armut tun zu können, ist es nötig, sich mit diesen ursächlichen Faktoren auseinanderzusetzen. Mögliche Ursachen die näher betrachtet werden, sind hierbei die Arbeitsmarktsituation, die Auflösung der Normalarbeitsverhältnisse, der Ab- bzw. Umbau des Sozialstaats, die Auflösung traditioneller Familienformen und das Niveau sozialer Transferleistungen.

Das **vierte Kapitel** beschäftigt sich mit den Auswirkungen von Kinder- und Jugendarmut. Das Hauptproblem ist die materielle Armut und diese hat erheblichen Einfluss auf alle anderen Lebensbereiche. Kinder und Jugendliche sind in ihrer Lebenssituation abhängig von den sozialökologischen Rahmenbedingungen. Davon ausgehend dass Armut Einfluss auf die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen hat, wird zunächst der Begriff Lebenswelt nach THIERSCH dargestellt. Entscheidend bei dem Konzept der Lebensweltorientierung ist, wie Kinder und Jugendliche ihre Situation wahrnehmen, also die subjektive Sichtweise. Insbesondere treten diese Belastungsfaktoren und Auswirkungen im Bereich der Bildung, im Selbstwertgefühl, in der Gesundheit, in der sozialen Isolation und Segregation und im familiären Zusammenleben in Erscheinung.

Daran anknüpfend wird im **fünften Kapitel** das Bewältigungsverhalten von Kindern und Jugendlichen in prekären Lebenslagen dargestellt. Um zu verstehen wie Kinder und Jugendliche unter Bedingungen von Armut aufwachsen und welches Bewältigungsverhalten sie im Laufe ihrer Sozialisation entwickeln, wird zunächst die Sozialisationstheorie von HURRELMANN erläutert. Die Resilienzforschung beschäftigt sich mit der Frage wie es Kindern und Jugendlichen gelingt trotz widrigster Lebensumstände eine „gesunde“ Entwicklung zu durchlaufen. Anknüpfend an die vorgestellte Sozialisationstheorie wird aus diesem Grund zunächst ein kurzer Überblick über die Resilienzforschung hauptsächlich aus Sicht der Sozialen Arbeit gegeben, um anschließend den Bezug zu Kinder- und Jugendarmut herzustellen. Um Konzepte für die Soziale Arbeit weiterzuentwickeln und auf Lebenslagen in Armut zu beziehen werden im nächsten Abschnitt mögliche Einflussfaktoren, also Risiko- und Schutzfaktoren, im Zusammenhang mit Kinder- und Jugendarmut benannt.

Das **sechste Kapitel** bezieht sich auf mögliche Maßnahmen im Sozialpolitischen, Bildungs- und Gesundheitsbereich. Armut ist als gesellschaftliches Problem zu begreifen, das sozialpolitisch gelöst werden muss. Dabei werden in diesem Kapitel lediglich Ansätze

vorge stellt. Ausgehend von der Annahme, dass Bildung und Gesundheit wichtige Ressourcen im Umgang mit prekären Lebenslagen, sind werden im weiteren mögliche Maßnahmen zur Verringerung der Benachteiligung in diesen Bereichen aufgezeigt.

Anhand dieser Ausführungen werden im **siebten Kapitel** Handlungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit genannt. Dabei werden zuerst die rechtlichen Rahmenbedingungen dargestellt, um im weiteren exemplarisch Methoden und Einrichtungen der Sozialen Arbeit zu benennen und sie im Zusammenhang mit Kinder- und Jugendarmut zu betrachten.

Zum Abschluss dieser Arbeit werden im **achten Kapitel** nochmal die wesentlichen Punkte zusammenfassend dargestellt, um daraus Schlussfolgerungen und einen kurzen Ausblick ableiten zu können.

Diese Arbeit erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, einige Aspekte beispielsweise die unterschiedliche Verteilung von Armut in Ost- und Westdeutschland, Straßenkinder oder das vermeintlich höhere Auftreten von Jugendkriminalität im Zusammenhang mit Armut konnten kaum oder keine Berücksichtigung finden, da dieses den Rahmen der Arbeit gesprengt hätte.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit, erfolgt in dieser Arbeit keine Differenzierung zwischen der männlichen und der weiblichen Form. Es sind aber grundsätzlich immer beide Geschlechter gemeint.

2 Definition und Ausmaß von Armut

Die Definition von Armut und die Festlegung von Armutsgrenzen werden in der Wissenschaft und Forschung immer wieder kontrovers diskutiert. Die Begriffe Armut und soziale Benachteiligung werden heutzutage oft synonym verwendet. Aus verschiedenen Studien zu diesem Thema wird ersichtlich, dass die synonyme Verwendung nicht immer richtig ist. Soziale Benachteiligung entsteht oft aus materieller Armut. Armut hingegen muss nicht zwangsläufig zu sozialer Benachteiligung führen (vgl. Klocke/ Hurrelmann, 2001: 11).

So verfügen beispielsweise Studenten zumeist über ein niedriges Einkommen, sind jedoch nicht zwangsläufig von sozialer Benachteiligung oder sozialer Ausgrenzung betroffen. Menschen mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen können jedoch von sozialer Benachteiligung betroffen sein und trotzdem über genügend finanzielle Mittel verfügen. Damit wird deutlich, dass soziale Benachteiligung nicht ausschließlich materiell bedingt oder schichtspezifisch ist. Soziale Benachteiligung nimmt jedoch mit steigender ökonomischer und damit verbundener psychosozialer Belastung zu (vgl. Schlack, 2004: 18f.).

BECHER schreibt dazu: „Arm ist man - benachteiligt wird man.“ (Becher, 2005a: 13)

Im folgenden, werden die Begriffe und deren Zusammenhänge näher erläutert. Dieses bildet die Basis der vorliegenden Arbeit.

2.1 Definition des Begriffes Armut

Eine Definition des Begriffes Armut in Industrieländern gestaltet sich schwierig und wird immer wieder unterschiedlich diskutiert, weil für Grundbedürfnisse wie beispielsweise Nahrung, Kleidung und Wohnraum anscheinend gesorgt ist. Aus diesem Grund besteht ein Konsens darüber, dass in den Industrieländern „relative Armut“ vorherrscht im Gegensatz zu den sog. Entwicklungsländern, in denen man von „absoluter Armut“ spricht (vgl. Hanesch 2005: 81).

Der ehemalige Präsident der Weltbank, Robert Strange McNamara, hat den Begriff der „absoluten Armut“ in seiner berühmten Nairobi Rede (1973) folgendermaßen definiert:

„Armut auf absolutem Niveau [...] ist Leben am äußersten Rand der Existenz. Die absolut Armen sind Menschen, die unter schlimmen Entbehrungen und in einem Zustand von Verwahrlosung und Entwürdigung ums Überleben kämpfen, der unsere durch intellektuelle Phantasie privilegierten Verhältnisse geprägte Vorstellungskraft übersteigt.“ (Robert Strange McNamara)

Somit bezieht sich „absolute Armut“ auf das Fehlen von lebensnotwendigen Dingen, wie Kleidung, Nahrung und Wohnmöglichkeiten. Nach der Definition der Weltbank gilt als „absolut arm“, wer weniger als einen US-Dollar am Tag pro Kopf zur Verfügung hat. In Deutschland leben ca. 1 Million Menschen in absoluter Armut, obwohl das soziale Sicherungssystem sie davor schützen sollte. Betroffen sind davon vor allem Obdachlose, Straßenkinder, Asylsuchende oder Flüchtlinge, die sich illegal in Deutschland aufhalten (vgl. Klocke/ Hurrelmann, 2001: 11).

„Relative Armut“ kann als Unterversorgung mit materiellen und immateriellen Ressourcen von Menschen bestimmter sozialer Schichten, im Verhältnis zum Wohlstand der jeweiligen Gesellschaft bezeichnet werden (vgl. ebda: 12f.). Dabei wird davon ausgegangen, dass für bestimmte Grundbedürfnisse, wie Nahrung, Kleidung und Wohnraum anscheinend gesorgt ist. Es besteht ein Konsens darüber, dass Armut in den sogenannten Industrieländern immer relativ zu den gesamtgesellschaftlichen Lebensgewohnheiten betrachtet werden muss. Menschen, die in „relativer Armut“ leben, verfügen demnach über so wenige monetäre, kulturelle und soziale Ressourcen, dass sie von der Lebensart ausgegrenzt werden, die in einer Gesellschaft als unterste Grenze des Akzeptablen gilt (vgl. Klocke/Hurrelmann, 2001: 11f.).

Bei der näheren Bestimmung des relativen Armutsbegriffes und der Festlegung von Armutsgrenzen gibt es in der Sozialforschung diverse methodische Herangehensweisen. Zwei der am häufigsten verwendeten sind der Ressourcenansatz und der Lebenslagenansatz (vgl. Klocke/ Hurrelmann, 2001: 11ff.).

Bei dem Ressourcenansatz wird aufgrund des Einkommens und des Vermögens errechnet, ob eine Unterausstattung vorliegt, um das ökonomische und sozio- kulturelle Existenzminimum⁵

5 Definition sozio-kulturelles Existenzminimum: Mit diesem Begriff ist nicht nur die finanzielle Teilhabe an der Gesellschaft gemeint, sondern ebenso die Teilhabe an kulturellem und sozialen Leben. Es soll die soziale Ausgrenzung verhindern und wird im Sozialhilferecht als „Führung eines menschenwürdigen Lebens“ betitelt (vgl. Becker/ Hauser, 2003: 27f.).

zu erreichen. Dazu ermittelt man das Einkommen des Individuums oder Haushaltes und vergleicht es mit den geltenden finanziellen Ressourcen in einer Gesellschaft. Das bedeutet, es wird aufgrund der Einkommensverteilung berechnet, ob eine materielle Unterversorgung vorliegt. Bei dieser Berechnung wird davon ausgegangen, dass alles Lebensnotwendige alleine durch finanzielle Ressourcen organisiert werden kann. Die Personen stehen in der Alleinverantwortung, die vorhandenen materiellen Ressourcen angemessen zu verteilen (vgl. Zimmermann 2001b: 37).

Soziale Transferleistungen orientieren sich an dem Ressourcenansatz. Nach der Sozialgesetzgebung (SGB XII) sind Menschen berechtigt, Hilfen zum Lebensunterhalt in Anspruch zu nehmen, wenn ihr Einkommen nicht zur Deckung ihres täglichen Bedarfs reicht. Sozialhilfe bzw. Arbeitslosengeld II sollen dazu beitragen, dass Menschen nicht in Armut leben (vgl. Becher, 2005a: 20f.). Darum wird sie als bekämpfte Armut bezeichnet, im Gegensatz zu verdeckter Armut. Bei verdeckter Armut besteht ein Anspruch auf Unterstützung, der aber aus verschiedenen Gründen nicht geltend gemacht wird. Gründe dafür sind unter anderem Unwissenheit über bestehende Ansprüche, Stolz, Scham oder Angst vor Stigmatisierung (vgl. Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 11f.). Diese Dunkelziffer muss in der Armutforschung mitberücksichtigt werden. Nach Schätzungen ist die Zahl der Menschen, die in verdeckter Armut leben genauso hoch, wie die Zahl der Menschen die Leistungen in Anspruch nehmen (vgl. Hauser, 1995: 9f.).

Durch die Festsetzung des Sozialhilfebezuges als Armutsgrenze, erhält man einen relativ eindeutigen Indikator zur Messung und Bestimmung von Einkommensarmut. Dennoch ist die Festlegung der Armutsgrenze nach dem Ressourcenansatz differenziert zu betrachten, weil sie von den jeweils geltenden Werten einer Gesellschaft abhängt. ALISCH und DANGSCHAT gehen sogar soweit zu sagen, dass sie inhaltlich nicht begründbar ist, sondern sich an vorherrschenden Normen orientiert. Es wird normativ festgelegt wo die Armutsgrenze liegt und diese kann jederzeit verändert werden (vgl. Alisch/ Dangschat, 1998: 21ff.). “Damit wird deutlich, daß es keine “wertfreie” Armutforschung geben kann.” (ebda: 23).

Der Lebenslagenansatz entstand aus der Kritik am Ressourcenansatz (vgl. Palentien, 2004: 72). Bei dem Lebenslagenansatz wird der Versuch unternommen, Armut nicht nur nach Einkommensmerkmalen zu definieren. Dabei werden nicht nur materielle Ressourcen

betrachtet, sondern es wird differenzierter untersucht, ob die Personen genügend an dem kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Leben beteiligt sind (vgl. Alisch/ Dangschat, 1993: 27). Es wird von der Multidimensionalität von Armut ausgegangen. Um Aussagen über die Lebenslage machen zu können und die tatsächliche Versorgungslage festzustellen, werden nicht nur monetäre Ressourcen⁶ herangezogen, sondern ebenso zentrale Lebensbereiche wie Beschäftigungsverhältnisse bzw. Arbeitslosigkeit, Bildung, Wohnsituation, soziale Netzwerke, soziale Integration, soziokulturelle Teilhabe und Gesundheit (vgl. Palentien, 2004: 72ff.; Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 18).

„Es wird angenommen, dass jedes Unterschreiten von Minimalstandards in einer der Subdimensionen der Lebenslage zur Deprivation führt.“ (Alisch/ Dangschat, 1993: 27) Maßgeblich mitbestimmt hat den Begriff der Lebenslage WEISSER⁷, dem es bei der Betrachtung von Armut nicht nur um die materielle Versorgung ging, „[...] sondern auch um den Verlust oder die starke Einschränkung der subjektiven Handlungsspielräume sowie um die Kategorien des subjektiven Wohlbefindens und der Zufriedenheit.“ (Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 18) Der Lebenslagenansatz gilt als der umfassendste bei der Beschreibung von Armut, allerdings gibt es auch Kritik an dem Konzept. Diese Kritik betrifft die praktische Umsetzbarkeit. Durch die multidimensionale Sichtweise ist eine Operationalisierung und damit die Messbarkeit von Armut nicht leicht durchzuführen (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 137f.).

Anhand diesen Ausführungen wird deutlich, dass nicht nur Einkommensarmut zum Ausschluss aus der Gesellschaft führen kann, sondern dass alle Faktoren in einem engen Zusammenhang stehen. Verliert beispielsweise jemand seine Arbeit, ist er nicht nur finanziell schlechter gestellt, sondern es gehen ihm soziale Netzwerke wie z.B. Arbeitskollegen verloren. Dieses kann zu einem negativen Kreislauf führen, denn er bekommt nun weniger Informationen über Arbeitsangebote und verliert soziale Kontakte. Dadurch können soziale Probleme entstehen (vgl. Staub-Bernasconi, 2007: 182ff.).

6 Monetär bedeutet: die Geldwährung betreffend, Finanzen betreffend, das Geld allgemein betreffend, in diesem Fall Mindesteinkommen oder Einkommen und Vermögen (vgl. Zimmermann, 2000: 64)

7 Gerhard Weisser (1898 -1989), Gesellschaftswissenschaftler und Politiker, griff den von Grelling konzipierten Lebenslagenbegriff in der Nachkriegszeit unter sozialpolitischer Perspektive auf und entwickelte ihn weiter. Nähere Informationen unter: Voges, Wolfgang/ Jürgens, Olaf/ Mauer, Andreas/ Meyer, Eike 2003: Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes. Endbericht. Universität Bremen Zentrum für Sozialpolitik.

Daraus wird ersichtlich, dass sich Armut nicht nur auf das Vorhandensein bzw. Nicht-Vorhandensein von materiellen Ressourcen beschränkt. Nachfolgend wird der Begriff der sozialen Benachteiligung erläutert, um einen umfassenderen Einblick in die Thematik zu erlangen.

2.2 Definition des Begriffes „soziale Benachteiligung“

Der Begriff „soziale Benachteiligung“ wurde in der Sozialisationsforschung in den 1970er Jahren eingeführt und bezog sich auf Schüler mit schlechten Schulleistungen, trotz normaler Intelligenz. Als Ursache wurden ungünstigere Milieu- und Sozialisationsbedingungen genannt (vgl. Hafenecker, 2007: 843).

Inzwischen bezieht sich soziale Benachteiligung auf diverse Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlichen Problemfeldern. Soziale Benachteiligung wird immer mehr zum gesamtgesellschaftlichen und politischen Problem, denn sie steht im Gegensatz zum Gleichheitsgrundsatz Art. 3 Abs. 3 GG: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Kinder und Jugendliche gelten als „[...] sozial benachteiligt, wenn [...] [ihre] seelischen und körperlichen Grundbedürfnisse wegen ungünstiger äußerer Lebensbedingungen nicht oder nur unzureichend befriedigt und dadurch Gesundheit und Entwicklung beeinträchtigt werden.“ (http://www.liga-kind.de/fruehe/604_schlack.php: 2008). Die Merkmale zur Bestimmung von sozialer Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen sind:

- die eingeschränkte Teilhabe am gesellschaftlichen, kulturellen und sozialem Leben
- ein schwieriges soziales Umfeld mit Auswirkungen auf die Bildungsmöglichkeiten und Erziehung der Kinder
- instabile Familienverhältnisse in Verbindung mit finanziellen Schwierigkeiten und ein dadurch entstehender erschwerter Zugang zu Bildungsmöglichkeiten und gleichen Lebenschancen

- die Stigmatisierung von den Mitmenschen ohne Beachtung vorhandener Ressourcen, Stärken und Potentialen (vgl. Butterwegge/ Holm/ Zander u.a., 2003: 235)

Bei der Betrachtung dieser Merkmale wird Bezug auf die Lebenslage und Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen genommen. Durch diese Ausführungen wird deutlich, dass Armut ein multidimensionales Phänomen ist, da nicht nur monetäre Ressourcen eine Rolle spielen, sondern auch andere Dimensionen betroffen sind, wie z.B. Arbeit, Gesundheit, Bildung, Wohnen und die Verfügbarkeit von Handlungsspielräumen. Der finanzielle Mangel hat zumeist Auswirkungen auf alle anderen Lebensbereiche und kann zu sozialer Benachteiligung führen. Als Folge kann soziale Ausgrenzung entstehen. Soziale Benachteiligung ist demnach ein Zusammenspiel von materiellen und immateriellen Faktoren in der Lebenswelt der Betroffenen. Daraus entsteht das Risiko für komplexe Belastungssituationen, unter anderem schlechtes Wohnumfeld, Krankheiten, (Langzeit-) Arbeitslosigkeit, Sucht und Gewalt (vgl. http://www.armutszeugnisse.de/themen/_themen_15_.htm: 2008).

2.3 Definition eines kindzentrierten Armutsbegriffes

Durch die Forschungsarbeit⁸ des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) und dem Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt (AWO) entwickelte sich der Anspruch einen kindzentrierten Armutsbegriff zu entwickeln und empirisch umzusetzen. Dabei ist es wichtig die gesamte Lebenslage des Kindes mit einzubeziehen und ähnlich wie beim Lebenslagenansatz nicht nur materielle Ressourcen zu berücksichtigen sondern mehrdimensional vorzugehen (vgl. Holz, 2005: 96ff.; Hock/ Holz/ Wüstendörfer, 2001: 390ff.).

Armut aus der Sicht von Kindern zu betrachten setzt einen speziellen Blickwinkel voraus. Es gilt im Vorfeld einige Faktoren mit einzubeziehen. Berücksichtigung finden muss die spezifische Lebenssituation ausgehend vom Alter des Kindes, in welchem

8 1997 begann das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt (AWO) die Forschungsarbeiten zu »Lebenslagen und Lebenschancen von (armen) Kindern und Jugendlichen«. Ziel dieser dreijährigen Studie war es Wissensdefizite über Kinder- und Jugendarmut aufzudecken und Hinweise über die praktische Weiterentwicklung von sozialer Arbeit mit (armen) Kindern und Jugendlichen zu geben. Diese Studie führt allgemein den Titel „AWO-ISS-Studie“ und wird im weiteren Text so genannt.

Entwicklungsstadium es sich gerade befindet und die subjektive Wahrnehmung. Im ganzen sind dabei mehrere Dimensionen zu berücksichtigen. Als erstes die materielle Situation der Familie, ob aus finanzieller Sicht eine Unterausstattung mit materiellen Ressourcen vorliegt. Als zweites werden Dimensionen bezogen auf die Lebenslage des Kindes untersucht. Diese Dimensionen beinhalten die materielle Versorgung des Kindes im Bereich der Grundversorgung, zudem werden die Versorgung im kulturellen, sozialen und gesundheitlichen Bereich betrachtet. Hierbei geht es um die kognitive Entwicklung, Bildung, sprachliche Kompetenzen, soziale Kontakte und soziale Fähigkeiten. Die Dimension der Gesundheit wird anhand des Gesundheitsbegriffes der World Health Organization (WHO) definiert. Demnach bedeutet Gesundheit nicht nur keine Krankheiten zu haben, sondern das körperliche, geistige und soziale Wohlbefinden spielt ebenfalls eine Rolle (vgl. Holz, 2005: 96ff.; Hock/ Holz/ Wüstendörfer, 2001: 390ff.).

Die mehrdimensionale Sichtweise von Kinder- und Jugendarmut findet sich ebenfalls im 2. Armuts und Reichtumsbericht. Indem nicht nur finanzielle Ressourcen Berücksichtigung finden, sondern die gesamte Lebenssituation der betroffenen Kinder und Jugendlichen wird miteinbezogen. Somit werden im Armutsbericht Kinder als arm bezeichnet, wenn folgende Kriterien zutreffen:

- die für ein einfaches tägliches Leben erforderlichen Mittel werden unterschritten,
- es mangelt an unterstützenden Netzwerken für ihre soziale Integration,
- sie bleiben von den für die Entwicklung von Sozialkompetenzen wichtigen Sozialbeziehungen abgeschnitten,
- Bildungsmöglichkeiten für ihre intellektuelle und kulturelle Entwicklung fehlen,
- sie sind in ihrem Umfeld gesundheitlichen Beeinträchtigungen ausgesetzt,
- Kinder sind in Familien Gewalt ausgesetzt (vgl. Becher 2005a, 20ff.).

Bei Kindern und Jugendlichen spricht man nach diesen Ausführungen von Armut wenn, als Ausgangspunkt eine Einkommensarmut der Familie besteht und diese weitere Unterversorgungen in den genannten Bereichen mit sich führt. Dabei sind Entwicklungsbeeinträchtigungen und Einschränkungen der Zukunftsperspektiven mitzubedenken (vgl. ebda).

2.4 Ausmaß von Kinder- und Jugendarmut

Es gibt verschiedene Statistiken zu Kinder und Jugendarmut. Je nachdem von welchen Autoren bzw. Institutionen und mit welchen Schwerpunkten sie erstellt wurden, resultieren daraus diverse unterschiedliche und zum Teil stark voneinander abweichende Zahlen.

Der Präsident des Deutsche Kinderschutzbundes⁹ Heinz Hilgers sagt in einer Presseerklärung, nach seinen Analysen lebten 2007 mehr als 2,6 Millionen Kinder in Armut, damit ist die Zahl stark ansteigend und hat sich seit 2004 nahezu verdoppelt. Fast jedes sechste Kind lebt danach von Arbeitslosengeld II (ALG II) bzw. Sozialgeld (vgl. ebda). KLOSE bezieht seine Angaben aus dem 3. Armuts- und Reichtumsbericht, die besagen, dass ca. 2,2 Millionen Kinder unter 18 Jahren auf Hartz IV Niveau leben (vgl. Klose, 2008: 1ff.). Die EU-Kriterien für die Armutsgrenze liegen bei 60% vom Nettoäquivalenzeinkommen¹⁰.

Nach dem 2. Armuts- und Reichtumsbericht¹¹ der Bundesregierung im März 2005 galten für das Jahr 2003 13,5 % der Bevölkerung als arm, 2002 waren es 12,7 %. Nach dem 3. Armuts- und Reichtumsbericht galten für das Jahr 2005 13% als arm. Diese Daten wurden nicht mehr wie beim 2. Armuts- und Reichtumsbericht anhand der Daten des Sozio- Ökonomischen Panels (SOEP) berechnet sondern aufgrund der europäischen Datenbasis EU-SILC. Nimmt man das SOEP des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) als Datenbasis, lag die Armut 2005 bei 18%. Demnach hat die Armut zwischen 1998 und 2005 um 6% zugenommen und nicht um 1% wie sich aus dem EU-SILC Daten ergibt. Die Berechnungsmethoden und Erhebungsmethoden unterscheiden sich dabei erheblich. Dieses

9 Der deutsche Kinderschutzbund wurde 1953 gegründet und ist in ganz Deutschland mit ca. 420 Ortsverbänden aktiv. Sie setzen sich für die Interessen von Kindern und gegen bestehende Missstände ein (vgl. <http://www.dksb.de>)

10 Nettoäquivalenzeinkommen bezeichnet das Haushaltsnettoeinkommen geteilt durch die Summe der Äquivalenzgewichte der Haushaltsmitglieder. Dabei wird jedem Haushaltsmitglied ein Wert zugeordnet, ausgehend von der Annahme dass die Miete etc. sich nicht durch die Personenanzahl verändert. Der Haushaltsvorstand hat den Wert 1, jedes weitere Haushaltsmitglied ab 15 Jahren den Wert 0,7 und unter 15 Jahren 0,5 (vgl. Becker/ Hauser, 2003: 30).

11 Mit Beschluss vom 27. Januar 2000 hat der Deutsche Bundestag die Bundesregierung aufgefordert, regelmäßig einen Armuts- und Reichtumsbericht zu erstellen. Am 25. April 2001 hat die Bundesregierung den ersten Armuts- und Reichtumsbericht vorgelegt. Die Armut- und Reichtumsberichte werden seit 2001 ungefähr zur Mitte jeder Legislaturperiode von der Bundesregierung vorgelegt. Vgl. Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hg.) 2001: Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung; Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hg.) 2005: Lebenslagen in Deutschland. Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung; Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.) 2008: Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung.

wird auch deutlich an den Daten zur Kinderarmut. Laut dem 3. Armutsbericht liegt die Zahl bei 12%, hingegen hat das SOEP 26% berechnet. Aus diesem Grund sind die Daten der Armutsberichte nicht miteinander vergleichbar. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht¹² enthält damit statistisch geschönte Werte (vgl. <http://www.solidarische-hilfe.de/soli-bremen/index.php...>, 2009).

Nach einer Studie von UNICEF¹³ aus dem Jahr 2005 wächst Armut von Kindern in Deutschland stärker, als in den meisten anderen Industrienationen. Deutschland befindet sich im internationalen Vergleich der Industrienationen zum Wohlbefinden der Kinder auf Platz 11 von 21 Ländern (siehe Anhang 1).

Betrachtet man sich die Ergebnisse der Kinderstudie von World Vision¹⁴ so wird deutlich, dass Kinder aus der sogenannten untersten Herkunftsschicht zu einer der Risikogruppen gehören, die vermehrt von Armut betroffen sind. Die meisten Eltern sind von Arbeitslosigkeit betroffen und verfügen über unzureichende Bildung, dabei stellt ein Migrationshintergrund ein weiterer Risikofaktor dar (vgl. Schneekloth/ Leven, 2007, 73ff.).

Anhand der Studie werden mögliche Risikofaktoren von Armut und sozialer Benachteiligung sichtbar. Von Armut häufig betroffen sind Kinder, deren Eltern arbeitslos sind (44%), Kinder die in Haushalten mit nur einem Elternteil aufwachsen (34%), selbst wenn der Elternteil einer regelmäßigen Beschäftigung nachgeht (20%).

Diese Daten sind die Ergebnisse einer Studie von Kindern im Alter von 8-11 Jahren, die ihre persönlich formulierten Betroffenheit von Armut widerspiegeln. Die Kinder wurden in

12 Weitere Kritikpunkte am 3. Armuts- und Reichtumsbericht sind unter anderem dass Armut als strukturelles Problem nicht genannt wird beispielsweise Zusammenhänge mit politischen Maßnahmen wie die Einführung von ALG II, die soziale Lage von Einelternfamilien werden ebenfalls nicht mitberücksichtigt, das wahre Ausmaß von Kinderarmut wird heruntergespielt, hinzu kommt dass der Regelbedarf der im Bericht genannt wird nicht dem tatsächlichen Bedarf entspricht der erforderlich wäre (vgl. <http://www.solidarische-hilfe.de/soli-bremen/index.php?...>,2009)

13 UNICEF wurde 1946 gegründet und ist das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen dabei setzt sich UNICEF weltweit gegen die Ausbeutung und den Missbrauch von Kindern ein. 2005 bringt UNICEF eine internationale Vergleichsstudie mit dem Titel „Child Poverty in Rich Countries 2005“ heraus, die mit einer Teilstudie für Deutschland ergänzt wurde. Weitere Informationen: <http://www.unicef.de>

14 World Vision ist eine weltweite christliche Organisation, deren Schwerpunkte auf Katastrophenhilfe, nachhaltiger Entwicklungshilfe liegt. Im Zentrum ihrer Arbeit stehen der Kampf gegen Armut und Ungerechtigkeit und die Unterstützung von Kindern und Familien dabei. Im Jahr 2007 veröffentlichten sie eine Kinderstudie mit dem Titel: Kinder in Deutschland 2007. 1. World Vision Kinderstudie in Zusammenarbeit mit den Autoren Klaus Hurrelmann und Sabine Andresen und dem TNS Infratest Sozialforschung.

Interviews zu ihren Lebenslagen befragt. Daraus ergibt sich die subjektive Wahrnehmung der Kinder über ihre Lebenslage (vgl. ebda: 78f.).

Aus diesem Grund ist diese Studie sehr interessant, denn es wurden Kinder direkt zu ihren Empfindungen, Lebenssituationen und Bedürfnissen befragt und nicht wie in anderen Statistiken “nur” Daten erfasst. Die persönlichen Empfindungen, Meinungen, Aussagen und Lebenssituationen von den Kindern sind ausschlaggebend, um Möglichkeiten aufzuzeigen, aktiv und präventiv gegen Kinder- und Jugendarmut vorzugehen. Es geht um sie und um eine Verbesserung ihrer Zukunft. Wie aus den oben vorgestellten Ergebnissen ersichtlich wurde, sind Kinder und Jugendliche in ihrer Lebenssituation von der Lebenslage ihrer Eltern abhängig. Im nächsten Kapitel werden die ursächlichen Faktoren von Armutslagen dargestellt, um einen Einblick zu bekommen, warum Menschen in einem Sozialstaat unterhalb der Armutsgrenze leben (müssen).

3 Ursächliche Faktoren von Kinder und Jugendarmut

Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln erwähnt, ist Armut kein neues Phänomen in Deutschland. Das Ausmaß, in dem vor allem Kinder und Jugendliche von Armut betroffen sind, ist jedoch alarmierend und hat gravierende Folgen. Dieses hängt unter anderem mit den strukturellen Veränderungen der Gruppen, die inzwischen von Armut betroffen sind, zusammen. Bis Mitte der 1980er Jahre waren vor allem Ältere und einzelne Randgruppen von Armut betroffen. Aufgrund der wachsenden Arbeitslosigkeit ist zunehmend die Gruppe der 20-55 jährigen betroffen, die sogenannte Elterngeneration. Damit bekommen Jugendliche das Ausmaß von Armut nicht erst durch den Eintritt in das Berufsleben zu spüren, sondern durch die wachsende Arbeitslosigkeit und der damit verbundenen eingeschränkten Lebenssituation ihrer Eltern wesentlich früher (vgl. Palentien, 2004: 193 ff.).

„Die Aspekte, die Prozesse der Entstehung und Aufrechterhaltung von Armut und Benachteiligung “begünstigen”, folgen einer gewissen **Gesetzmäßigkeit**. Armut beruht primär nicht auf individuellem Verschulden, sondern ist Folge verschiedener gesellschaftlicher und politischer Gegebenheiten.“ (Becher, 2005a: 96)

Nach verschiedenen empirischen Untersuchungen, unter anderem den Armutsberichten der Bundesregierung wird deutlich, dass hauptsächlich Personen von Armut betroffen sind, die in unserer Gesellschaft am unteren Ende der Machthierarchie stehen. Ungünstige Bildungs- und Arbeitsverhältnisse begünstigen diesen Prozess und führen zur sozialen Ausgrenzung durch die Einschränkung ihrer Teilhabemöglichkeiten und durch Diskriminierungs- und Stigmatisierungsprozesse (vgl. Becher, 2005a: 96).

Einige der (Haupt-) Ursachen von Kinder- und Jugendarmut werden im Folgenden aufgezeigt. Der Fokus liegt hierbei auf der strukturell-politischen Ebene. Die genannten Ursachen haben immer Möglichkeitscharakter und führen nicht zwangsläufig zur Armut. Es spielen meistens noch weitere Faktoren eine Rolle. So bedeutet z.B. der Verlust des Arbeitsplatzes nicht unbedingt das Risiko, von Armut betroffen zu sein, solange es Möglichkeiten der Kompensation gibt und die Phase der Arbeitslosigkeit von relativ kurzer Dauer ist.

3.1 Arbeitsmarktsituation/ Arbeitslosigkeit

Eine der Ursachen, warum Menschen in Armut leben, ist die Arbeitslosigkeit¹⁵, insbesondere Langzeitarbeitslosigkeit (vgl. Beisenherz, 2002: 63).

Laut der Arbeitslosenstatistik der Bundesagentur für Arbeit waren 2007 9% aller zivilen Erwerbspersonen arbeitslos (siehe Anhang 2).

Bei der derzeitigen Arbeitsmarktsituation besteht ein Konkurrenzkampf um die vorhandenen knappen Stellen. Im Nachteil sind diejenigen, mit schlechtem oder keinem Schulabschluss, ungenügenden Sprachkenntnissen und Mütter, weil diese zumeist nicht flexibel einsetzbar sind. Arbeitslosigkeit birgt zusätzlich die Gefahr, dauerhaft vom Arbeitsmarkt ausgegrenzt zu werden (vgl. Hanesch, 2000: 234).

Arbeitslosigkeit ist inzwischen kein vorübergehendes oder einzelnes Problem mehr, dem man durch staatlich bezuschusste Förderprogramme entgegenwirken kann. Vielmehr hat sich ein struktureller und gesellschaftlicher Wandel vollzogen. Hauptursache hierfür ist ein Wandel der Wirtschaft, insbesondere des Produktions- und Informationssektors. Industriebetriebe ersetzen Arbeitskräfte durch Maschinen und verlagern im Zuge der Globalisierung ihre Produktionsbetriebe in andere Länder, die billiger produzieren. Dieser Wandel geht auf Kosten bestimmter Beschäftigungsgruppen, der sogenannten Arbeitergruppen. In der heutigen Arbeitswelt werden immer höhere Qualifikationen von den Arbeitnehmern erwartet. Berufe, die geringere Anforderungen an die Arbeitnehmer stellen bzw. für ungelernete Arbeitskräfte zugänglich sind, beispielsweise im Produktionssektor, werden immer weiter vom Arbeitsmarkt verdrängt (vgl. Vogel, 2001: 151ff.).

15 Arbeitslosigkeit und Erwerbslosigkeit werden im allgemeinen Sprachgebrauch synonym verwendet. Das ist so nicht ganz richtig, zum einen weisen einige Autoren darauf hin dass „Erwerbslosigkeit“ der politisch korrektere Begriff ist, weil es den meisten nicht an Arbeit mangelt. Auf der anderen Seite gelten nach der Definition der ILO (International Labour Organisation) diejenigen als erwerbslos die 15 Jahre oder älter sind, kein Arbeitsverhältnis haben und sich um einen Arbeitsplatz bemühen. Für diese Definition ist, im Gegensatz zu den Arbeitslosenstatistiken, die aktive Suche maßgeblich und nicht ob die Person als arbeitslos registriert ist. Allerdings werden bei dieser Berechnung auch geringfügig Beschäftigte als Erwerbstätige eingestuft. Daraus ergeben sich andere Zahlen. Die ILO Kriterien wurden unter anderem eingeführt um internationale Vergleiche herstellen zu können, weil diese Definition unabhängig von nationalen Definitionen zu Arbeitslosenstatistiken und den registrierten Arbeitslosen gilt. Beide Definitionen erfassen nicht alle Arbeitslosen. (vgl. Konle-Seidl/ Eichhorst, 2008: 13f.). In der weiteren Arbeit wird hauptsächlich der Begriff Arbeitslosigkeit verwendet, weil dieser im allgemeinen Sprachgebrauch bekannt ist.

Problematisch bei Arbeitslosigkeit ist nicht nur der Mangel an finanziellen Ressourcen, ebenso hat Arbeitslosigkeit Auswirkungen auf weitere Lebensbereiche der Menschen. Die österreichische Sozialpsychologin JAHODA benennt fünf "Erfahrungskategorien" die mit einer Erwerbstätigkeit eng verknüpft sind.:

„[...]die Auferlegung einer festen Zeitstruktur, die Ausweitung der Bandbreite sozialer Erfahrungen in Bereiche hinein, die weniger emotional besetzt sind als das Familienleben, die Teilnahme an kollektiven Zielsetzungen oder Anstrengungen, die Zuweisung von Status und Identität durch die Erwerbstätigkeit und die verlangte regelmäßige Tätigkeit[...].“
(Jahoda, 1986: 99)

Die fünf genannten Erfahrungskategorien bleiben Arbeitslosen in den meisten Fällen verwehrt. JAHODA (1983) geht in ihren Aussagen sogar so weit zu sagen, dass Arbeitslose in jeder dieser Kategorien eine psychische Verarmung erleiden, wenn ihnen keine adäquaten Möglichkeiten und Ressourcen der Kompensation zur Verfügung stehen. JAHODA bezieht sich dabei auf eine unter anderem von ihr in Zusammenarbeit mit anderen durchgeführten Studie von 1933 "Die Arbeitslosen von Marienthal"¹⁶. Bemerkenswert ist dass diese Erfahrungskategorien noch heute aktuell sind und ihre Gültigkeit besitzen (vgl. ebda, 1986: 100).

Diverse Forschungsarbeiten belegen, dass bei Arbeitslosen Probleme mit der Gesundheit und Gesundheitsrisiken häufiger auftreten, als bei Menschen, die einer Erwerbsarbeit nachgehen. Eine Erklärung sind die verstärkten psychischen Belastungen und die fehlende soziale Einbindung (vgl. Lampert/ Saß/ Häfelinger, u.a., 2005: 73f.). Das Robert Koch Institut hat eine Expertise zum 2. Armuts und Reichtumsbericht zum Thema „Armut, Soziale Ungleichheit und Gesundheit“ erstellt, mit dem Ziel einen umfassenden Bericht über spezifische Problemlagen und Verteilungsungerechtigkeiten in Bezug auf Gesundheit innerhalb der Bevölkerung herauszuarbeiten¹⁷. Aufgrund der Ergebnisse wurde festgestellt, dass ein Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und eingeschränkter Gesundheit besteht:

¹⁶ Zum Weiterlesen „Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen von lang andauernder Arbeitslosigkeit“ von Marie Jahoda, Paul Felix Lazarsfeld und Hans Zeisel 1933. Die Forscher untersuchten durch die Kombination verschiedener Forschungsmethoden im quantitativen und qualitativen Bereich die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf ein ganzes Dorf. Dabei wurde festgestellt dass Arbeitslosigkeit nicht zur „Revolution“ führt sondern im Gegenteil zur Resignation. Diese Studie gilt heutzutage als Klassiker der empirischen Soziologie und wird immer noch für diverse Studien als Grundlage benutzt.

„[...] Arbeitslose schätzen ihre eigene Gesundheit schlechter ein, sind stärker von Krankheiten und Beschwerden betroffen, nehmen häufiger ambulante und Krankenhausleistungen in Anspruch, verhalten sich in vielerlei Hinsicht ungesünder und unterliegen außerdem einen höheren Mortalitätsrisiko.“ (Lampert/ Saß/ Häfeling, u.a., 2005: 83) Ein Grund für die schlechtere Gesundheit bei Arbeitslosigkeit ist ein gesundheitsriskanteres Verhalten, beispielsweise erhöhter Tabak- und Alkoholkonsum, schlechtere Ernährung oder Übergewicht und weniger sportliche Aktivität. Erwiesen ist insbesondere der erhöhte Tabakkonsum, ein Unterschied beim Alkoholkonsum zwischen Erwerbslosen und Erwerbstätigen konnte in der Studie nicht eindeutig nachgewiesen werden. Allerdings kann sich problematisches Konsumverhalten durch die Arbeitslosigkeit noch verfestigen und/ oder verstärken (vgl. ebda.,: 80ff.).

Diese Ausführungen bestätigen die Annahme, dass Arbeitslosigkeit nicht nur Einfluss auf die materielle Situation der Betroffenen hat, sondern auch zur sozialen Exklusion führen und gesundheitliche Probleme hervorrufen kann.

3.1.1 Langzeitarbeitslosigkeit

Der zeitliche Faktor spielt in Bezug auf Armut und Arbeitslosigkeit eine entscheidende Rolle. Ist die Phase der Arbeitslosigkeit nur von kurzer Dauer, dann kann sie in den meisten Fällen kompensiert werden und führt nur zu geringen Einschränkungen der Lebensweise. Je länger die Arbeitslosigkeit jedoch andauert und/ oder je häufiger sie auftritt, desto mehr besteht die Gefahr unterhalb der Armutsgrenze zu leben. Zum Einen nimmt die Höhe und Verfügbarkeit von Arbeitslosengeld ab und zum Anderen besteht die Gefahr der sozialen Ausgrenzung und Resignation des Einzelnen mit der langfristigen Konsequenz, nicht mehr in den Arbeitsmarkt integrierbar zu sein (vgl. Hanesch/ Krause/ Bäcker, 2000: 230ff.).

17 Die Ergebnisse der ersten Projektphase dienen als Grundlage des VII Kapitels „Gesundheitliche Situation und Pflegebedürftigkeit“ des 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Die Expertise wurde auf breiter Daten und Informationsanalyse erstellt u.a. Gesundheitssurveys des Robert-Koch-Instituts (Bundes Gesundheitssurvey 1998 und telefonischer Gesundheitssurvey 2003), Sozio-ökonomischen Panels 1998-2003 etc. Zum weiterlesen Expertise des Robert-Koch-Instituts (2005).

Inbesondere seit Einführung des ALG II Gesetzes¹⁸ als reine „Fürsorgeleistung“ ist eine Verschlechterung des Lebensstandards von Langzeitarbeitslosen zu verzeichnen. Es wird ihnen nur noch ein Minimum an Unterstützung zum Lebensunterhalt zugestanden. Langzeitarbeitslose müssen, um nicht von weiteren Kürzungen betroffen zu werden, jede Stelle annehmen, auch wenn der gezahlte Lohn weder tarifgerecht, noch nach ortsüblichen Maßstäben gezahlt wird, der Weg in die Armut ist programmiert (vgl. Butterwegge, 2005: 6f.).

Deutlich wird dies an dem neoliberalen Konzept zur Bekämpfung von Langzeitarbeitslosigkeit: „Je niedriger die Lohnkosten sind, desto konkurrenzfähiger ist die deutsche Wirtschaft, desto mehr Arbeitsplätze wird es in Deutschland geben.“ (Butterwegge 2000: 42) Durch diese Ansichten wird sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt nicht verbessern, sondern im Gegenteil weiter verschärfen. Denn durch Lohndumping werden immer mehr Menschen auf staatliche Zusatzleistungen angewiesen sein. Viele Arbeitgeber stellen keine Langzeitarbeitslosen ein, weil sie lückenlose Erwerbsbiographien wollen, die mit ständiger Weiterbildung bzw. ohne Unterbrechung des Arbeitsalltags verbunden sind (vgl. Schönig, 2000: 200f.).

Wer ohne Unterbrechung mehr als ein Jahr arbeitslos gemeldet war, gilt als langzeitarbeitslos. Dabei gilt eine aufgenommene Beschäftigung, auch wenn sie nur kurzfristig ist, als Beendigung der Arbeitslosigkeit. Die Bundesregierung hat damit eine *Legaldefinition* gefunden, um die Arbeitslosigkeitsstatistiken immer weiter zu verschönern (vgl. Schönig, 2000: 198f.). Diese Definition von Langzeitarbeitslosigkeit wurde seit den 80er Jahren immer weiter verschärft. „Was für die damalige Bundesregierung eine Bereinigung und Korrektur der Statistik war, wurde von den Gewerkschaften als »statistische Bekämpfung der Arbeitslosigkeit« vehement verurteilt.“ (ebda, 2000: 198) Das führt dazu, dass eine Reihe von Gruppen bei der statistischen Erfassung von Langzeitarbeitslosigkeit nicht weiter auftauchen. Somit kommt es insbesondere im internationalen Vergleich zu einer Verzerrung der Daten (vgl. ebda, 2000: 198f.)

Wie in den vorangegangenen Kapiteln erläutert, führt Arbeitslosigkeit und insbesondere Langzeitarbeitslosigkeit in verstärktem Maße zu sozialer Ausgrenzung. Das Selbstbewusstsein leidet, die Betroffenen fühlen sich nutzlos und sie haben das Gefühl die

18 Siehe zu Leistungen ALG II etc. Kapitel 3.3

Kontrolle zu verlieren, da sie von den staatlichen Fürsorge- und Kontrollinstanzen immer stärker abhängig geworden sind (vgl. Vogel, 2001: 165).

Dieses wiederum hat erhebliche und vielfältige Einflüsse auf die Lebensumstände von Kindern und Jugendlichen (siehe Kapitel 4) (vgl. Lange/ Lauterbach/ Becker, 2003: 158f.).

3.1.2 Jugendarbeitslosigkeit

Eine (Haupt-)Ursache, warum Jugendliche unterhalb der Armutsgrenze leben, ist, dass sie in keinem Ausbildungsverhältnis stehen bzw. keiner Erwerbsarbeit nachgehen. Laut der Arbeitslosenstatistik der Bundesagentur für Arbeit waren im Jahr 2006, 10,8 % der unter 25jährigen und 6,8 % der 15 bis unter 20jährigen arbeitslos bzw. ohne Ausbildungsplatz (siehe Anhang 3).

Jugendarbeitslosigkeit ist ein gravierendes Problem, da kein adäquater Zugang zum Arbeitsmarkt hergestellt wird und/ oder dadurch ein sozialer Ausgrenzungsprozess entstehen kann (vgl. Beelmann/ Kieselbach/ Traiser, 2001: 134f.). Diese Ausgrenzungsprozesse wurden in einer Studie untersucht. Im Zentrum der Analyse stand ein Konzept von KRONAUER (1997)¹⁹. Demnach umfasst die soziale Ausgrenzung sechs Dimensionen:

1. **Ausgrenzung vom Arbeitsmarkt:** Bedingt durch unzureichende Qualifikationen und einer negativen Selbsteinschätzung der Jugendlichen, die das Empfinden haben, trotz dem Erwerb von besseren Qualifikationen vom Arbeitsmarkt, ausgegrenzt zu werden und darum keine Eigenbemühungen mehr unternehmen, sich in den Arbeitsmarkt zu integrieren.
2. **Institutionelle Ausgrenzung:** Keine Kontakte zu arbeitsmarktbezogenen Institutionen, der sich durch den empfundenen Mangel an Unterstützung und Kommunikation äußert.

¹⁹ Das Konzept stellt Martin Kronauer in der Zeitschrift Leviathan Jahrgang 25 Heft 1/1997 unter dem Titel: „Soziale Ausgrenzung“ und „Underclass“: Über neue Formen der gesellschaftlichen Spaltung vor. Auch einzusehen im Internet unter : http://www.sofi.uni-goettingen.de/fileadmin/SOFI-Mitteilungen/Nr._26/kronauer.pdf

3. **Kulturelle Ausgrenzung:** Zumeist aus wirtschaftlichen und normativen Gründen nicht an kulturellen Dingen teilnehmen zu können, sowie das Empfinden von politischen Prozessen ausgegrenzt zu werden.
4. **Ökonomische Ausgrenzung:** Alltägliche Grundbedürfnisse können nicht gedeckt werden, hinzu kommen Schulden und das Gefühl nicht am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können.
5. **Ausgrenzung durch gesellschaftliche Isolation:** Arbeitslosigkeit als Folge sozialer Isolierung, Rückgang sozialer Kontakte bzw. Beschränkung auf ein enges sozialräumliches Milieu.
6. **Räumliche Ausgrenzung:** Stadtteile in denen hauptsächlich soziale Randgruppen vertreten sind, mit einer vergleichsweise hohen Kriminalitätsrate und schlechter Wohnqualität ²⁰ (vgl. Beelmann/ Kieselbach/ Traiser 2001: 139f.).

Nach dieser Studie weisen 48% der arbeitslosen Jugendlichen ein erhöhtes Ausgrenzungsrisiko auf, da sie durchschnittlich von vier bis fünf Ausgrenzungsdimensionen betroffen sind²¹. Bei diesen Jugendlichen besteht das erhöhte Risiko, dauerhaft von Armut betroffen zu sein. Schwerwiegende Folgen dieser Ausgrenzungserfahrungen können langfristiges Resignieren und deutlich stagnierende Versuche, sich sozial zu integrieren, sein.

Arbeitslosigkeit muss immer mehrdimensional betrachtet werden, zumal sich die verschiedenen Faktoren gegenseitig beeinflussen und langfristige Konsequenzen nach sich ziehen. Jugendliche mit einem erhöhten Ausgrenzungsrisiko grenzen sich schneller selber vom Arbeitsmarkt aus, weil sie verstärkt resignieren. Sie leiden unter prekären finanziellen Belastungen mit geringen Chancen auf Verbesserung und bekommen keine Unterstützung von staatlichen Institutionen oder aus ihrem sozialen Umfeld. Zudem ist dieser Ausgrenzungstyp höheren gesundheitlichen Belastungen ausgesetzt, im besonderen Maße psychosozialen Belastungen, wie z.B. Schlafstörungen, depressive Verstimmungen und Ängste (vgl. Beelmann/ Kieselbach/ Traiser 2001: 140ff.).

20 Das Konzept der sozialen Ausgrenzung und die vorgestellten Dimensionen finden ebenfalls Anwendung bei Arbeitslosigkeit von Erwachsenen

21 In ihrer Studie unterteilen die Autoren die Jugendlichen in drei verschiedene Typen: Jugendliche mit hohem Ausgrenzungsrisiko (weist im Schnitt vier bis fünf Ausgrenzungsdimensionen auf), erhöhtem Ausgrenzungsrisiko (ein bis drei Ausgrenzungsdimensionen) und geringem Ausgrenzungsrisiko (überwiegend keine Ausgrenzungsdimensionen).

Viele der Jugendlichen ohne Arbeit oder Ausbildungsplatz haben sich aus dem normalen Lebensrhythmus zurückgezogen, sie haben resigniert und/ oder sind demotiviert, weil sie keine Erwerbsarbeit finden. Diese Jugendlichen gehen keinem geregeltem Leben nach und es fällt ihnen immer schwerer alltägliche Aufgaben zu meistern. Diese Tendenz nimmt immer stärker zu. Oft haben sie das Gefühl oder ihnen wird das Gefühl vermittelt, den gestellten Anforderungen in einer Ausbildung nicht gerecht zu werden. Um keine weiteren Ausgrenzungen oder negative Erlebnisse zu erfahren, geben sie vorher auf und beenden frühzeitig ihr Ausbildungsverhältnis (vgl. Schierholz, 2002: 60f.).

3.1.3 Arbeitslosigkeit bei Frauen

Von hoher Arbeitslosigkeit waren in der Vergangenheit vor allem Frauen betroffen. Statistisch gesehen hat sich die Arbeitslosigkeit bei Männern und Frauen in den letzten Jahren angeglichen (vgl. Bäcker/ Naegele/ Bispinck u.a., 2008 a: 503f.).

Laut der Arbeitslosenstatistik der Bundesagentur für Arbeit waren im Jahr 2007 8,5% Männer und 9,6% Frauen arbeitslos gemeldet (siehe Anhang 4). Hierbei ist die sogenannte stille Reserve nicht berücksichtigt, also Frauen, die einer Erwerbstätigkeit nachgehen wollen, jedoch keine Chancen sehen und sich aus diesem Grund nicht registrieren lassen. Dazu zählen beispielsweise Kurzarbeiterinnen und Frauen in ABM- Maßnahmen (vgl. Notz, 2003: 64f.). Man kann davon ausgehen, dass die Zahl der tatsächlich arbeitslosen Frauen noch höher ist.

Ein Grund für die hohe Arbeitslosigkeit bei Frauen ist die schwierige Situation, das Familienleben mit der Arbeitswelt zu vereinen. Kinder schränken die vom Arbeitsmarkt geforderte Flexibilität ein (vgl. Beisenherz, 2002: 63ff.).

Ein anderer Grund sind unzureichende Qualifikationen, zwar haben Mädchen im Durchschnitt bessere Schulnoten als Jungen, jedoch nutzen sie ihre Qualifikationen ungenügend aus (vgl. Heinze/ Bauerdick, 1999: 258ff.). Gerade in Migrantenfamilien werden Mädchen oftmals auf ihre Alternativrolle der Hausfrau und Mutter vorbereitet oder sie ergreifen vermehrt frauentypische Berufe (Erzieherin, Friseurin etc.) mit schlechterer Bezahlung (vgl. Notz, 2003: 32ff.).

Heutzutage sind immer noch geschlechtsspezifische Lohnunterschiede zu finden. Dieses hat mehrere Ursachen. Es besteht immer noch das Vorurteil, dass Frauen weniger leistungsfähig und belastbar sind als Männer. Die Arbeit von Frauen wird in der heutigen Gesellschaft immer noch niedriger bewertet. Hier zeigt sich, dass das traditionelle Rollenverständnis noch immer eine hohe Bedeutung hat. Der Mann gilt als Familienernährer und das Einkommen von Frauen wird als Zuverdienst gewertet. Fällt der Verdienst des Mannes aufgrund von Trennung oder Arbeitslosigkeit weg, besteht ein erhöhtes Risiko in Armut zu geraten (vgl. Bäcker/ Naegele/ Bispinck/ u.a., 2008a: 232ff.). Im Zuge der Umstrukturierungen des Arbeitsmarktes hat eine vermehrte Ausweitung der Teilzeitarbeitsstellen und geringfügigen Beschäftigungen stattgefunden. Argumentiert wird, dass diese Umstrukturierungen mehr Beschäftigung für Arbeitslose bringt. Dieses ist jedoch so nicht haltbar, da die Teilzeitarbeit zumeist ohne Lohnausgleich stattfindet und diese Entwicklung gleichzeitig mit einem Abbau der sozialversicherungspflichtigen Vollzeitbeschäftigungen einhergeht (vgl. ebda: 503f.). Somit können Teilzeitstellen zur Armut führen, wenn beispielsweise der Haupternährer aus diversen Gründen wegfällt. Frauen sind oftmals gezwungen Teilzeitarbeitsstellen anzunehmen, entweder aus Mangel an anderen Möglichkeiten oder weil sie wegen der bereits oben erwähnten schlechteren Kinderbetreuungsmöglichkeiten keine andere Wahl haben, Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren (vgl. Notz, 2003: 35ff.).

3.2 Auflösung der Normalarbeitsverhältnisse

Infolge des Überangebots auf dem Arbeitsmarkt werden immer mehr Niedriglöhne eingeführt, die es kaum möglich machen, ohne zusätzliche Unterstützung zu existieren, diese Beschäftigungsverhältnisse bezeichnet man als sogenannte working poors²². (vgl. Beisenherz, 2002: 65ff.).

„Von Niedriglöhnen kann gesprochen werden, wenn der Bruttoverdienst einen bestimmten Schwellenwert in Prozent des Durchschnittsverdienstes unterschreitet.“ (Bäcker/ Naegele/

22 Der Begriff „working poor“ ist in der Wissenschaft nicht eindeutig definiert. Gemeint sind damit zumeist Menschen die trotz Erwerbsarbeit unterhalb der Armutsgrenze leben (vgl. <http://www.caritas-nrw.de/cgi-bin/showcontent.asp?ThemaID=555>, 2009)

Bispinck u.a., 2008a: 235) Es existieren unterschiedliche Werte darüber, welches Entgelt im Niedriglohnssektor anzusiedeln ist. Dieses liegt daran, dass es eine normative Entscheidung ist und es keine allgemeingültigen Definitionen gibt. So ist beispielsweise unklar, ob der arithmetische Mittelwert oder der Median des Arbeitsentgeltes genommen wird und welcher Lohn miteinbezogen wird und ob nur Vollzeitarbeit, Teilzeitarbeit oder auch Mini-Jobs dazu zählen (vgl. ebda: 235). Die international gebräuchlichste Definition der Niedriglohngrenze setzt diese bei zwei Dritteln des Median an. Demnach fällt unter diese Grenze wer 2004 einen Stundenlohn von weniger als 9,83 € in Westdeutschland und 7,15 € in Ostdeutschland verdient hat. Zu dem Umfang und Auswirkungen von Niedriglohn existieren unterschiedliche Studien die zum Teil stark abweichende Zahlen haben²³ (siehe Anhang 5) (vgl. Kalina/ Weinkopf, 2006: 1ff.).

Von diesen Niedriglohnarbeitsverhältnissen sind in besonderem Maße Migrantenfamilien, (Alleinerziehende) Frauen und kinderreiche Familien betroffen (vgl. Reißlandt/ Nollmann, 2006: 31). Hinzu kommen gering-qualifizierte und Personen, die einen Mini-Job haben. Die Ursache, dass diese Personen von working poor betroffen sind, ist, dass Niedriglöhne sich auf bestimmte Tätigkeitsfelder und Qualifikationsbereiche erstrecken (vgl. Bäcker/ Naegele/ Bispinck u.a., 2008a: 236f.).

Das Normalarbeitsverhältnis wird mit den Stichwörtern Liberalisierung, Deregulierung und Flexibilisierung weitestgehend aufgelöst. Stattdessen werden immer mehr befristete (Leih-)arbeitsverhältnisse eingeführt, mit ungenügendem sozial- und arbeitsrechtlichen Schutz (vgl. Butterwegge, 2005: 6). Bei diesen prekären Arbeitsverhältnissen besteht das Risiko, spätestens bei dem Verlust des Arbeitsplatzes ungenügend abgesichert zu sein (vgl. Hanesch, 2000: 234).

Zudem gibt es immer mehr Teilzeitbeschäftigungen, geringfügige Beschäftigungen und selbstständige bzw. scheinselfständige Tätigkeiten, die ebenfalls ungenügenden sozial und arbeitsrechtlichen Schutz aufweisen (vgl. Strengmann-Kuhn, 2001: 131).

23 Studien die sich mit dem Ausmaß von Niedriglohnbeschäftigten auseinandergesetzt haben sind z.B. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB- Regionalstichprobe), Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (Sozio-ökonomisches Panel), Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Institut der Hans Böckler Stiftung (IAB-Beschäftigtenstichprobe) und das Institut Arbeit und Technik (BA-Beschäftigtenpanel)

Durch die Einführung der sogenannten Ein-Euro-Jobs findet ein Verdrängungsprozess statt, der gerade für gering Qualifizierte, mit erhebliche Konsequenzen auf das gesamte Lohngefüge verbunden ist (vgl. Butterwegge, 2005: 7).

Deutlich wird, dass Niedriglohnbeschäftigte bzw. Personen in einem atypischen Beschäftigungsverhältnis ein potenzielles Armutsrisiko haben. Allerdings hängt dieses wiederum von weiteren Faktoren ab, so muss das gesamte Haushaltseinkommen mitberücksichtigt werden. Ausschlaggebend ist, welche finanziellen ergänzenden Leistungen hinzukommen (z.B. Kindergeld etc.), auch hier ist der zeitliche Faktor bedeutsam. Befindet sich die Person nur für eine kurze Verweildauer im Niedriglohnbereich, hat das meistens keine größeren oder längerfristigen Folgen. Allerdings haben Längsschnittuntersuchungen gezeigt, dass die meisten Personen die im Niedriglohnbereich angesiedelt sind, auch langfristig in dieser Position bleiben (vgl. Bäcker/ Naegele/ Bispinck u.a., 2008a: 236ff.).

3.3 Abbau, Umbau des Sozialstaats

Die Fundamente des sozialen Sicherungssystem in Deutschland sind dadurch gekennzeichnet, dass die Menschen von der Ausbildung bis zur Rente in einer sozialversicherungspflichtigen Lohnarbeit stehen, dieses Fundament wird durch sozial- und wirtschaftspolitische Entscheidungen seit mehreren Jahren ausgehöhlt. Durch die Einführung atypischer und prekärer Beschäftigungsverhältnisse und der damit verbundenen permanenten Reduzierung des Normalarbeitsverhältnisses, ist das System des Wohlfahrtsstaates und der sozialen Sicherung, das primär auf diesen Faktoren gestützt ist, nicht mehr optimal nutzbar (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 67ff.).

„Kinder und Jugendliche sind nicht zuletzt deshalb stark von Arbeitslosigkeit und/ oder Armut betroffen, weil das neoliberale Konzept eines »Umbaus« des Sozialstaates auf Kosten vieler Eltern geht, die weniger Absicherung als vorherige Generationen genießen.“ (Butterwegge, 2005: 6)

Mit der Begründung des Wettbewerbs, Deutschland als Wirtschaftsstandort zu sichern, werden immer mehr Sicherungselemente für Arbeitnehmer abgebaut. Somit wird

konsequent ein Um- bzw. Abbau des Sozialstaates betrieben, beispielsweise durch die Einführung des sogenannten Hartz IV Gesetzes (Arbeitslosengeld II). Dieses zieht eine finanzielle Verschlechterung mit langfristigen Auswirkungen nach sich (vgl. ebda, 2005: 6ff.). Arbeitslosengeld II (ALG II) dient nur noch der Existenzsicherung einer Bedarfsgemeinschaft. Durch die Zusammenführung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe wurden viele frühere Arbeitslosenhilfe Empfänger in Armut gedrängt (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 85f.). Der Grund für diese Entwicklung ist, dass das dreistufigen Lohnersatzleistungssystem bestehend aus Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe in ein zweistufiges System bestehend aus Arbeitslosengeld I und II verändert wurde. Arbeitslosengeld II orientiert sich nicht mehr an dem vormals verdienten Lohn, sondern soll der reinen Existenzsicherung dienen. Dieses hat zu einer Verschärfung der Lebenssituation von den Betroffenen geführt (vgl. Sesselmeier, 2007: 128f.).

Integrationsangebote für den Arbeitsmarkt werden, aufgrund dieser Kürzungen, nur noch zu restriktiven Bedingungen angeboten (vgl. Hanesch, 2000: 236).

Ein weit verbreitetes Argument, das den Ab- bzw. Umbau des Sozialstaates rechtfertigen soll, ist dass bei Arbeitslosen der Anreiz zur Wiederaufnahme einer Erwerbsarbeit fehlt. Demzufolge behaupten neoliberale Vertreter eine Verringerung der Arbeitslosigkeit könnte nur erfolgen, indem man den Arbeitsmarkt dereguliert und soziale Transferleistungen kürzt. Gegen diese Argumente wäre zu nennen, dass die meisten Betroffenen diese Anreizstruktur nicht kennen. Bei der Berechnung müssen viele Elemente berücksichtigt und gegengerechnet werden, dieses fällt sogar Experten zum Teil schwer (vgl. Bäcker/ Neubauer, 2008: 510f.).

Außerdem besteht „[...] das Kernproblem der Lage auf dem Arbeitsmarkt [...] in der Diskrepanz zwischen den vorhandenen Arbeitsplätzen und dem hohen Potenzial an Menschen, die einen Arbeitsplatz suchen – und zwar in der gesamten Breite des Arbeitsmarktes.“ (Bäcker/ Neubauer, 2008: 510)

Die entscheidende Frage, die sich stellt, ist, ob die Kürzungen der Transferleistungen zu den gewünschten Einsparungen und der damit erhofften Erholung des Sozialstaats führt oder ob die Kosten langfristig gesehen nicht wesentlich höher ausfallen werden. Es ist erwiesen, dass Förderprogramme für benachteiligte Kinder, die aufgrund ihrer materiellen

und damit verbundenen prekären Lebenssituation geringere Entwicklungschancen haben, im Endeffekt höhere Kosten verursachen (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 121f.).

Staatliche Sparmaßnahmen, mit der Begründung der Nachhaltigkeit von Haushaltskonsolidierungen, haben für Kinder und Jugendliche ungeahnte Folgen, da Kürzungen im Bildungs- und Sozialbereich vorgenommen werden, wie beispielsweise die Abschaffung der Lernmittelfreiheit oder die Schließung von sozialen Einrichtungen (vgl. Butterwegge/ Klundt, 2003: 67).

“Daran sieht man, wie stark Transferleistungsbezieher/innen und ihre Familien inzwischen von der allgemeinen Wohlstandsentwicklung abgekoppelt worden sind und welche enormen materiellen, damit aber auch soziokulturellen und psychosozialen Beeinträchtigungen die Regierungspolitik armen Kindern in der Bundesrepublik zumutet.” (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 125)

3.4 Auflösung traditioneller Familienformen

Das Sozialstaatsprinzip der Bundesrepublik Deutschland beruht vorwiegend auf dem Prinzip traditioneller Familienformen, also Kleinfamilien oder auch Kernfamilien mit (zumindest) einem Haupternährer. Diese Familienform wird seit den 1950er Jahren hauptsächlich praktiziert und wurde seitdem kaum hinterfragt (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 69).

In der einschlägigen Literatur wird darauf hingewiesen, dass sich im Zuge des Individualisierungsprozesses²⁴ traditionelle Familienformen zum größten Teil aufgelöst haben. Dieses bedeutet für Kinder weniger materielle Sicherheit (vgl. Butterwegge 2005: 6), da sich das sozialstaatliche Sicherungssystem auf diese Situation ungenügend eingestellt hat (vgl. Fischer, 2000: 15). Zudem bedeuten Kinder heutzutage immer mehr finanzielle Belastung für die Eltern. Arbeitnehmer sollen heutzutage enorm flexibel und

24 Christoph Butterwegge (2008) definiert den Individualisierungsprozess folgendermaßen: „Modernisierung bzw. Individualisierung der Gesellschaft bedeutet, dass sich Klassen und Schichten ‘entgrenzen’, soziokulturelle Milieus und Institutionen kollektiver Normengebung an politischer Durchschlagskraft bzw. Geltungsmacht verlieren sowie tradierte Sicherungssysteme und anerkannte Reproduktionsmuster brüchig werden.“ (Butterwegge, 2008: 71)

belastbar sein und gleichzeitig eine Familie gründen und Kinder erziehen. Da dieser Balanceakt unter den gegebenen Umständen nicht durchführbar ist, entscheiden sich viele Menschen gegen die Gründung einer Familie (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 67ff.).

„Familie als gelebte Wirklichkeit erweist sich immer noch als angestrebte Lebensform, an Bedeutung verloren hat jedoch Familie als institutioneller Rahmen sozialer Sicherung.“ (Voges, 1996: 82)

Der oben erwähnte Individualisierungsprozess ist sehr ambivalent zu betrachten. Auf der einen Seite hat die Emanzipation der Frau dazu geführt, dass sie sich ihr Leben selbstbestimmt gestalten kann, und bedingt durch mehr Bildung und stärkere Teilhabe am Erwerbsleben weniger von anderen abhängig ist. Auf der anderen Seite beruht das Sozialstaatssystem weiterhin auf der Versorgerehe, die Emanzipation im Arbeitsleben wurde gegenwärtig zum Teil wieder rückgängig gemacht und die Frau in die Rolle der Hausfrau und Mutter zurückgedrängt (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 73ff.). Insbesondere Alleinerziehende sind eine der Risikogruppen, die von Armut betroffen sind, da das Jugendamt (Unterhaltsvorschuss) sie nur insgesamt sechs Jahre und dieses auch nur bis zum zwölften Lebensjahr unterstützt. Kann oder will der andere Elternteil die Kinder bis dahin nicht unterstützen, besteht die Gefahr, in die Armut zu rutschen (vgl. Butterwegge, 2005: 6).

Es wird deutlich, dass eine Differenzierung und Pluralisierung der Lebensformen stattgefunden hat, die es sozialpolitisch zu berücksichtigen gilt (vgl. Meyer, 2006: 331).

3.5 Niveau sozialer Transferleistungen

In den vorangegangenen Kapiteln wurden zum Teil soziale Transferleistungen erwähnt, die zur Sicherung des soziokulturellen Existenzminimums dienen. Bis 2003 waren das unter anderem Sozialhilfe, die Kriegsopferfürsorge, Ausbildungsförderung nach dem Ausbildungsförderungsgesetz und Leistungen nach dem Asylbewerbergesetz (vgl. Hauser, 2008: 109). Bei Familien im Besonderen spricht man vom Familienleistungsausgleich, dazu zählen Kindergeld, Erziehungsgeld/ Elterngeld, Unterhaltsvorschuss und BaföG.

Diese sozialen Transferleistungen konnten die Einkommensarmut nur unzureichend reduzieren (vgl. Bäcker/ Naegele/ Bispinck u.a., 2008b, 289)

In den letzten Jahren gab es einige grundlegende Veränderungen in Bezug auf Kinder- und Jugendarmut. Die Relevantesten sind die Einführung des ALG II und des einkommensabhängigen Elterngeldes.

Seit Einführung des ALG II im Jahr 2005 haben alle erwerbsfähigen Personen und ihre im Haushalt lebenden Angehörigen (Bedarfsgemeinschaft) einen Anspruch, wenn sie arbeitslos sind oder über kein ausreichendes Einkommen verfügen. Das ALG II dient zur Grundsicherung und sein Niveau liegt sogar unterhalb der Armutsrisikogrenze, die von der EU festgelegt wurde (vgl. Hauser, 2008: 109ff.). Dem Arbeitslosengeld II geht eine Bedürftigkeitsprüfung²⁵ voraus, zudem gilt das Kriterium der „Erwerbsfähigkeit“. Dabei werden bedürftige, erwerbsfähige Personen der strengen Kontrolle der Arbeitsverwaltung unterworfen mit den Schlagwörtern: Fördern und Fordern, Eingliederungsvereinbarungen, Antragsabhängigkeit der Leistungen und Verpflichtung zu sogenannten Arbeitsgelegenheiten. Betroffene, die sich nicht an diese strengen Regelungen halten, drohen Kürzungen oder Streichungen der ALG II Leistungen. Das Leistungsniveau ist gegenüber der Arbeitslosenhilfe stark abgesunken, da es sich nur noch an der „aktuellen Bedürftigkeit“ orientiert. Außerdem ist die Höhe und die Berechnung der Regelsätze bis heute in der Kritik. Die Berechnungen sind undurchsichtig und es ist in den meisten Fällen fragwürdig, ob sie zur Sicherung des soziokulturellen Existenzminimums reichen (vgl. Hinrichs, 2008: 209ff.). Seit dem 01.07.2008 liegt der Regelsatz für alleinstehende volljährige Personen bei 351€. Davon sind alle Ausgaben, Ernährung, Kleidung, Körperpflege, Energiekosten mit Ausnahme der Heizkosten, sonstige Bedarfe des täglichen Lebens sowie kulturelle Teilhabemöglichkeiten zu bestreiten. Mietkosten und Heizkosten werden gesondert überprüft und gezahlt (siehe Anhang 5) (vgl. Jäger/ Thomé, 2008: 228f.). Der Regelsatz für Kinder unter 14 Jahren beträgt seit Einführung des ALG II 211€, vor Einführung des ALG II wurde bei dem Sozialgeld der Wachstumsbedarf von Kindern mitberücksichtigt und diese bekamen monatlich 40€ mehr.

25 Die Bedürftigkeitsprüfung beim ALG II/ Sozialgeld beinhaltet die Berücksichtigung von Einkommen und Vermögen des erwerbsfähigen Hilfebedürftigen und der im Haushalt lebenden Personen, die Berücksichtigung von Leistungen anderer Sozialleistungsträger und die Überprüfung der Wohnung und des Haushalts. (vgl. http://www.arbeitnehmerkammer.de/sozialpolitik/doku/01_aktuell/ticker/2008/2008_10_20_bruhn-tripp.pdf)

Kinder ab 14 Jahren bekommen monatlich 281€ ²⁶(vgl. <http://www.kinderarmut-durch-hartz4.de/18-2009118126.html>, 2009)

Bei der Abschaffung des zuvor einheitlichen Erziehungsgeldes, das durch das einkommensabhängige Elterngeld ersetzt wird und für Geburten ab 2007 gilt, ist die Veränderung dahingehend, dass es nun 67% des vorangegangenen individuellen Einkommens, höchstens aber 1800 € beträgt und bis zu zwölf Monaten gewährt wird (vgl. Peuckert, 2008: 360f.). Elterngeld kann für zwei weitere Monate gewährt werden, wenn der andere Elternteil die Betreuung des Kindes übernimmt (sog. Partnermonate) und das Erwerbseinkommen vermindert wird (vgl. Eichhenhoffer, 2007: 282). Dadurch wird eine höhere Beteiligung der Väter an der Erziehung erwartet und eine geringere Erziehungszeit der Mütter. Allerdings ist diese Umstrukturierung sozial unausgeglichen, weil ALG II Empfänger bislang zwei Jahre Erziehungsgeld in Höhe von 300 € erhielten. Jetzt wird dieses auf 12 Monate verkürzt. Es wird deutlich, dass diese Maßnahme zu Lasten der sozial Schwachen geht (vgl. Peuckert, 2008: 360f.).

Bei diesen Ausführungen sollte deutlich gemacht werden, welches die Hauptursachen für Armut sind. Wie aus den vorangegangenen Kapiteln ersichtlich wurde, sind Kinder und Jugendliche von der Lebenssituation ihrer Eltern abhängig. Armut und soziale Benachteiligung haben somit Auswirkungen auf die Lebenswelt und das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen. Diese werden im folgenden Kapitel beschrieben.

26 Müntefering hat am 04.01. 2009 im „Bericht aus Berlin“ angekündigt, den Regelsatz für Kinder von 6-13 Jahren auf 246 anheben zu wollen. Dabei wird verschwiegen, dass durch Einführung des ALG II der Regelsatz um 40€ gekürzt wurde somit ist dieses nur eine teilweise Rücknahme der Kürzungen. Weiter Kritik im Internet: <http://www.kinderarmut-durch-hartz4.de>, 2009

4 Auswirkungen von Armut auf die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen

Der Kenntnisstand über die Auswirkungen von materieller Armut auf Kinder und Jugendliche ist in Deutschland im Gegensatz zu anderen Industrieländern, wie beispielsweise den USA²⁷, eher dürftig. Es sind derzeit nur wenige Längsschnittuntersuchungen vorhanden. Das Thema Kinder- und Jugendarmut und die damit verbundenen Auswirkungen fanden erst seit dem 10. Kinder- und Jugendbericht (1998) vermehrt Beachtung. Dieses hängt vor allem mit der Komplexität des Themas zusammen. Dennoch gibt es einige aussagekräftige Studien von Forschern, die sich mit Armutsfolgen oder Teilaspekten auseinandergesetzt haben²⁸ (vgl. Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 23ff.).

Familien, die von Armut betroffen sind, fehlen meistens nicht nur materielle Ressourcen, sondern es treten viele Deprivationserscheinungen²⁹ auf (vgl. Mansel, 2003, 115). Somit treffen mehrere belastende Sozialisationsbedingungen, wie beispielsweise belastende Wohnverhältnisse, geringes Bildungsniveau, Umweltbelastungen, zusammen (vgl. Grundmann, 2001: 210ff.). Diese Bedingungen haben Auswirkungen auf die Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen (vgl. Palentien, 2004: 207ff.).

Im Folgenden wird zunächst ein theoretischer Einblick über das Konzept der Lebensweltorientierung gegeben. Kinder und Jugendliche sind eingebunden in ihre Lebenswelt, diese hat Auswirkungen auf ihre Sozialisation, ihr individuelles Bewältigungsverhalten und die Wahrnehmung ihrer sozialen Umwelt. Um die Auswirkungen von Armut auf Kinder und Jugendliche zu verstehen und beschreiben zu können, ist es notwendig, ihre Lebenswelt zu betrachten. Das hier vorgestellte Konzept der

27 Die Tatsache dass in den USA mehr Längsschnittuntersuchungen und Studien zu Armut und im besonderen Kinder- und Jugendarmut existieren, führt ZANDER darauf zurück, dass in den USA Armut seit Mitte der 1970er/ Anfang der 1980er Jahre ein gravierendes gesellschaftliches Problem ist. Die Untersuchungen und Studien aus den USA lassen sich nur zum Teil auf Deutschland übertragen, weil die sozialen Sicherungssysteme unterschiedlich sind (vgl. Zander, 2005: 8).

28 Zu nennen wären hier z.B. Klocke und Hurrelmann die sich mit ihren Arbeiten insbesondere mit den gesundheitlichen Auswirkungen und dem kindlichen Wohlbefinden befasst haben. Lauterbach/ Lange/ Becker die Studien zu den Auswirkungen im Bildungsbereich erstellt haben und die AWO -ISS Studie etc.

29 Townsend (1979) bezeichnet als Deprivation den Ausschluss von unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen vom „allgemein akzeptierten Lebensstandard“ der in einer Gesellschaft mehrheitlich besteht (vgl. Palentien, 2004: 73).

Lebensweltorientierung bezieht sich hauptsächlich auf THIERSCH. Dieser hat sich dabei an den Vorarbeiten von HUSSERL, SCHÜTZ und HABERMAAS orientiert und das Konzept weiterentwickelt. Die Beschreibung stellt die wichtigsten Punkte in Bezug auf die Auswirkungen in den Vordergrund. Anschließend werden einige Auswirkungen auf die verschiedenen Lebensbereiche dargestellt.

4.1 Theoretischer Einblick über den Begriff Lebenswelt nach Thiersch

Der lebenswelt- oder alltagsorientierte Ansatz, im weiteren synonym gebraucht, der vornehmlich nach THIERSCH entwickelt wurde, basiert auf der Grundhaltung einer alltagsnahen und alltagsorientierten Herangehensweise, die sich an der jeweiligen individuellen Lebenssituation eines Klienten orientiert. Der Mensch wird aus seinem lebensweltlichen und kulturellen Kontext, sowie aus seinen Handlungsmustern heraus gesehen und beschrieben (vgl. Grunwald/ Thiersch, 2005: 1136).

Dieses beinhaltet eine wichtige Prämisse lebensweltorientierter Sozialer Arbeit, die besagt, dass soziale Probleme von Menschen im Kontext ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse mit den vorhandenen möglichen Ressourcen betrachtet werden müssen. Dadurch bewegt sich dieses Konzept weg von der Defizitorientierung und hin zu der Ressourcenorientierung. Das Konzept orientiert sich demnach nicht ausschließlich auf die individuellen Defizite der Menschen, sondern betrachtet, welche Ressourcen in den Personen und in ihrem soziale Umfeld vorhanden sind und wie man diese nutzen kann (vgl. Thiersch/ Grunwald/ Köngeter, 2005: 174).

Lebensweltorientierung ist als ein theoretisches Konzept zu verstehen. Es versucht nicht die Wirklichkeit darzustellen, sondern Lebenswelten unter spezifischen Fragestellungen zu deuten. Es geht darum, Kinder und Jugendliche in ihrer Lebenswelt zu betrachten, im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Strukturen und der jeweils subjektiv empfundenen Wirklichkeit (vgl. ebda, 2005: 162)

“Das Konzept lebensweltorientierter Sozialer Arbeit ist ein primärer Zugang zu Lebensschwierigkeiten; es bezieht sich aber immer auf andere theoretische Konzeptionen und muss in Kooperation und Koalition mit anderen Politikbereichen realisiert werden.” (ebda,

2005: 167) OELSCHLÄGEL unterstreicht dieses, indem er sagt, dass man die Lebenswelt der Klienten untersuchen muss, um qualitative Aspekte zu betrachten und herauszufinden, wie Lebenslagen in Armut aussehen. Dadurch erhält man eine umfassendere Sichtweise und einen anderen Zugang zu der Lebenswelt und Lebenslage, als wenn man sich nur mit den demographischen Merkmalen (Alter, Geschlecht, Ethnie...) bei der Verteilung von Armut beschäftigt (vgl. Oelschlägel, 2001 6ff.). Dabei reicht es nicht aus festzustellen, in welchen Rahmenbedingungen der Mensch lebt, sondern wie er diese wahrnimmt. Von Bedeutung ist dabei die Lebenslage (siehe Kapitel 2.2.2), denn sie stellt die Rahmenbedingungen dar, in der ein Mensch lebt, wohingegen die Lebenswelt die subjektive Wirklichkeit darstellt. Somit ist beides im Zusammenhang zu betrachten (vgl. Kraus 2006: 126).

„Die geforderte Lebensweltorientierung bedeutet also gerade nicht, dass man die Lebenswelt eines anderen Menschen tatsächlich erfassen kann, sondern vielmehr, dass man der grundsätzlichen Subjektivität der Lebenswelt Rechnung trägt.“ (ebda, 2006: 127) (siehe Abb. 1)

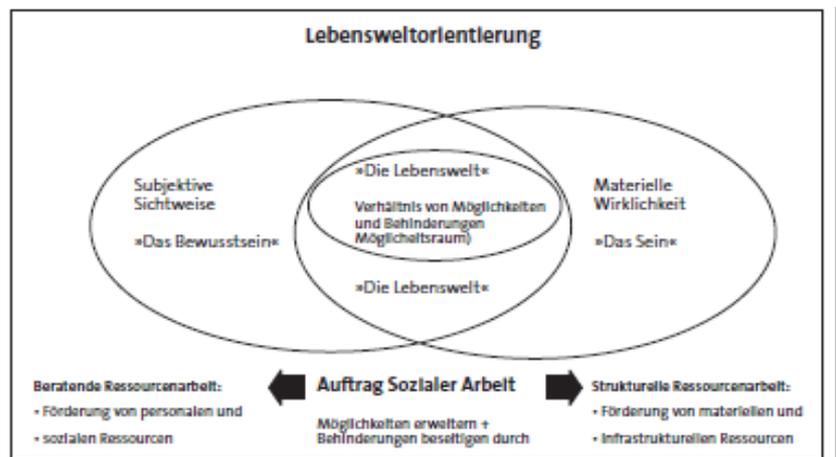


Abbildung 1: Lebensweltorientierung

Für die Erschließung der jeweils subjektiv empfundenen und gelebten Lebenswelten ergibt sich ein spezieller Zugang, den THIERSCH als Rekonstruktionen der Lebenswelt bezeichnet und in fünf Dimensionen unterteilt hat, diese werden im folgenden zusammengefasst dargestellt (vgl. Grunwald/ Thiersch, 2005: 1139).

Die Lebenswelt eines Menschen bezieht sich darauf, welche subjektive Sichtweise Menschen von sich haben, in Wechselwirkung mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Räumliche, soziale, zeitliche und kulturelle Strukturen nehmen Einfluss auf diese Sichtweise. Der Mensch entwickelt in seiner Lebenswelt Bewältigungsstrategien und bildet

Handlungsmöglichkeiten heraus, die ihm zur Identitätsbildung verhelfen (vgl. Becher, 2003: 50; Thiersch, 1997: 18f.).

Die Lebenswelt eines Menschen ist immer Möglichkeitsraum und beinhaltet Behinderungen und Chancen zur Lebensgestaltung. Darum ist es nötig, die Lebenswelten dahingehend zu untersuchen, welche Möglichkeiten und welche Behinderungen sie bereithalten. Möglichkeiten müssen gestützt und erweitert werden und vorhandene Behinderungen gilt es aus dem Weg zu räumen oder abzuschwächen (vgl. Oelschlägel, 2001: 6ff.).

Die heutigen Lebenswelten werden von zwei entscheidenden Strukturen geprägt und beeinflusst. Dazu zählen erstens soziale Ungleichheiten. „Heutige Lebenswelten sind in elementarer Weise geprägt durch die alten Ungleichheiten zwischen Arm und Reich und die damit einhergehenden Ungleichheiten in Bezug auf Partizipationsmöglichkeiten am Bildungswesen, am Gesundheitswesen, an Arbeitsstellen.“ (Thiersch, 1997: 19) Das zweite Strukturmerkmal ist die Pluralisierung und Individualisierung der Lebensformen in unserer heutigen Gesellschaft. Lebensselbstverständlichkeiten lösen sich auf, jeder ist selber dafür verantwortlich, wie er sein Leben gestaltet. Dieses hat unmittelbaren Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen. In unserer heutigen Gesellschaft wird jeder für sein eigenes Leben verantwortlich gemacht. Das führt dazu, dass die Menschen sich bei Misserfolgen zunächst selber fragen, was sie falsch gemacht haben. Für viele Menschen stellen diese Situationen eine Überforderung dar. Diese Situationen können zu Resignation, Trauer, Gewalttätigkeit, Sucht oder Abhängigkeit führen (vgl. ebda, 1997: 19f.).

Lebenswelt kann somit auch betrachtet werden, als Schnittstelle zwischen objektiv, gesellschaftlich geprägten Strukturen und den jeweils subjektiv bestimmten Handlungsmustern. Man kann also die Lebenswelt als eine Art Bühne ansehen, auf der jeder Mensch in einem Stück, nach bestimmten Rollen, mit bestimmten Requisiten und in bestimmten Bühnenbildern agiert (vgl. Grunwald/ Thiersch, 2005: 1139).

Nach diesen Ausführungen kann zusammenfassend gesagt werden, dass Lebenswelt die Beschreibung der Wechselbeziehung des Menschen mit seiner Umwelt und den damit verbundenen räumlichen, zeitlichen und sozialen Strukturen und den kulturellen Möglichkeiten ist. Der Mensch lebt und agiert in seiner Lebenswelt und bezieht daraus seine

Identität. In dieser Lebenswelt müssen Aufgaben mit den vorhandenen Kompetenzen und Ressourcen bewältigt werden (vgl. Becher, 2005a: 18).

Unter dem Konzept der Lebensweltorientierung sind im folgenden die Auswirkungen von Armut zu betrachten. Es geht darum, die Auswirkungen von Armut und die daraus entstehenden Probleme und sozialen Ungleichheiten subjektiv zu betrachten, unter dem Aspekt der individuellen Lebenswelt und im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Die Auswirkungen beeinträchtigen die Teilhabe und Handlungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen langfristig.

4.2 Auswirkungen auf die familiären Bindungen/ Beziehungen

„Armut bedingt eine Kumulation von materiellen und sozialen Benachteiligungen *aller* Familienmitglieder.“ (Andrä, 2000: 276)

Die materielle Armut wirkt sich als erstes auf eine Umstellung der Haushaltsökonomie aus, dann auf die Beziehungssysteme innerhalb der Familie und im weiteren auf das Erziehungsverhalten der Eltern (vgl. Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 40). Dadurch entstehen ungünstigere Entwicklungsmöglichkeiten für Kinder (vgl. Mansel, 2003: 125). Insbesondere lang anhaltende Armutperioden führen zu psychischen Belastungen und Resignation der Eltern, ihre Unzufriedenheit mit der Lebenssituation und ein damit verbundenes Gefühl des Scheiterns können zu innerfamiliären Konflikten führen (vgl. Merten, 2003: 144f.; vgl. Walper, 2008: 209f). Die Eltern sind bedingt durch die alltäglichen Belastungen nicht in der Lage ihren Kindern Stabilität, Halt, Zuwendung, Geborgenheit und einen geregelten Tagesablauf zu bieten. In einigen Fällen führt dieses zu einer Vernachlässigung ihrer Kinder. Es fehlt zum Teil an einer kindgerechten Versorgung, saisongerechter Kleidung, gesundem Essen und kreativem Spielzeug (vgl. Andrä, 2000: 276f.). Eine der Ursachen für die emotionale Vernachlässigung von den Kindern ist, dass armen Eltern die Kraft fehlt, bedingt durch ihre angespannte Lebenslage, ihren Kindern situationsangemessen zu begegnen, sie emotional zu fördern und ihnen die Liebe und die Geborgenheit zu geben, die sie benötigen um Selbstvertrauen aufzubauen (vgl. Müller, 2008: 56ff.). Die Feinfühligkeit der Eltern gegenüber den kindlichen Bedürfnissen sinkt, dadurch findet kaum eine achtsame

Überwachung der Aktivitäten ihrer Kinder statt. Das elterliche Verhalten, die Erziehung ihrer Kinder betreffend, ist meistens sehr wechselhaft. Es ist geprägt von zu harten Strafen und willkürlicher Disziplinierung bzw. inkonsequentem Verhalten, kaum Ansprechbarkeit der Eltern und geringe Förderung und positivem Feedback gegenüber ihren Kindern. Bei wichtigen Entscheidungen, die die Familie betreffen, werden die Interessen der Kinder selten mit berücksichtigt (vgl. Andrä, 2000: 276; vgl. Mansel, 2003: 125f.). Durch den wechselhaften Erziehungsstil werden die Kinder und Jugendlichen in ihren Möglichkeiten der Identitätsbildung eingeschränkt, da sie nicht gelernt haben, eine eigene Meinung zu haben bzw. diese mit Argumenten zu vertreten (vgl. Grundmann, 2001: 211f.).

Eltern mit finanziellen Belastungen leiden unter enormen Stress, hinzu kommen wiederholte persönlich erlebte Niederlagen in der alltäglichen Lebensbewältigung (vgl. Andrä, 2000: 276; vgl. Mansel, 2003: 125f.). Dieser permanente Stress äußert sich in Verminderung des Selbstbewusstseins und kann in extremster Form bis hin zur Selbstaufgabe, dem Herausbilden von Krankheiten (physisch und psychischer Natur), gesteigertem Suchtverhalten und/ oder Aggressionen münden (vgl. Klocke/ Hurrelmann, 2001: 16ff.).

Kinder erleben diese Situationen hautnah mit und laufen Gefahr, aufgrund dem Mangel an anderen Vorbildern, diese Verhaltensmuster zu übernehmen. Bei den Kindern kann dieses zu einem unsicheren Selbstbild führen. Fragen zur eigenen Identitätsbildung, nach vorhandenen Fähigkeiten und positiver Bestärkung bleiben weitestgehend unbeantwortet (vgl. Becher , 2005 a: 87ff.). Deutlich wird dieses gerade in den Zeiten des Umbruchs in der Lebensbiographie der Kinder, wie beispielsweise dem Schulbeginn, dem Wechsel auf eine weiterführende Schule oder in der Pubertät. Kinder und Jugendliche erfahren in diesen Zeiten selten die nötige Aufmerksamkeit, Bestärkung und Unterstützung, die sie benötigen. Das hat wiederum negative Auswirkungen auf das Bewältigungsverhalten der Kinder und Jugendlichen (vgl. Becher 2005a: 94f.). „Durch das Zusammenleben in der Familie werden grundsätzliche soziale Fertigkeiten erlernt und erprobt. Sie sind die Voraussetzungen für ein stabiles Selbstbewusstsein und eine eigene unabhängige Identität.“ (Palentien, 2004: 214)

Durch die Belastungen innerhalb der Familie und den daraus resultierenden Belastungen des Familienklimas, wird der Erwerb von sozialen Kompetenzen behindert. Dieses

Problemverhalten erschwert den Zugang zu bestimmten peers³⁰ und hat Einfluss auf das Bindungs- und Beziehungsverhalten (vgl. Walper, 2008: 209f.; Merten, 2003: 145ff.).

„Obwohl die familiären Verhältnisse eine maßgebliche Rolle als Puffer für oder als Verstärker von deprivierten Lebenslagen spielen, sollte Eltern nicht einfach die Schuld für Armutsfolgen ihrer Kinder gegeben werden.“ (Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 174)

Es sollte berücksichtigt werden, in welcher Belastungssituation sich sozial benachteiligte Eltern befinden. Aus dieser Belastungssituation ergibt sich die Unfähigkeit ihren Kindern die nötige emotionale Geborgenheit, Sicherheit und Förderung zuteil werden zu lassen. Nach WEIß (2000) wäre es somit falsch und eine einseitige Sichtweise, den Eltern nach dem Motto „blaming the victims“ (Vorwurf an die Opfer) die Schuld für ihre Armut und den daraus entstehenden Folgen zu geben und sie für mögliche Entwicklungsbeeinträchtigungen ihrer Kinder verantwortlich zu machen (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 174f.; Merten, 2003: 145f.).

4.3 Auswirkungen auf die Bildung

„Bildung wird, im Wandel von der Industrie- zur Wissensgesellschaft, zunehmend zu einer zentralen Ressource für Beschäftigung, Einkommen und soziale Integration.“ (Palentien, 2005: 163). Die Bildungsressourcen sind entscheidende Einflussfaktoren für die Gestaltung der Lebenssituation und der Zukunft von Kindern und Jugendlichen. Ein höherer Bildungsgrad wird immer wichtiger und kann existentiell sein. Durch das Fehlen von Ausbildungsplätzen haben Jugendliche mit einem Hauptschulabschluss kaum noch Chancen in den Arbeitsmarkt integriert zu werden (vgl. Palentien, 2004: 207ff.).

Der Zugang zu höheren Schulabschlüssen ist in der Bundesrepublik Deutschland nach wie vor ungleich verteilt. Er hängt unter anderem enorm von der Lebenssituation der Eltern ab (vgl. Palentien, 2005: 162). Viele Eltern, die in relativer Einkommensarmut leben, entscheiden sich aus finanziellen Gründen dagegen, ihre Kinder auf eine höhere Schule zu schicken, da sogar in der Grundschule Schulmaterial, Bücher, Verpflegung, die Teilnahme an schulgebundenen

³⁰ Peers oder peer-group Begriff aus dem Englischen bedeutet Gruppe von Gleichaltrigen oder Gruppe von Gleichgestellten. Neben diesen Merkmalen sind peer-groups zumeist freiwillig und unabhängig von Erwachsenen (vgl. Oswald, 2008: 321).

Ausflügen etc. immer teurer werden ³¹(vgl. Beisenherz, 2002: 81). Die entstehenden Kosten im Schulbereich stellen viele Eltern vor Probleme. Es müssen Anträge ausgefüllt werden, um finanzielle Zuschüsse zu erhalten. Diese Anträge sind oft unverständlich formuliert und können somit eine enorme Barriere für Betroffene darstellen. Hinzu kommt, dass sie das Offenlegen ihrer Finanzen meistens als demütigend und verletzend empfinden oder sie haben kaum Kenntnisse über bestehende finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten. Das führt dazu, dass ihre Kinder an vielen Angeboten nicht teilnehmen können und diese Situationen wiederum als stigmatisierend und ausgrenzend empfinden (vgl. Becher 2005a: 79).

Es sind jedoch nicht nur finanzielle Gründe, die gegen eine längere und teurere Ausbildung sprechen, oft spielen mentale Einschränkungen der Zukunftserwartungen eine Rolle, die in Gleichgültigkeit oder Handlungsunfähigkeit der Eltern münden können. Die daraus resultierenden Folgen sind: kaum Unterstützung und mangelnde Überwachung bildungsbezogener Aktivitäten von Seiten der Eltern (vgl. Butterwegge/ Holm/ Zander, 2003: 185). Bedingt durch ihre belastete Lebenssituation erfahren Kinder, die in Armut aufwachsen, weniger Förderung in ihrer kognitiven und sprachlichen Entwicklung. Zudem erfahren sie weniger Unterstützung in ihrer schulischen Laufbahn. Diese fehlende Unterstützung wiederum hat Auswirkungen auf ihre Lern- und Erfahrungsräume (vgl. Palentien, 2005: 162). Ein weiterer Grund für die schlechteren Schulleistungen von sozial benachteiligten Kindern ist das Fehlen grundlegender Rahmenbedingungen. Die Kinder gehen ohne Frühstück und Pausenbrot aus dem Haus, ihre Wohnsituation ist ungewiss, weil sie nie genau wissen, ob sie am Monatsende noch ein Zuhause haben, und beengend, so dass es kaum Rückzugsmöglichkeiten gibt. Diese Faktoren verweisen auf die schwierige Situation unter denen Kinder und Jugendliche in sozial benachteiligten Lebensverhältnissen aufwachsen. In der heutigen Zeit wird kulturelle Bildung, die in den meisten höheren Schulformen vorausgesetzt wird, zusätzlich erkaufte durch Musikschulen, Sportvereine, Malschulen. Arme

31 Die Bundesregierung hat am 15. Oktober 2008 das Familienleistungsgesetz beschlossen, demnach bekommt jedes Kind das in einer Hartz IV Familie aufwächst 100€ pro Schuljahr für Schulmaterialien. Dieses ergibt einen monatlichen Betrag von 8,33€. Dieser Betrag reicht nicht zur Deckung der Kosten aus. Zudem wird dieses Geld nur bis zur 10. Klasse bezahlt. Gerade bei weiterführenden Schulen entstehen pro Schuljahr Mehrkosten von 200-350€ pro Schuljahr, Kinder aus armen Familien wird hiermit der Zugang zu höheren Bildungsabschlüssen erschwert (vgl. <http://www.erwerbslosenforum.de/nachrichten...>, 2008).

Kinder und Jugendliche haben diese Möglichkeiten nur in begrenztem Maße und sind dadurch mit weiteren Ausgrenzungserfahrungen konfrontiert (vgl. Becher, 2005a: 78ff.).

Das deutsche Bildungssystem ist so konzipiert, dass es stark selektiv wirkt. „Deutsche Schulen sortieren ihren Nachwuchs zu früh und meistens unumkehrbar aus.“ (Becher, 2005b: 43) Deutlich wird dieses unter anderem an den Ergebnissen der KESS-4-Studie³². Diese belegen, dass Kinder von Hamburger Grundschulen, die von Armut betroffen sind, bei gleichen Leistungen, geringere Chancen haben eine Empfehlung für eine weiterführende Schule zu bekommen (vgl. Becher, 2005b: 44). WALPER (2008) vermutet, dass dieses mit den geringeren Erwartungen der Lehrer an die „[...] leistungsbezogenen Entwicklungsmöglichkeiten dieser Kinder [...]“ zu tun hat (Walper, 2008: 211). Aufgrund ihrer materiellen Armut erwarten die Lehrer kaum schulische Leistungen und sind der Ansicht, eine weiterführende Schule wäre eine Überforderung. Dabei steht das Durchbrechen des Armutskreislaufes und die Verringerung der Bildungsbenachteiligung in einem engen Zusammenhang mit den Partizipationschancen im Bildungssystem (vgl. Becher, 2005 b, 43). Auch die letzte PISA Studie³³ belegt, dass sozial benachteiligte Kinder überproportional häufig keine höhere Schulform besuchen, auch wenn sie das nötige Potential hätten (vgl. Prenzel/ Artelt/ Baumert u.a., 2006: 17ff.; Walper, 2008: 211).

Die Schule ist nicht nur ein Ort der Wissensvermittlung. Es geht auch um die Erziehung zu mündigen Menschen, die handlungsfähig werden. Die Schule ist ein Ort, in dem soziales Lernen stattfindet, im weitesten Sinne werden in der Schule kulturelles und soziales Kapital erworben und Fähigkeiten zur Lebensbewältigung angeeignet (vgl. Butterwegge/ Holm/ Zander, 2003: 259ff.).

Die Schule stellt im Kindes- und Jugendalter einen entscheidenden Lebensraum dar. Die Kinder verbringen fast die Hälfte ihrer Zeit in den dortigen Strukturen und Räumlichkeiten

32 Im Auftrag der Behörde Bildung und Sport wurden Lernstände und Leistungsverteilungen in verschiedenen Fächern in Hamburger Grundschulen untersucht. Untersuchung zu „Kompetenzen und Einstellungen von Schülerinnen und Schülern – Jahrgangsstufe 4“ kurz KESS-4. Weitere Informationen zu dieser Studie im Internet unter: <http://www.hamburger-bildungserver.de/welcome.phtml?unten=/schulentwicklung/qualitaet/>

33 Internationale Vergleichsstudie mit dem Namen „Programme for International Student Assessment (PISA) wird von der OECD organisiert. Das Programm untersucht inwieweit es den Bildungssystemen weltweit gelingt, Schüler auf die Anforderungen der Wissensgesellschaft vorzubereiten. Dieses Programm wird im Abstand von drei Jahren bei einer Alterskohorte der fünfzehnjährigen durchgeführt (vgl. Smolka, 2005: 21)

(vgl. Zander, 2008: 143). Allerdings wird die Schule oft zu einem Ort der Diskriminierung durch Schüler, aber auch durch Lehrer. Die gegensätzlichen Lebenswelten von Lehrern und sozial benachteiligten Schülern prallen aufeinander und sind geprägt von einem gegenseitigem Unverständnis. Die Schüler verlieren die Motivation, sich um gute Noten zu bemühen, und bekommen kaum positives Feed-back. Dieses führt bei vielen Schülern zu Lernschwierigkeiten, bis hin zur Schulverweigerung, um den täglichen Demütigungen zu entgehen. Die meisten Lehrer ziehen über diese Schüler oft vorschnelle Schlussfolgerungen, indem sie das Verhalten als abweichend betiteln, mit den entsprechenden Konsequenzen (vgl. Becher, 2005b: 45).

Die traditionelle Schulform, wie sie heutzutage in Deutschland praktiziert wird, ist nicht darauf eingerichtet, die individuelle Lebenssituation ihrer Schüler zu berücksichtigen, sondern legt ihren Fokus auf vorgegebene Leistungsvorgaben. In den Klassen sind zu viele Schüler und individuelle Lerntempos finden keine Berücksichtigung (vgl. Herz, 2004: 6).

Die professionelle Arbeit von Lehrkräften sollte das Erkennen und Verstehen von Lern- und Verhaltensauffälligkeiten bei Schülern mit (Armut-)problematiken umfassen, um adäquat reagieren zu können und Kinder und Jugendlichen aus sozial benachteiligten Familien besser integrieren und fördern zu können. Dieses beinhaltet ebenfalls eine Veränderung der bestehenden Schulstrukturen (vgl. Herz, 2004: 4ff.).

Schlechte Schulleistungen und der damit verbundene schlechtere Schulabschluss bzw. in einigen Fällen kein erreichter Schulabschluss führen zu drastischen Einschränkungen bei der Berufs- oder Ausbildungswahl. Der Wunschberuf ist in den meisten Fällen unerreichbar. Ausgrenzungsprozesse und Misserfolgserlebnisse wiederholen sich und führen zu einer Absenkung der Motivation, sich um einen Ausbildungsplatz zu bemühen. Oft führt heutzutage der Weg von der Schule in die Arbeitslosigkeit, da aufgrund fehlender Qualifikationen kein Ausbildungsplatz gefunden wird, oder es findet eine Abschiebung oder Aufbewahrung in sogenannten Berufsvorbereitungsmaßnahmen statt mit der Begründung, dass diese Jugendlichen nicht vermittelbar sind. Die Einschränkung der Zukunftsperspektiven empfinden die Jugendlichen als belastend und demotivierend, was wiederum zur Resignation führen kann (vgl. Becher, 2005a: 78ff.). „Die meisten benachteiligten jungen Menschen haben nach ihrem Schulabschluss kaum eine Chance, ihre ökonomische und materielle Situation so zu

gestalten, dass sie ohne (auch ergänzende) Transfermittel am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können.“ (Becher, 2005a: 82) Ohne Schulabschluss oder das erfolgreiche Beenden einer Ausbildung haben sozial benachteiligte Kinder schlechtere Ausgangsbedingungen. Dadurch kann eine „Armutsspirale“ einsetzen, die dazu führen kann, dass sich soziale Benachteiligung in den nächsten Generationen fortsetzt (vgl. Kampshoff, 2005: 219).

Der Grundstein für ein Leben in Armut wird also zum Teil schon in der Schule gelegt.

4.4 Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl

„Kinder und Jugendliche reagieren mit seelischen Beeinträchtigungen auf unterprivilegierte Lebensbedingungen.“ (Becher, 2005a: 92)

Aufwachsen in Armutsbedingungen bedeutet für die betroffenen Kinder geringere Chancen, ihre individuellen Fähigkeiten zu entfalten. Weitere Folgen, die durch soziale Benachteiligung entstehen können, sind Einschränkungen der Entwicklungsmöglichkeiten und der Zukunftsperspektiven (vgl. Brinkmann, 2007: 58).

„Früh im Leben erfahrene Armut beeinflusst das Selbstwertgefühl der hiervon betroffenen Kinder *langfristig* negativ.“ (Merten, 2003: 148) Das Aufwachsen in Armut kann zu einer Beeinträchtigung des seelischen Wohlbefindens führen mit langfristigen Auswirkungen. Die emotionale Belastung und die angespannte finanzielle Situation der Eltern in Armutslagen überträgt sich auf ihre Kinder. Folgen davon können internalisierende³⁴ Symptome wie Minderwertigkeitsgefühle, Ängstlichkeit, Depressionen, Traurigkeit, Hilflosigkeit oder externalisierende³⁵ Symptome wie Feindseligkeit, Aggressivität, eine erhöhte Bereitschaft gegen Normen zu verstoßen, sein (vgl. Walper, 2008: 209). Die Gefahr besteht, dass sich hieraus ein Teufelskreislauf entwickelt. Sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche entwickeln sich selten zu Persönlichkeiten ohne Minderwertigkeitskomplexe. Die soziale Deprivation hat zumeist Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl und somit langfristig negative Konsequenzen. „In armen Familien zeigen sich bereits während der frühen Kindheit ausgeprägte Minderwertigkeitskomplexe sowie starke Selbstzweifel und hohe emotionale Belastungen, insbesondere seitens der betroffenen Mädchen.“ (Merten, 2003: 148)

34 Internalisierend heißt nach innen gerichtet

35 Externalisierend bedeutet nach außen gerichtet

Je älter die Kinder werden, desto mehr wird die Familie als wichtigste Sozialisationsinstanz abgelöst. Die Jugendlichen wenden sich eher Freundschaften mit Gleichaltrigen zu und werten deren Meinungen und Urteile höher ein. Für Jugendliche besitzt die Peer-Group die wichtigste Funktion zur Identitätsbildung. Allerdings bestehen diese Beziehungen oft auch aus einem Wettbewerb um Anerkennung und Prestige. Dieses wiederum kann zu psychosozialen Beeinträchtigungen führen (vgl. Palentien, 2004: 207ff.). Schon Kinder und Jugendliche haben bestimmte Statussymbole wie beispielsweise Handys, Markenkleidung, Computer etc., über die sie sich und andere definieren (vgl. Klocke, 2001b: 287). Kinder und Jugendliche treten miteinander in Wettbewerb. Um zu zeigen, dass sie mithalten können und um nicht ausgegrenzt zu werden, definieren Kinder und im Besonderen Jugendliche ihr Selbstbewusstsein über diese Statussymbole. Dadurch wird die finanzielle Situation der Betroffenen weiter verschärft (vgl. Hölscher, 2003: 59).

Diese Prozesse können zur Verfestigung von Armutslagen führen. Sofern benachteiligte Menschen länger Diskriminierungen und Stigmatisierungen ausgesetzt sind, wird die Wahrscheinlichkeit größer, dass sie diese Zuschreibungen, die sie erfahren, übernehmen (self fulfilling prophecy) und sich damit selbst stigmatisieren. Sie übernehmen die ihnen zugeschriebenen Rollenerwartungen. Die Rollen werden ihnen von ihrem sozialem Umfeld zugeteilt, wie beispielsweise die Rolle des aggressiven Jugendlichen. Dieser wird sich nun in der Regel in vielen Situationen aggressiv verhalten. Je mehr die Gesellschaft und der Jugendliche selbst diese Rolle annimmt, desto schwerer wird es für den Jugendlichen sich aus diesen vorgefertigten Rollenmustern zu befreien (vgl. Becher, 2005a: 27).

4.5 Auswirkungen auf die Gesundheit

Aus den bisher veröffentlichten Forschungsergebnissen zum Thema Armut und Gesundheit von HURRELMANN (2003), KLOCKE und LAMPERT (2005) und MIELCK (2001) wird deutlich, dass Gesundheitschancen und das Risiko von Krankheiten betroffen zu werden sozial ungleich verteilt sind (vgl. Lampert/ Saß/ Häfelinger u.a., 2005: 113; Mielck, 2001: 250f.). Kinder und Jugendliche, die aus sozial schwächeren Familien kommen, sind „[...]

deutlich stärker von körperlichen wie psychischen Entwicklungsverzögerungen und Gesundheitsstörungen betroffen.“ (ebda, 2005: 113).

Schon im 1. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung vom April 2001 wurde ein Zusammenhang zwischen materieller Armut und den daraus resultierenden belastenden Lebensbedingungen aufgezeigt. Diese belastenden Lebensbedingungen wiederum haben Auswirkungen auf die Gesundheit und das Gesundheitsverhalten von “armen” Familien (vgl. Klundt/ Zeng, 2002: 40).

In der Kindheit und Jugend werden Verhaltensweisen und Einstellungen gelernt, die sich im späteren Verlauf verfestigen. Dieses betrifft unter anderem das Ernährungs- und Gesundheitsverhalten. Entwicklungsdefizite und Störungen des Gesundheitsverhalten können das Leben von Kindern und Jugendlichen nachhaltig beeinflussen und somit langfristig eine Einschränkung der Lebensqualität mit sich führen (vgl. Lampert/ Schenk, 2004: 58f.). „Frühkindliche Entwicklungsdefizite und Gesundheitsstörungen können am Anfang eines langfristigen Krankheitsgeschehen stehen, das für den Einzelnen mit verminderter Lebensqualität und für die Gesellschaft mit einem hohen Versorgungs- und Kostenaufwand verbunden ist.“ (Lampert/ Saß/ Häfelinger u.a., 2005: 97)

Gesundheitliche Belastungen können schon pränatal (vorgeburtlich) einsetzen und bis ins Erwachsenenalter reichen. Zu den Risikofaktoren zählen unter anderem:

- das Gesundheitsverhalten der Mutter während der Schwangerschaft,
- die nicht Inanspruchnahme der Vorsorge- und/ oder der U9 Untersuchungen,
- das erhöhte Risiko der Kontaktaufnahme mit Umweltgiften und
- Fehl- und/ oder Mangelernährung.

Diese Faktoren erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder die von Armut betroffen sind akute und chronische Krankheiten entwickeln (vgl. Walper, 2008: 208f.).

Arme Kinder und Jugendliche bewegen sich meistens weniger und es sind kaum Informationen über gesunde Ernährung in den Familien vorhanden (vgl. Becher, 2005 a: 78ff.). Hinzu kommt, dass frisches Obst und Gemüse für die meisten armen Familien Luxusgüter sind (vgl. Beisenherz, 2002: 76). Viele Ernährungswissenschaftler beanstanden, dass eine ausreichende und ausgewogene Ernährung mit den vorhandenen finanziellen

Mitteln die Arbeitslosengeld II Empfängern zur Verfügung stehen, fast unmöglich ist³⁶. Im Gegensatz zum Durchschnitt der Bevölkerung ist die Ernährung hauptsächlich fettreich und vitaminarm (vgl. Trabert, 2007: 118).

Bewegungsmangel hat nicht nur gesundheitliche Auswirkungen. Durch Sport wird Stress abgebaut und ein gesundes Selbstbewusstsein aufgebaut (vgl. Lange/ Lauterbach/ Becker, 2003: 159). Der Bewegungsmangel lässt sich unter anderem dadurch erklären, dass im Lebensumfeld benachteiligter Kinder kaum Spiel- und Sportmöglichkeiten vorhanden sind und/ oder diese aus Kostengründen oder langen Anfahrtswegen nicht wahrgenommen werden können.

Zudem besteht meistens eine schlechtere gesundheitspolitische Absicherung; sie sind nicht krankenversichert und/oder können sich den Arztbesuch nicht leisten (vgl. Becher, 2005a: 78ff.). Das Arbeitslosengeld bzw. Sozialgeld sieht für Kinder bis zum 14. Lebensjahr 7,93 € für Gesundheitsausgaben vor und für Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr 10,57 €. Kinder und Jugendliche müssen zwar bis zum 18. Lebensjahr keine Praxisgebühr bezahlen allerdings kostet auch ein Arztbesuch durch die Anfahrt oder durch nicht verschreibungspflichtige Medikamente Geld, die bei den wenigen materiellen Ressourcen ins Gewicht fallen. Laut dem Deutschen Kinderschutzbund sind 200000 Kinder nach Einführung des ALG II nicht krankenversichert, aufgrund von fehlendem Wissen oder Versäumnissen der Eltern (vgl. Trabert, 2007: 125).

Durch eine Vielzahl von Studien, unter anderem den oben genannten, wurde belegt, dass eine erschreckende Zunahme von chronischen Erkrankungen sowie Entwicklungs- und Verhaltensauffälligkeiten wie z.B. Hyperaktivität, motorische Schwächen, verzögerte Sprachentwicklung oder Aggressivität bei Kindern und Jugendlichen stattgefunden hat (vgl. Kurth/ Hölling/ Schlack, 2008: 106f.).

Auch wenn bei Kindern und Jugendlichen, die in Armut aufwachsen, nicht unmittelbar eine Beeinträchtigung der Gesundheit und des psychischen Wohlbefindens sichtbar wird, kann dieses zu langfristige Auswirkungen im Erwachsenenalter führen. Zu den schlechten

36 Berechnungen des Erwerbslosen Forum Deutschland haben ergeben, dass bei dem Regelsatz für Kinder zwischen 7-14 Jahren bei der Ernährung eine Unterdeckung von 85,34€ und bei Jugendlichen ab 14 Jahren eine Unterdeckung von 123,94€ monatlich vorliegt. Nicht berücksichtigt bei den Regelsätzen wird der wachstumsbedingte erhöhte Ernährungsbedarf von Kindern und Jugendlichen (vgl. http://www.erwerbslosenforum.de/nachrichten/14_142008141114_314_1.htm, 2008).

Arbeitsbedingungen und der belastenden Lebenssituation kommt ein vermindertes Selbstwertgefühl. Dieses kann dazu führen, dass Problemsituationen und prekäre Lebensumstände nicht effektiv bewältigt werden können, welches wiederum zu einer Beeinträchtigung des psychischen Wohlbefindens führen und eine psychische Störung auslösen kann (vgl. Brinkhoff/ Mansel 1998: 191f.).

4.6 Auswirkungen auf die Sozialen Kontakte

Soziales Lernen erfolgt in der Schule, in der Familie, in der Peer-group und durch die Medien. Kinder und Jugendliche können aufgrund der fehlenden finanziellen Mittel in der Regel keinen Hobbys nachgehen. Freizeitaktivitäten, beispielsweise in Vereinen, integrieren Kinder und Jugendliche, indem Kontakte zu Gleichaltrigen hergestellt werden und gemeinsam etwas unternommen wird. Diese gemeinsamen Aktivitäten führen zur Stärkung des Selbstwertgefühls und dem Aufbau einer Identität, indem Stärken und Fähigkeiten individuell gefördert werden. Allerdings können sich viele benachteiligte Familien den Vereinsbeitrag aus finanziellen Gründen nicht leisten, so dass armen Kindern und Jugendlichen dieser Zugang verwehrt bleibt. Dieses kann bei den Betroffenen verstärkt zu Ausgrenzungserfahrungen, Benachteiligungen und Stigmatisierungen führen (vgl. Becher, 2005a: 78ff.; Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 173f.). Freizeitaktivitäten, von sozial Benachteiligten Kindern und Jugendlichen finden zumeist in kostenlosen Jugendeinrichtungen mit meistens homogenem Milieu statt oder Kinder und Jugendliche beschäftigen sich mit Fernsehen, Computer spielen und „abhängen“ im öffentlichen Raum, dadurch werden kaum neue soziale Kontakte erstellt (vgl. Becher, 2005a: 87). Kinder und Jugendliche aus deprivierten Lebenslagen haben somit geringere Möglichkeiten, andere und neue Erfahrungen mit Gleichaltrigen zu machen. Dieses kann zu sozialer Isolation führen (vgl. Häußermann, 2001: 46). Allerdings sind nicht nur die fehlenden finanziellen Möglichkeiten ursächlich, hinzu kommt, dass Eltern ihren Kindern zum Teil keine Anregungen zu kreativer Freizeitgestaltung geben (können). Gründe dafür können mangelndes Interesse, Überforderung, mangelnde Ideen und Informationen über kostengünstige Freizeitaktivitäten sein (vgl. Becher, 2005a: 86f.).

Sozial benachteiligte Familien sind eher sozial isoliert und haben weniger Kontakte bzw. „nützliche“ Kontakte in ihrem sozialen Umfeld. Diese eingeschränkte Lebenswelt und der Rückzug von sozialen Kontakten der Familie hat Auswirkungen auf den Sozialisationsprozess der Kinder und verringert deren Teilhabechancen nachhaltig (vgl. Chassé/ Rahn, 2005: 157). „Die Einschränkung der sozialen Kontakte kann sowohl Folge zu engen Wohnraums und eingeschränkter räumlicher Mobilität, aber auch Folge von Scham und Rückzugstendenzen der Familie und der Kinder sein.“ (Zander, 2008: 148)

Die Lebenswelt der Kinder erweitert sich im Laufe ihrer Entwicklung und ist nicht mehr nur auf familiäre Netzwerke angewiesen. Beziehungen und Kontakte zu Gleichaltrigen werden immer bedeutsamer. Mindestens eine enge Freundschaft zu jemanden ist dabei eine wichtige Ressource im emotionalen und sozialen Bereich. Allerdings haben Kinder und Jugendliche, die von Armut betroffen sind, weniger Kontakte und Beziehungen zu Gleichaltrigen (vgl. ebda, 2008: 146f.). Peer-Beziehungen sind von Bedeutung, weil sie „[...] der Beteiligung und Gestaltung der Kinder an ihrer eigenen Entwicklung Raum [geben]. Insgesamt sind dabei vier Aspekte in der frühen und mittleren Kindheit von besonderer Bedeutung: Die Peers bieten Entwicklungsanstöße für die *Sozialentwicklung*, für die *kognitive Entwicklung*, für das *Selbstkonzept* und für das *moralische Urteilen*.“ (Chassé/ Rahn, 2005: 146) Die Beziehungen zu Gleichaltrigen sind sehr ambivalent, einerseits werden soziale Kompetenzen gefördert und das Selbstwertgefühl gestärkt, andererseits wird es als sehr belastend empfunden wenn keine oder kaum soziale Kontakte zustande kommen. Die Folgen können sozialer Ausschluss, Stigmatisierungen und Ablehnungen sein (vgl. Zander, 2008: 146).

Soziale Isolation kann ebenfalls die Folge von dem nicht Vorhandensein oder dem demonstrativen zur Schau stellen von Luxusgütern (obwohl dieser Erwerb von Prestigeobjekten zumeist Einschränkungen in anderen Lebensbereichen wie z.B. Nahrung und/ oder Bildung mit sich führt) sein. Dieses kann zu nicht Beachtung und dem nicht Ernst genommen werden, des sozialen Umfeldes führen (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 175).

„Als Akteure sind also bereits Kinder mit dem Problem der Ausgrenzung und der Aufgabe sozialer Integration konfrontiert.“ (Chassé/ Rahn, 2005: 157)

Durch das in Deutschland vorherrschende dreigliedrige Schulsystem haben Kinder aus armen Familien nicht die Möglichkeit Kontakte, zu Gleichaltrigen aus unterschiedlichen Milieus aufzubauen, und werden somit sozial isoliert (vgl. ebda, 2005: 157).

Die Beeinträchtigung des seelischen Wohlbefindens (siehe Kapitel 4.3), hat ebenfalls Auswirkungen auf die Sozialbeziehungen der Kinder und Jugendlichen. Nach subjektiven Befunden fühlen sie sich häufiger von Gleichaltrigen abgelehnt und einsam. Anhand soziometrischer Verfahren³⁷ wird diese subjektive Einschätzung unterstützt, Kinder und Jugendliche in Armut besitzen eine geringere Popularität in ihrer Klasse. Diese sozialen Ausgrenzungserfahrungen beeinflussen wiederum das psychische Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen und stellen somit eine weitere Belastung für sie dar (vgl. Walper, 2008: 209f.).

Kinder und Jugendliche empfinden diese geringen Teilhabechancen als belastend. Die soziale Integration wird eingeschränkt und sie reagieren, indem sie sich selbst isolieren oder sich Gruppen anschließen, die in gleichen Lebenssituationen sind. Durch die permanente Ausgrenzung und Stigmatisierung sehen sich soziale benachteiligte Kinder und Jugendliche oft als Mitglieder einer Subkultur mit eigenen Regeln, Gesetzen und Werten, die selten mit denen der Gesellschaft übereinstimmen (vgl. Becher, 2005a: 82ff.). Soziale Isolation und/oder das Herausbilden einer eigenen Subkultur führt dazu, dass keine Verbesserung der Lebensumstände angestrebt wird, es wird resigniert oder sich an Vorbildern aus dem sozialen Umfeld orientiert, die sich in ähnlichen Lagen befinden.

4.7 Auswirkungen auf die Soziale Segregation

Besonders in Großstädten tritt vermehrt eine erzwungenen Segregation³⁸ in bestimmte Stadtteile auf. Inzwischen spricht man hier auch von „sozialen Brennpunkten“. Diese

³⁷ Soziometrische Verfahren oder Soziometrische Tests wurden von **Jakob L. Moreno** (1889-1974) entwickelt, der mit dieser Befragungsart die Struktur einer Gruppe insbesondere ihr "emotionales Beziehungsgeflecht" - analysieren wollte. Moreno stellte die Methode in seinem 1934 publizierten Buch "Who shall survive?" dar. Der Titel deutet bereits an, daß Moreno in der Methode mehr als nur ein Mittel sah, Gruppen exakt zu analysieren vielmehr wollte er auf Grund der Ergebnisse und ihrer Weitergabe an die Gruppe zu deren **Selbsterkenntnis** beitragen, um so wiederum Prozesse der Integration und Therapie zu ermöglichen. Soziometrische Verfahren dienen dazu die Stellung eines Menschen innerhalb einer Gemeinschaft wahrnehmbar zu machen.

Segregation ist die Folge von niedrigen Mietpreisen in bestimmten Stadtgebieten oder gesetzlich verordnet durch Einweisung der städtischer Organe in diesen Wohnraum. Viele Wohnungen des sozialen Wohnungsbaus (§5-Schein) sind in diesen Gebieten zu finden. Die niedrigen Mietpreise haben ihren Ursprung zumeist darin, dass sie ökonomisch, sozial oder soziokulturell unattraktiv sind oder die Zustände bzw. die Bausubstanz der Wohnungen keine anderen Mietpreise zulassen würden (vgl. Baum 1998: 60f.).

SIEBEL (1999) bestimmt dazu Faktoren, die diesen sozialräumlichen Spaltungsprozess bedingen. Diese sind unter anderem:

- **Der ökonomische Strukturwandel**, durch den Wandel von der Industrie zur Dienstleistungsgesellschaft und dem damit verbundenen Abbau industrieller Arbeitsplätze bedingt, eine höhere Qualifizierung von Arbeitskräften. Dadurch werden weniger hoch qualifizierte Arbeitskräfte ausgegrenzt.
- **Eine Polarisierung der Wohnungsversorgung**, entsteht dadurch, dass erschwinglicher Wohnraum nur noch in ungünstigen Lagen und Bauformen zu bekommen ist, hauptsächlich in den Großwohnsiedlungen der 1960er und 1970er Jahre, in diesen findet eine Polarisierung von sozial Benachteiligten statt.
- **Der Wandel der Lebensweise**, (Singles, kinderlose Paare, Alleinerziehende etc.) führt zu einer Verminderung und/ oder nicht mehr Vorhandensein von informellen Netzwerken wie z.B. Nachbarschaftshilfe.
- **das Wegziehen finanzkräftiger Familien**, diese siedeln sich eher in den Vororten an, das führt vermehrt dazu, dass innerstädtische und unattraktive Quartiere und Großwohnsiedlungen hauptsächlich von Arbeitslosen, Alleinerziehenden, Alten und Migrant*innen bewohnt werden (vgl. Siebel, 1999: 33f.).

Die Folgen sind Stigmatisierungen und Diskriminierungen aufgrund der Adresse, der Bebauung/ Bausubstanz und des Wohnumfeldes sowie seiner Bewohner durch die Gesellschaft (vgl. Baum 1998: 60f.). Aus einer räumlichen Segregation wird damit oft eine soziale (vgl. Nationale Armutskonferenz, 2001: 13).

38 Definition von Segregation: Gegenwort zu Integration. Konzentriertes Auftreten homogener sozio-ökonomischer Gruppen. Bezeichnet beispielsweise in der Stadtentwicklung Prozesse der Ausgliederung oder Gettoisierung (vgl. Iben, 2007: 491)

Für Kinder und Jugendliche hat diese räumliche und soziale Segregation große Auswirkungen, da sie zur Identitätsbildung Vorbilder, meist aus ihrem sozialen Umfeld, nutzen. Sie brauchen Personen, mit denen sie sich identifizieren können. Da sie meistens in einem von Armut geprägtem Umfeld aufwachsen, wird ein Anpassungsdruck nach unten erzeugt, beispielsweise Jugendkriminalität und Drogenkonsum (vgl. Häußermann, 2001: 46).

„Die sozialräumliche Konzentration von Armutslagen bringt zugleich eine Orientierung der Kinder und Jugendlichen an Handlungsmaximen der Gleichaltrigengruppe hervor, die sehr ähnliche Lebensbedingungen haben. Dies hat oftmals einen selbstverstärkenden Effekt zur Folge.“ (Klocke, 2001a: 304)

Sie wachsen in einer Umwelt auf, die von Arbeitslosigkeit geprägt ist, für sie wird diese Lebensform zur Normalität. Sie streben zwar meistens eine Arbeit an, haben es aber nur ungenügend gelernt, mit Konflikten, Misserfolgen, Anstrengungen und Motivation umzugehen, so dass diese Schwellen für sie unüberwindbar erscheinen. Die Gestaltung eines geregelten Alltags kennen sie wegen mangelnder Vorbilder kaum, dieses führt dazu, dass sie nach dem Schulabgang oft in ein tiefes Loch fallen und sich unklar über ihre Zukunft sind (vgl. Baum, 1998: 70ff.).

Die Infrastruktur des Wohnumfeldes ist in der Regel schlecht ausgestattet. Es sind kaum Einkaufsmöglichkeiten, (Fach-)Ärzte, Spielplätze, Freizeiteinrichtung und/ oder Kinder- und Jugendeinrichtungen vorhanden, das prägt Kinder und Jugendliche in besonderem Maße und kann unter anderem durch das Fehlen von Freizeitbeschäftigungen Aggressionen unter den Jugendlichen hervorrufen. Die Größe des Wohnraumes spielt hier ebenfalls eine entscheidende Rolle. Die meisten sozial benachteiligte Familien leben auf beengtem Wohnraum. Kinder und Jugendliche teilen sich in der Regel ihre Zimmer mit ihren Geschwistern. Daraus entstehen weitere Einschränkungen für Kinder und Jugendliche. Innerhalb der Wohnungen haben sie kaum Rückzugsmöglichkeiten und außerhalb der Wohnung ist keine kindgerechte Umgebung zum Spielen vorhanden (vgl. Zander, 2008: 98ff.; Becher, 2005a: 48).

Ein weiterer Faktor, der zu sozialer Segregation führen kann, ist, dass viele der Menschen, die von Armut betroffen sind, über geringere Ressourcen verfügen sich Informationen anzueignen. Dieses überträgt sich auf ihre Kinder, was wiederum dazu führt, dass Kinder und

Eltern nicht in der Lage sind, ihre Rechte einzufordern. Sie verfügen über unzureichende Kompetenzen, ihre eigenen Interessen durchzusetzen, und es besteht kaum Bereitschaft, ihre Fähigkeiten durch ausprobierendes Handeln zu verbessern. Dies ist eine Folge der Diskriminierung und dem daraus resultierenden verminderten Selbstbewusstsein. Sie reduzieren ihre Aktivitäten zumeist auf ihren Stadtteil, da ihnen dieser Sicherheit gibt (vgl. Becher, 2005a: 76).

5 Bewältigungsverhalten von Kindern und Jugendlichen

Kinder und Jugendliche, die in Armut aufwachsen, sind in ihrer Lebenswelt belastet (siehe Kapitel 4). „Geringere Lebenszufriedenheit, Gefühle der Hilflosigkeit und der Einsamkeit sowie ein geringeres Selbstvertrauen sind bei Kindern und Jugendlichen in Armut überproportional häufig zu beobachten.“ (Klocke, 2001b: 302). Diese Belastungen äußern sich ebenfalls im Bewältigungsverhalten von Kindern und Jugendlichen und haben Einfluss auf ihre weitere Entwicklung. „Die armen Kinder, und hier vor allem geschlechtsbezogen unterschiedlich, haben ein Verhaltensmuster ausgebildet (ausbilden müssen), das sie weitaus weniger optimistisch, stärker resignierend und mit sozial auffälligerem Verhalten in die Zukunft blicken lässt.“ (Holz/ Richter/ Wüstendörfer/ u.a., 2006: 116) Demgegenüber wurde in unterschiedlichen Studien zu Kinder- und Jugendarmut und insbesondere zu dem Bewältigungsverhalten festgestellt, dass nicht alle Kinder und Jugendliche soziale Benachteiligung gleichermaßen als Belastung empfinden, sondern diese Lebenssituation relativ stabil und unbeeindruckt verarbeiten (vgl. Klocke, 2001a: 302f.).

Kinder und Jugendliche, die in Armut aufwachsen, bilden im Laufe ihrer Entwicklung sehr unterschiedliche Strategien und Verhaltensmuster heraus, um ihre spezifischen Lebenslagen zu bewältigen. In der Kinderarmutsforschung, die sich aus der Armutsforschung entwickelt hat, und der Sozialisationsforschung, wird der Frage nachgegangen, welche Auswirkungen Armutslagen und im Besonderen multiple Deprivationen auf Kinder und Jugendliche haben und welches Bewältigungsverhalten Kinder und Jugendliche dabei entwickeln. Dabei betrachtet die „neue Kindheitsforschung“ Kinder als eigenständige soziale Akteure. Im Gegensatz zu einigen Sozialisations-theorien, die Kinder ausschließlich auf ihre Entwicklungsperspektive hin betrachten und die Phase der Kindheit und Jugend nicht als eigenständige Lebensphase sehen, sondern als Vorbereitungsphase auf die Rolle des späteren Erwachsenen. Eine vermittelnde Theorie zwischen soziologischer Kindheits- und Sozialisationsforschung beschreibt der Sozialisationsforscher HURRELMANN in seiner Sozialisations-theorie (vgl. Zander, 2008: 100f.). Um zu verstehen, welche Bewältigungsstrategien sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche herausbilden und

welche Faktoren dabei eine Rolle spielen, wird zunächst ein theoretischer Einblick über die Sozialisationstheorie von HURRELMANN gegeben.

Um adäquate sozialpädagogische Handlungsmöglichkeiten benennen zu können und Konzepte zur Prävention und Intervention von Kinder- und Jugendarmut zu entwickeln, werden inzwischen zunehmend Erkenntnisse aus der Resilienzforschung herangezogen. Dazu bedarf es zunächst einer begrifflichen Klärung des Resilienzkonzeptes aus sozialpädagogischer Sicht. Die wichtigsten Zusammenhänge zwischen Resilienz und Kinder- und Jugendarmut werden im nächsten Abschnitt dargestellt und anschließend relevante Einflussfaktoren benannt.

5.1 Theoretischer Einblick in die Sozialisationstheorie nach Hurrelmann

Die Sozialisationstheorie verbindet verschiedene Basistheorien, die sich mit dem Entwicklungsprozess beschäftigen, aus der soziologischen und psychologischen Tradition und integriert die daraus gewonnen Erkenntnisse (vgl. Hurrelmann/ Bründel, 2003: 20).

HURRELMANN verwendet dabei die folgende Definition: „Sozialisation bezeichnet den Prozess der Entwicklung der Persönlichkeit in produktiver Auseinandersetzung mit den natürlichen Anlagen, insbesondere den körperlichen und psychischen Grundmerkmalen (der „inneren Realität“) und mit der sozialen und physikalischen Umwelt (der „äußeren Realität“).“ (Hurrelmann, 2006: 7).

Im Vordergrund steht das Modell des „produktiv die Realität verarbeitenden Subjekts“, das HURRELMANN in sieben Thesen beschreibt. Diese werden im Folgenden zusammenfassend dargestellt. Die Persönlichkeit entwickelt sich als Prozess der produktiven Realitätsverarbeitung. Dabei spielen sowohl die körperlichen und psychischen Grundstrukturen als auch die physikalischen Umweltbedingungen eine Rolle. Nach dieser Vorstellung entwickelt sich die Persönlichkeit eines Menschen nicht gesellschaftsfrei, sondern immer in einer konkreten Lebenswelt, beides beeinflusst sich gegenseitig (Hurrelmann, 2006: 24).

Grundgedanke des reflexiv-interaktiven Modells ist es, dass die Persönlichkeitsentwicklung in einem permanenten Prozess der Wechselwirkung zwischen beiden Realitäten geschieht (vgl. ebda, 2006: 26). Unter jeweils sich historisch verändernden Bedingungen, vollzieht sich der menschliche Aneignungsprozess der äußeren Realität maßgeblich in der unmittelbaren sozialen Interaktion (vgl. Hurrelmann, 2006: 32).

Familien, Erziehungseinrichtungen und Kleingruppen sind die direkten Vermittler der äußeren Realität (vgl. Hurrelmann/ Bründel, 2003: 18f.). Durch die jeweiligen Interaktionspartner werden dem Subjekt die Werte und Normen des sozialen Handelns vermittelt und wirken somit auf die Persönlichkeitsbildung mit ein (Hurrelmann, 2006: 32). Es ist kein Vorgang, der zu einem bestimmten Zeitpunkt abgeschlossen wird, sondern dieser Prozess geschieht permanent im sozialen Gefüge. Das bedeutet ebenfalls, dass Sozialisation und die Persönlichkeitsentwicklung kein starres Konstrukt sind, sondern die Theorie geht von einem aktiv handelnden Subjekt aus, dass von den äußeren Umständen nicht einfach geprägt oder überwältigt wird. Der Mensch nimmt aktiv an seiner Persönlichkeitsentwicklung teil und eignet sich seine Umwelt an. Dieses ist als ein lebenslanger Prozess anzusehen, in dessen Verlauf sich die Persönlichkeit verändert und entwickelt (vgl. Hurrelmann, 2006: 28). Das Individuum entwickelt in den Lebensphasen der Kindheit und Jugend einige feste Grundstrukturen, um die inneren Bedürfnisse und die äußeren Erwartungen in Einklang zu bringen. Es baut ein System von Erfahrungs- und Regelwissen auf und entwickelt dieses System permanent flexibel weiter (ebda, 2006: 35). Der Prozess der Verarbeitung der inneren und äußeren Realität führt zur Vergesellschaftung und Individuierung. Ich- Identität und ein autonomes Selbstbild ist das Ziel dieses Prozesses. Verbunden wird dieser Prozess mit der Bewältigung von den in der Adoleszenz entstehenden Entwicklungsaufgaben und dem Erwerb von Handlungsfähigkeit (vgl. Palentien, 2004: 196).

In diesem Fall kann man von einer „gelungenen“ Sozialisation und damit auch von einer „gelungenen“ Bewältigung sprechen. Gelingt die Bewältigung der Lebens- und Entwicklungsaufgaben und die damit verbundenen Belastungen nicht, können als Folge Störungen in der Persönlichkeitsentwicklung im sozialen, psychischen und körperlichen Bereich entstehen. Dieses geschieht in einem fließenden Prozess und zumeist beeinflussen sich diese drei Faktoren wechselseitig (vgl. Hurrelmann, 2006: 169f).

Ergänzend zu seiner Sozialisationstheorie hat HURRELMANN ein Belastungs-Bewältigungs-Modell entwickelt.

Dieses beruht auf dem Grundkonzept der vorgestellten Sozialisationstheorie. „Das Modell konzentriert sich auf die Bedingungen und Folgen einer gelingenden oder nicht gelingenden Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Lebenslauf.“ (Hurrelmann, 2006: 269) (siehe Abb.2) Dabei wird Sozialisation als Prozess verstanden, die permanenten Lebensanforderungen zu bewältigen. Der Begriff Bewältigung meint hierbei die Bemühungen eines Menschen, die an ihn gestellten und gegebenen Anforderungen und Belastungen zu organisieren und als Ziel möglichst zu meistern. Entscheidend dabei ist, die eigene Handlungsfähigkeit zu erhalten oder sie so umzustellen, dass die jeweilige Situation ertragen wird (vgl.ebda, 2006: 269).

Zu den entscheidenden Faktoren bei der Bewältigung von belastenden Lebenssituationen oder

Sozialisationstheoretisches Modell der Belastungs-Bewältigungs-Prozesse

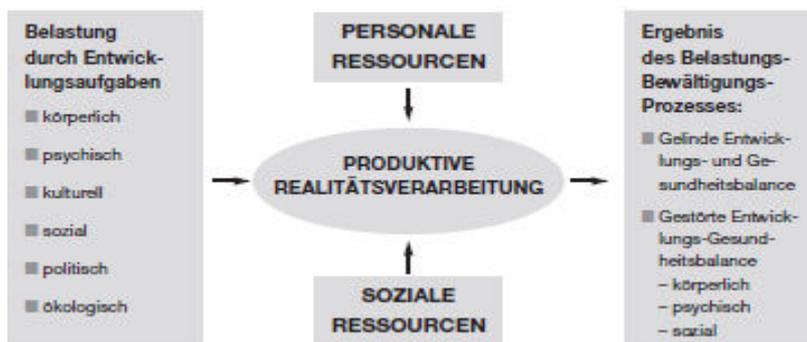


Abbildung 2: Das Belastungs-Bewältigungs-Modell

Lebensphasen

gehört, wie aktiv und flexibel die Person ihre Situation analysiert und welche Ressourcen sie nutzt, um sie zu verbessern. Je besser dieses gelingt, desto wahrscheinlicher ist es, dass sich bei

der Person keine Symptome von abweichendem oder dissozialem Verhalten herausbilden und verfestigen. Verhält sich die Person allerdings eher passiv bei der Bewältigung von belastenden Lebensereignissen oder greift auf rigide Muster zurück, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit dass sich die oben genannten Symptome herausbilden können (vgl. ebda, 2006: 272). Weitere Faktoren, die bei einer gelingenden Bewältigung eine Rolle spielen, sind

die persönliche Widerstandskraft (Resilienz) und die Verfügbarkeit von vielen verschiedenen Bewältigungsstrategien und somit eine größere Möglichkeit in bestimmten Situationen eine adäquate Strategie auszuwählen. Verläuft die Bewältigung von krisenhaften Lebensereignissen negativ, hat das zumeist kurz- oder langfristige Auswirkungen auf den Entwicklungsprozess des Individuums (vgl. ebda, 2006: 272f.). Um zu verstehen, warum einige Kinder und Jugendliche, trotz belastender Lebensumstände, eine nahezu unbeschadete Entwicklung durchlaufen, werden im Folgenden der Resilienz begriff aus sozialpädagogischer Sichtweise definiert, um anschließend Einflussfaktoren, im Zusammenhang mit Kinder- und Jugendarmut zu betrachten.

5.2 Definition des Resilienz begriffes aus sozialpädagogischer Sicht

Der Begriff Resilienz stammt hauptsächlich aus der Entwicklungspsychopathologie und wird als psychische Widerstandsfähigkeit bezeichnet. Es bezieht sich auf das Phänomen, dass einige Kinder trotz widriger Lebensumstände und unter ungünstigen Sozialisationsbedingungen eine „gesunde“ Entwicklung durchlaufen und sich zu stabilen Persönlichkeiten ohne „psychischen Schaden“ entwickeln (vgl. Zander, 2008: 18ff.). WUSTMANN stellt fest, dass bei dem Phänomen Resilienz nicht nur das Ergebnis einer positiven Entwicklung entscheidend ist, sondern es ist an „[...] zwei wesentliche Bedingungen geknüpft:

1. das Vorhandensein einer signifikanten Bedrohung für die kindliche Entwicklung und
2. die erfolgreiche Bewältigung dieser belastenden Lebensumstände.“ (Wustmann, 2006: 6)

Im Gegensatz zu früheren Forschungsergebnissen³⁹ gilt es in der heutigen Forschung als erwiesen, dass Resilienz kein angeborenes Persönlichkeitsmerkmal ist, sondern dass Resilienz

³⁹ Bei Studien zur Resilienz handelt es sich meistens um prospektive Längsschnittuntersuchungen. Die bekannteste Studie auf die sich in der Resilienzforschung immer wieder bezogen wird stammt von Emmy Werner sie begleitete 698 Kinder 1955 in Kauai Hawaii. Bei dieser Studie wurden schon vor der Geburt Informationen in Bezug auf protektive Faktoren erfasst und im weiteren Entwicklungsverlauf in verschiedenen Altersabschnitten (1, 2, 10, 18, 32, und 40 Jahren) ergänzt. Einen Überblick über diese und andere Studien geben die Autoren Göppel (1997) in seinem Buch „Ursprünge der seelischen Gesundheit“ und Opp/ Fingerle (2007) in ihrem Buch „Was Kinder stärkt – Erziehung zwischen Risiko und Resilienz.“

im Entwicklungsverlauf durch die Interaktion des Kindes mit seiner Umwelt entstehen kann (vgl. Wustmann, 2006: 6f.; Zander, 2008: 19).

„Schützende Wirkungen liegen nicht primär im abpuffernden Effekt irgendeines schützenden Faktors, der zu einem bestimmten Zeitpunkt oder über einen Zeitraum wirksam wird. Vielmehr liegt die Qualität von Resilienz darin, wie Menschen mit Lebensveränderungen umgehen und was sie hinsichtlich ihrer Lebenssituation tun. Diese Qualität ist durch frühe Lebenserfahrungen, durch das, was in der Kindheit, im Jugendalter geschieht und durch die Lebensumstände im Erwachsenenalter beeinflusst.“ (Rutter, 1985: 608 zit.n. Opp/ Fingerle, 2007: 15)

Die Resilienzforschung hat ihren Ursprung in der klinischen Psychologie, in der erkannt wurde, dass sich kindliche Entwicklungsprobleme selten auf ein Risiko oder Problem zurückführen lassen und dass kritische Lebensereignisse nicht zwangsläufig zu einer nicht gelingenden Sozialisation führen müssen (vgl. Zander, 2008: 28). Dementsprechend ist Resilienz auch kein lebenslanger Faktor, der immer vorhanden ist und gleich stark wirkt, sondern variiert je nach Situation und in der jeweiligen Lebensphase. Die gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen haben ebenfalls Einfluss auf das Entstehen von Resilienz. Bei Kindern und Jugendlichen gibt es Phasen erhöhter Verletzbarkeit wie beispielsweise die Pubertät. In diesen Phasen sind sie anfälliger für Risikofaktoren und gelten als weniger resilient (vgl. Wustmann, 2006: 7).

Das Besondere am Resilienzkonzept ist, dass sich dadurch ein Paradigmenwechsel vollzogen hat, indem die Sichtweise und der Schwerpunkt von verschiedenen Forschungsarbeiten auf die Bewältigung von Stress- und Risikosituationen gelegt wurde (vgl. ebda, 2006: 10). Somit bewegt sich das Konzept der Resilienz weg von der Defizitorientierung und hin zur Ressourcenorientierung.

„Zentrale Ziele aller Präventions- und Interventionsmaßnahmen in Bezug auf Resilienz sind ganz allgemein die Verminderung von Risikoeinflüssen sowie die Erhöhung von Schutzfaktoren bzw. Kompetenzsteigerung. Im Einzelnen ist hiermit gemeint,

- die Auftretenswahrscheinlichkeit von Risikoeinflüssen bzw. negativen Folgereaktionen zu vermindern,
- die Stress bzw. Risikowahrnehmung beim Kind zu verändern,

- die sozialen Ressourcen in der Betreuungsumwelt des Kindes zu erhöhen (in der Familie, in den Bildungseinrichtungen, im sozialen Umfeld, im Makrokontext),
- die kindlichen Kompetenzen zu steigern (Erhöhung personaler Ressourcen) und
- die Qualität interpersonalen Prozesse (Bindungsqualität, Erziehungsqualität, Qualität sozialer Unterstützung) zu verbessern.⁴⁰ (ebda, 2006: 10f.)

Allerdings darf man sich nicht von der Fehlannahme leiten lassen, Resilienz als eine immunisierende Persönlichkeitseigenschaft anzusehen, die sich durch Erziehung und/ oder Therapien herstellen lässt. Resilienz ist kein stabiles Persönlichkeitsmerkmal, das eine Person unverletzlich macht „[...] sondern [...] eine zumeist zeitlich begrenzte, von verschiedenen (personalen und sozialen) Schutzfaktoren gespeiste psychische Widerstandsfähigkeit oder Bewältigungskapazität.“ (Fingerle, 2007: 299)

Zudem ist Resilienz relativ in seiner Ausprägung zu betrachten und bedeutet nicht, dass das Entstehen von psychischen Problemen ausgeschlossen wird. Bei der Förderung von Ressourcen ist es nötig, nicht nur das Individuum zu sehen, sondern die gesamte Lebenswelt miteinzubeziehen. Es bedarf eines umfassenden Blickes, um soziale Ressourcen von Kindern und Jugendlichen, die in ihrer Lebenswelt vorhanden sind, miteinzubeziehen. Dieses bedeutet für die Soziale Arbeit, als Aufgabe nicht alleine das Erkennen und „reparieren“ von Defiziten, sondern primär die Identifikation und Förderung von Ressourcen. Durch die erfolgreiche Bewältigung von kritischen Lebensereignissen kann es zu adaptiven Formen bei der Bewältigung von Risiken führen und somit langfristig zu einer erfolgreicherem Lebensgestaltung (vgl. ebda, 2007: 299ff.).

„Resilienz ist in diesem Verständnis keine zu weckende Kraft, sondern eine zu erlernende Praxis auch wenn sie in ihrer Wirkung und Reichweite relativiert gesehen werden muss [...].“ (ebda, 2007: 301)

Resilienz darf nicht als Allheilmittel verstanden werden. Dieses würde dazu führen, Soziale Probleme unter falschen und einseitigen Gesichtspunkten zu betrachten, indem beispielsweise Armut nicht verhindert werden muss, sondern nur die Resilienzfähigkeit der Betroffenen gestärkt werden müsse, damit sie mit Armut und sozialer Benachteiligung umgehen können.

40 Das Hauptwirkungsfeld von Corinna Wustmann ist der Elementarbereich. Unter diesem Aspekt sind ihre Ausführungen zu betrachten. - Allerdings eignen sich einige Präventions- und Interventionsmaßnahmen ebenfalls für ältere Kinder und Jugendliche.

Das Resilienzkonzept bietet Impulse und Erklärungsansätze für die erfolgreiche Bewältigung von kritischen Lebensereignissen. Diese dürfen nicht individualisiert werden, sondern müssen von Fall zu Fall kritisch hinterfragt werden⁴¹.

Der Zusammenhang zwischen Resilienz und Armut bedarf eines gesonderten Blickwinkels, der im folgenden näher erläutert wird.

5.3 Resilienz im Zusammenhang mit Kinder- und Jugendarmut

Wie in den vorangegangenen Kapiteln erwähnt, können protektive⁴² Faktoren demnach dazu beitragen, dass sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche nicht in ihrem Sozialisations- und Entwicklungsverlauf eingeschränkt sind und die Auswirkungen von Armut ohne Folgen bleiben. Bei der Übertragung der Resilienzkonzeptes auf Armut bei Kindern und Jugendlichen „[...] stellt sich das zentrale Problem, was als Kriterium einer positiven Bewältigung von Armut gelten soll.“ (Groh-Samberg/ Grundmann, 2006: 15) Eine positive Bewältigung von Armut bedeutet nicht nur eine Verbesserung der materiellen Situation. Ebenso wenig ist eine positive Bewältigung von Armut ausschließlich aus entwicklungspsychologischer Sicht zu betrachten. Bei dieser Sichtweise spricht man von einer gelungenen Bewältigung, wenn die Kinder und Jugendlichen psychisch gesund bleiben. Diese Konzepte haben eine eingeschränkte Sichtweise und werden den Lebenswelten, Sozialisationsbedingungen und den multidimensionalen Auswirkungen von Armut und den von ihnen betroffenen Kindern und Jugendlichen nicht gerecht (vgl. Groh-Samberg/ Grundmann, 2006: 15f.).

Obwohl bei den verschiedenen Studien zu Resilienz immer wieder Armut als Entwicklungsrisiko genannt wurde, sind wenige Studien vorhanden, die sich schwerpunktmäßig mit diesem Aspekt auseinandersetzen.⁴³ SCHOON untersucht in ihrer Studie, Resilienz in Verbindung mit der Lebensverlaufsperspektive. Auf der Grundlage ihres

41 Günther Opp und Michael Fingerle unterziehen in ihrer aktualisierten Fassung des Buches „Was Kinder stärkt – Erziehung zwischen Risiko und Resilienz“ dem Resilienzkonzept einer kritischen Reflexion und zeigen die Reichweite und Grenzen des Konzeptes auf, sie verweisen ausdrücklich darauf dass das Resilienzkonzept, trotz seiner positiven Seite eines sorgfältigen Umgangs in der Praxis bedarf.

42 Protektive Faktoren sind schützende Faktoren. Sie können dazu beitragen, dass Risikofaktoren abgemildert oder beseitigt werden (vgl. Merten, 2003: 143).

Entwicklungsmodells (personale Entwicklungsprozesse im gesellschaftlichen Kontext) untersucht sie den Zusammenhang von sozialer Benachteiligung, individueller Bewältigung und die Entwicklungsperspektive von Kindern in deren weiterem Lebenslauf. Am Ende ihrer Untersuchung gelangt SCHOON zu einigen wichtigen Schlussfolgerungen im Zusammenhang mit dem Resilienzkonzept und sozialer Benachteiligung:

- Der soziale und historische Zusammenhang ist ebenfalls von Bedeutung⁴⁴. Dieser Faktor ist entscheidend bei der Betrachtung der individuellen Ressourcen, da die gleichen Risikofaktoren in unterschiedlichen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unterschiedliche Wirkungen haben können.
- Entscheidend bei der Bewältigung von Armut sind das Vorhandensein von mehreren Schutzfaktoren die sich möglichst gegenseitig ergänzen.
- am wirkungsvollsten sind früh erworbene Bewältigungsmuster (vgl. Zander, 2008: 60ff.)

LUTHAR untersucht in ihrer Resilienz Studie, wie sich Armut auf die persönliche, emotionale und soziale Entwicklung auswirkt. Dabei weist sie daraufhin, dass die vorhandenen Entwicklungsmodelle in der Regel mittelschichtorientiert sind. Diese Modelle lassen sich nicht per se auf Kinder und Jugendliche übertragen, die unter Armutsbedingungen aufwachsen. Es bedarf einer genaueren Untersuchung, was unter einer „normalen Entwicklung“ zu verstehen ist, wenn man unter Armutsbedingungen aufwächst (vgl. Zander, 2008: 82ff.).

Das bedeutet, Risiko- und Schutzfaktoren können eine komplett andere Bedeutung haben und entsprechend können andere Entwicklungsrisiken bei sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen von Bedeutung sein. Verallgemeinerungen im Bezug auf Forschungsergebnissen von sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen sind daher kritisch zu hinterfragen, da „[...] deren Lebensbedingungen häufig durch ein kulturell spezifisch geprägtes Milieu gekennzeichnet seien.“ (ebda, 2008: 88) LUTHAR nennt einige Merkmale die in Entwicklungsmodellen als Indikatoren für psychische Auffälligkeiten gelten.

43 Zu nennen sind hier die Studien von Glen H. Elder (1974 und 1999) - „Children of the Great Depression“ und Ingrid Schoon (2006) - „Adaption in changing times“ sowie Suniya S. Luthar (1999) - „Poverty and Children´s adjustment“.

44 Ingrid Schoon stellte in ihrer Untersuchung fest, dass die Kohorte der 1958 geborenen nicht so stark durch das Aufwachsen in sozialer Benachteiligung betroffen war, als die Kohorte der 1970 geborenen (vgl. Zander, 2008: 66f.).

Diese gelten jedoch in vielen Fällen nicht für Kinder und Jugendliche, die unter Armutsbedingungen aufwachsen, da sie zum Teil angemessenes Bewältigungsverhalten von den Kindern und Jugendlichen darstellen, um in ihrer jeweiligen Situation und Lebenswelt zurecht zu kommen. LUTHAR erläutert dieses an dem Beispiel der Teenagerschwangerschaften. Generell gelten diese als Entwicklungsrisiko, allerdings können sie auch positive Aspekte beinhalten, wie beispielsweise eine positive emotionale Bindung zum Kind, Unterstützung und/ oder Anerkennung durch das soziale Umfeld. Ein allgemein definierter Risikofaktor könnte sich in diesem Fall in einen Schutzfaktor umwandeln, der positiv auf die weitere Entwicklung einwirken kann. Das bedeutet nicht, dass eine Schwangerschaft grundsätzlich als Schutzfaktor einzustufen ist. Es geht darum, darauf aufmerksam zu machen dass Risiko- und Schutzfaktoren nicht allgemeingültig sind, sondern individuell interpretiert werden müssen (vgl. Zander, 2008: 90f.).

Ein weiterer entscheidender Faktor bei der Bewältigung von Armut ist die subjektive Sichtweise der empfundenen Lebenslage⁴⁵ (vgl. Mansel, 2003: 130f.). „Nicht objektive Benachteiligungen und tatsächliche Deprivation, sondern die subjektiv wahrgenommene und erlebte Deprivation führen in dieser Altersgruppe zu langfristigen Folgen und Befindlichkeitsstörungen.“ (ebda, 2003: 132)

Das bedeutet nicht, dass Maßnahmen und Konzepte sich ausschließlich auf den Personenkreis der Kinder und Jugendlichen richten sollten, die ihre Armut subjektiv als Belastung empfinden. Auch wenn Kinder und Jugendliche in ihrer derzeitigen Situation scheinbar gut zurechtkommen, kann soziale Benachteiligung Auswirkungen auf ihren weiteren Entwicklungsverlauf haben und sich in späteren Lebensabschnitten ungünstig auswirken. Es geht darum, Maßnahmen zu konzipieren die Kinder und Jugendliche in ihren Entwicklungsmöglichkeiten unterstützen, damit sie in ihrer Lebenswelt weniger Belastungen und Stressoren ausgesetzt sind (vgl. ebda, 2003: 132).

Im folgenden Kapitel werden mögliche Risiko- und Schutzfaktoren bei der Bewältigung von Armut genannt. Aus diesen lassen sich wichtige Erkenntnisse für die Soziale Arbeit ableiten.

⁴⁵ Ausführlichere Informationen dazu finden sich in Jürgen Mansels Studie „Lebenssituation und Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen“ bei dieser Analyse greift Mansel auf Daten einer Studie zum Thema „Angst vor Gewalt im Jugendalter“ zurück aus dem Jahr 1999.

Konzepte und Einrichtungen sollen dabei helfen, die Risiken von Armut abzuschwächen und Ressourcen bei der Bewältigung zu stärken.

5.4 Einflussfaktoren bei der Bewältigung von Armut

Wie bereits erwähnt hängt eine gelungene Sozialisation und die Bewältigung von belastenden Lebensereignissen maßgeblich von den jeweiligen Ressourcen ab, die den Kindern und Jugendlichen zur Verfügung stehen. Nicht alle Kinder und Jugendlichen, die von materieller Armut betroffen sind, sind in ihrem Lebenslauf sozial benachteiligt. Dementsprechend sind für die Handlungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit von Bedeutung, welche Faktoren Kinder und Jugendliche davor schützen und welche das Risiko begünstigen in benachteiligten Lebenslagen aufzuwachsen. Bei der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen und damit verbunden der Bewältigung von kritischen Lebensereignissen, spielen eine Reihe von Risiken und Ressourcen eine Rolle. Zu diesen Merkmalen zählen personale Ressourcen, wie die individuellen Fähigkeiten des Kindes, und soziale Ressourcen, wie schützende Faktoren in der sozialen Umwelt des Kindes, dazu zählen inner- und außerfamiliäre Ressourcen (vgl. Holz, 2008a: 88). Wie und ob die jeweiligen Risiko- und Schutzfaktoren wirken, ist individuell zu betrachten. Bestehende kritische Ereignisse oder Lebensverhältnisse ziehen nicht per se eine mißlungene Sozialisation nach sich. Genauso wie Schutzfaktoren nicht in jedem Fall bei Belastungen einen abpuffernden Effekt haben. Die Wirkungsweise von Risiko und Schutzfaktoren ist von weiteren Faktoren abhängig. Dazu kann die jeweilige Entwicklungsphase, die jeweilige Lebenssituation und das Geschlecht zählen (vgl. Lissewski, 2008: 1ff.).

Nach GARMEZY⁴⁶ wird als Risikofaktor ein Merkmal bezeichnet, das die Wahrscheinlichkeit erhöht, eine Störung herauszubilden. Dabei wird von zwei Merkmalsgruppen ausgegangen: erstens die biologischen und psychologischen Merkmalen des Individuums und zweitens die psychosozialen Merkmalen der Umwelt einer Person. Dieses muss aber nicht zwangsläufig der Fall sein. Oft ist das mehrfache Auftreten von

⁴⁶ Norman Garmezy (1981) gilt als einer der Pioniere der Resilienzforschung. Er untersuchte in den Slums von Minneapolis wie stark sich Risikofaktoren auf die Entwicklung von Kindern auswirken. Er plädierte schon früh für ein verändertes Bild von „Normalität“ und „gesunder Entwicklung“ (vgl. Zander, 2008: 29; Kolip, 1993: 51).

Risikofaktoren und die gegenseitige Beeinflussung ausschlaggebend für eine ungünstigere Entwicklung (vgl. Holz, 2008a: 88).

Schutzfaktoren sind Merkmale, die Belastungssituationen und kritische Lebensereignisse vermindern oder ausgleichen können. (vgl. ebda, 2008a: 88f.).

Individuelle Eigenschaften von Kindern die als Schutzfaktor gelten sind unter anderem:

- positives Temperament des Kindes (offen, flexibel, aktiv)
- gute sprachliche Fähigkeiten und Ausdrucksweise,
- Kreativität und Motivation, Leistungen zu erbringen,
- ein positives Selbstwertgefühl,
- aktive Einflussnahme auf ihr Leben, indem sie über das Wissen verfügen, an ihrer Situation etwas verändern zu können und auftretende Probleme aktiv bewältigen zu können.
- Gute kognitive Kompetenzen,
- spezielle Talente, beispielsweise im Bereich Sport, die erkannt und gefördert werden
- positives Sozialverhalten
- aktives Bewältigungsverhalten bei belastenden Lebenssituationen
- Kohärenzgefühl ⁴⁷

Diese Schutzfaktoren sind entweder angeborene Fähigkeiten oder werden im Laufe der Entwicklung erworben. Diese Merkmale führen dazu, dass resiliente Kinder eine größere Auswahl an Handlungs- und Reaktionsmöglichkeiten in belastenden Lebenssituationen zur Verfügung stehen (vgl. Ittel/ Scheithauer, 2007: 101ff.; Lösel/ Bender, 2007: 57ff.).

Das Handeln der Eltern ist eine wichtige Ressource, in Verbindung mit kritischen Lebensereignissen und der Bewältigung von Armut. Eltern erfüllen für ihre Kinder eine Vorbildfunktion, das heißt, Kinder übernehmen zumeist Bewältigungsstrategien von ihren Eltern. Das Bewältigungsverhalten von Eltern kann dabei von eigenem Verzicht und Einschränkungen zugunsten ihrer Kinder, bis hin zum Mobilisieren von weiteren Ressourcen reichen (vgl. Holz, 2008a: 90). Gelingt es den Eltern dabei trotz finanzieller Belastungen

⁴⁷ Nach Aaron Antonovsky (1987) setzt sich das Kohärenzgefühl aus drei miteinander verbundenen Komponenten zusammen. Verstehbarkeit der Ereignisse, Handhabbarkeit inwieweit eine Person Ressourcen wahrnimmt um Anforderungen bewältigen zu können und Sinnhaftigkeit inwieweit die Person ihr Leben als sinnvoll empfindet und Anforderungen als Herausforderungen sieht.

adäquat mit ihrer Lebenssituation umzugehen, hat das direkten Einfluss auf die Bewältigungsstrategien von ihren Kindern und gelten somit als Schutzfaktor. Diese Ressourcen und Kompetenzen sind unter anderem:

- die Verfügbarkeit von Bildungsressourcen,
- keine belastenden gesundheitlichen Einschränkungen,
- das Vorhandensein von kulturellen und sozialen Kompetenzen und
- ein stabiles soziales Netzwerk.

Sind diese Ressourcen nicht oder ungenügend vorhanden, kann dieses zu einer Überbelastung der Eltern führen. Dieses wiederum kann zu ungenügendem Bewältigungsverhalten in prekären Lebenssituationen führen. Als Konsequenz sehen Eltern zumeist für sich und ihre Kinder weniger Zukunftsperspektiven und verfallen eher in Resignation und passives Verhalten (vgl. Al-Barghouti, 2008: 1ff.).

Ein Schutzfaktor im sozialen Umfeld des Kindes ist zudem ein positives Familienklima, in dem wenig Konflikte zu finden sind bzw. diese adäquat zu lösen. Besonders bedeutsam für die Kinder ist eine positive Bestätigung des Selbstwertgefühls durch Anerkennung, Förderung der Eigenverantwortlichkeit und der Selbstständigkeit (vgl. Al-Barghouti, 2008: 1ff.). Ein weiterer Schutzfaktor sind Erfolgserlebnisse im schulischen oder Freizeitbereich, die Beachtung und Anerkennung seitens der Eltern oder anderen wichtigen Bezugspersonen finden (vgl. Holz, 2008a: 89). Als besonders bedeutsamer Schutzfaktor gilt eine stabile soziale Beziehung oder Bindung. Aus diesem Grund ist die Resilienzforschung eng mit der Bindungstheorie⁴⁸ verknüpft. Für die positive Entwicklung des Kindes ist die enge Bindung zu mindestens einem Elternteil oder einer anderen Bezugsperson ein wichtiger Schutzfaktor, der das Fehlen anderer protektiver Faktoren zum Teil kompensieren kann (vgl. Ittel/Scheithauer, 2007: 101ff.).

Das Vorhandensein von stabilen sozialen Netzwerken ist ein weiterer Schutzfaktor für Kinder, wenn sie den Eltern, Kindern und Jugendlichen emotionale Unterstützung und Entlastung bieten. Dazu können Freunde der Kinder und Eltern, Verwandte oder Nachbarn

⁴⁸ Die Bindungstheorie geht auf den Forscher John Bowlby (1958) in enger Zusammenarbeit mit Mary Ainsworth zurück. Sie erforschten die enge soziale Bindung von Mutter und Kind, die lebensnotwendig für den Säugling ist. Dabei wurde festgestellt dass eine enge stabile Bindung zu einer Bezugsperson im Kleinkindalter als Grundlage für emotionales und soziales Verhalten im späteren Alter dient und unabdinglich für die psychische Gesundheit ist (vgl. Brisch, 2007: 136ff.).

gehören. Entscheidend hierbei ist das wahrgenommene Ausmaß an sozialer Unterstützung (vgl. Holz, 2008a: 89). Wenn die sozialen Netzwerke nicht vorhanden oder instabil sind, findet zumeist ein weiterer Überforderungsprozess statt und stellt somit einen weiteren Risikofaktor dar. Soziale Netzwerke sind unverzichtbar bei der Beschaffung von wichtigen Informationen, beispielsweise über eine neue Arbeitsstelle oder dem Bedarf und Anspruch von professioneller Hilfe (vgl. Al-Barghouti, 2008: 1ff.). „Für Familien generell gilt, je besser den Eltern die Gestaltung des sozialen Netzwerkes und die Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen gelingt, desto stärker tritt ein Entlastungsgefühl ein.“ (Holz, 2008a: 90)

Professionelle Netzwerke, die früh eingesetzt werden, können dazu beitragen die Folgen von materieller Armut aufzufangen, indem sie Unterstützung und Entlastung für Eltern bieten und die Ressourcen von Kindern und Jugendlichen stärken. Zudem können sie zur sozialen Integration beitragen und das Selbstwertgefühl stärken (vgl. Al-Barghouti, 2008: 1ff.).

Es ist nötig, die jeweiligen Ressourcen zu erkennen und zu fördern, da auf die Risikofaktoren zumeist kein direkter Einfluss genommen werden kann. Demnach gilt es aus Sicht der Sozialen Arbeit Maßnahmen bereitzuhalten, die präventiv und intervenierend auf Armut und soziale Benachteiligung reagieren und dadurch die Risikofaktoren abmildern oder beseitigen. Diese werden in den folgenden Kapiteln näher erläutert.

6 Handlungsmöglichkeiten im sozialpolitischen Bereich, Bildungs- und Gesundheitsbereich

Wie aus den vorangegangenen Kapiteln ersichtlich wurde, ist Armut ein multidimensionales Problem an dem verschiedene Faktoren beteiligt sind. Aus diesem Grund müssen Maßnahmen gegen Armut auf mehreren Ebenen angesiedelt werden und es sollten in allen Bereichen Folgerungen für präventive Maßnahmen von Kinder- und Jugendarmut gezogen werden. „Armutsprävention als übergreifendes Handlungskonzept setzt zum einen auf der Ebene der Gestaltung von Rahmenbedingungen (Verhältnisse) und zum anderen auf der Ebene der Beeinflussung individueller Lebensgestaltung (Verhalten) an. Es beinhaltet politische, pädagogische und planerische Elemente.“ (Holz, 2006: 11)

Wie aus den Auswirkungen in Kapitel 4 beschrieben, haben weitere Kürzungen von Transferleistungen oder in sozialen Einrichtungen gerade für Kinder und Jugendliche immense Folgen, die zu einem Kreislauf der Armut führen können. Dieser Kreislauf kann nur durchbrochen werden, wenn die Rahmenbedingungen geändert werden. BECHER (2005) sagt dazu: „Erforderlich sind eine Gesellschaft und eine Politik, für die die Vermeidung und der Abbau von Benachteiligung und die Schaffung positiver Lebensbedingungen für junge Menschen und einer kinder- und familienfreundlichen Umwelt handlungsleitende Prinzipien sind.“ (Becher , 2005a: 137)

Es geht darum, eine Verbesserung der finanziellen Situation zu erreichen. Gegenmaßnahmen müssen ausgehend von den Ursachen im Bereich „[...] der materiellen Produktion (Aushöhlung der Normalarbeitsverhältnisse), der privaten Reproduktion (Auflösung der Normalfamilie), und der sozialen Intervention (Um- bzw. Abbau des Wohlfahrtsstaates) [...] angesiedelt sein.“ (Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 303)

Desweiteren müssen Defizite von Kindern und Jugendlichen im Bildungs- und Berufsbereich durch geeignete Projekte begegnet werden. Ressourcen, Fähigkeiten und somit die Handlungsautonomie von Kindern und Jugendlichen sind zu stärken (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 303f.).

Einzelne Interventionen zeigen keine angemessene Wirkung, weil auch das Armutsproblem mehrdimensional ist. Darum ist es nötig, integral gegen Armut vorzugehen. BERTSCH

(2002) differenziert zwischen Armutsprävention und Armutsbekämpfung. Armutsprävention sollte sich dabei auf die Bereiche Bildung, Beratung, Beteiligung, dem Erlernen von Bewältigungsstrategien und der Reorganisation der Infrastruktur erstrecken. Armutsbekämpfung darf nicht ausschließlich aus der Bereitstellung von Transferleistungen bestehen, sondern sollte auch die Herstellung von wirtschaftlicher politischer und sozialer Handlungsfähigkeit beinhalten (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 304).

Die Handlungsmöglichkeiten sozialer Arbeit sind von den sozialpolitischen Rahmenbedingungen abhängig. Im Folgenden werden die sozialpolitischen Möglichkeiten erläutert, die notwendig sind, um die materielle Situation der Betroffenen zu verbessern. Anschließend werden sozialpolitische Strategien beschrieben, die eine Verbesserung der Lebensbedingungen und eine Gegensteuerung von sozialer Ausgrenzung von sozial Benachteiligten erreichen sollen.

6.1 Möglichkeiten der Sozialpolitik

Die zurzeit praktizierte Sozialpolitik versucht die Armut, zu verdrängen und zu individualisieren. Das einzige was mit Schrecken wahrgenommen wird, ist die Gewalt unter Jugendlichen und die Ergebnisse der PISA Studie etc. Die politische und gesellschaftliche Konsequenz daraus ist die „aktivierende Sozialpolitik“, die nach Härte und Disziplin ruft. Die Meinung von vielen ist, dass hier nur unmittelbare Sanktionen im Bereich der Erziehung und der Leistungserbringung helfen. Dadurch wird sich in die private Lebensführung, von Ausgrenzung und von Armut Betroffener, eingemischt, indem beispielsweise soziale Leistungen gekürzt werden. Um Leistungen überhaupt genehmigt zu bekommen, werden sozial benachteiligte Menschen genauestens überprüft. Die akademischen und politischen Eliten leiden unter einem Realitätsverlust (vgl. Groh-Samberg/ Grundmann, 2006: 17f.). Anstatt sich die Ursachen anzuschauen, gilt Armut demnach als selbstverschuldetes Übel (vgl. Butterwegge, 2000: 41).

„Es scheint in der Sozialpolitik ohnehin oft mehr um die Bekämpfung der Armen statt um die Bekämpfung der Armut zu gehen.“ (Oelschlaegel, 2001: 6) Durch diese Ansichten wird sich die Lage nicht verbessern, im Gegenteil, sie wird sich weiter verschärfen. Sozialpolitik schafft

die Rahmenbedingungen für die Lebenssituation der Menschen und für Handlungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit. Im folgenden werden sozialpolitische Möglichkeiten aufgezeigt, Armut präventiv und aktiv zu begegnen. Dazu ist es nötig, eine Verbesserung der materiellen Situation von Armut Betroffener herbeizuführen, damit sie nicht sozial ausgegrenzt werden und um ihre Teilhabechancen zu verbessern. Im darauf folgenden Punkt geht es um die Verbesserung der Lebenssituation und in diesem hauptsächlich um die gesellschaftliche Teilhabe und um eine Verbesserung der Wohnsituation.

6.1.1 Verbesserung der materiellen Situation

Eine der Hauptursachen für Kinder- und Jugendarmut ist die Arbeitslosigkeit ihrer Eltern. Aus diesem Grund ist es notwendig, eine aktive Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik zu betreiben, um den sozialen Abstieg und die damit verbundenen Auswirkungen zu verhindern und um Armut langfristig zu bekämpfen (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 305).

„Wo und so lange wie gute Möglichkeiten zur Erwerbsarbeit angeboten werden bzw. diesen entsprochen werden kann, funktionieren auch die bestehenden sozialen Sicherungssysteme. Dort, wo dies nicht, nicht durchgängig oder nur sporadisch möglich ist, fällt die Sicherheit weg, in solchen Systemen einen angemessenen Schutz zu finden.“ (Huster, 2003: 47)

Fehlt dieser Schutz entstehen prekäre Arbeitsverhältnisse, wie beispielsweise „working poor“ mit ungünstigen Lohn- und Arbeitsbedingungen dadurch sind mehr Menschen auf soziale Transferleistungen angewiesen. Dieses hat Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche, weil es zu einer Verschärfung ihrer Situation führt. Es hat aber auch gesamtgesellschaftlich gesehen langfristige Konsequenzen, die dazu führen können, dass der Sozialstaat zusammenbricht (vgl. Huster, 2003: 47f.).

„Eine konsequente Beschäftigungspolitik würde nicht nur die Massenarbeitslosigkeit verringern, sondern auch der Kinderarmut nachhaltig entgegenwirken.“ (Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 306) Das bedeutet insbesondere eine Festigung der Flächentarifverträge und keine Verlängerung der Wochen- oder Lebensarbeitszeit ohne Lohnausgleich. Durch eine Verlängerung würden mehr Arbeitsstellen wegfallen, anstatt das neue entstehen würden (Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 306f.).

Durch Niedriglöhne sind Familien in den meisten Fälle auf zusätzliche Transferleistungen angewiesen und/ oder bewegen sich nahe der Armutsgrenze. Desweiteren ist es nötig, national gültige Mindestlöhne gesetzlich einzuführen, um sinnvoll gegen Niedriglöhne vorzugehen (vgl. Schäfer, 1997: 104ff.). „Internationale Erfahrungen in “Niedriglohnländern” einschließlich der USA deuten nämlich darauf hin, dass ein breiter Niedriglohn-Sektor insbesondere die Bildungs- und Ausbildungsbereitschaft belastet, die Arbeitsproduktivität behindert, die Gesellschaft mit überraschend hohen sozialen und finanziellen Folgekosten überzieht und letztlich mit der internationalen Wettbewerbsfähigkeit auch den nationalen Zusammenhalt einer Gesellschaft gefährdet.“ (Schäfer, 1997: 108)

In den letzten Jahren wurde ein konsequenter Um- bzw. Abbau des Sozialstaats betrieben. Durch die „Welfare-to-work-Strategie“⁴⁹ oder in etwa gleichzusetzen mit dem „aktivierenden Sozialstaat“ werden Markt und Wettbewerb aufgewertet. Es geht um kostengünstige Produktion, mit dem Argument Deutschland als Wirtschaftsstandort zu sichern. Es geht nicht um die individuellen Lebenssituationen und Problemlagen der Menschen, diese gelten als selbst verschuldet. Somit stärkt der Staat seine Funktion, indem soziale Transferleistungen im Zusammenhang mit Kontroll- und Zwangsmaßnahmen eingerichtet werden. Es wird versucht, soziale Leistungen weitestgehend zu verhindern oder einzugrenzen, indem sie die Verpflichtung einer Arbeitsaufnahme durchsetzen (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 310).

Diesen Maßnahmen der Bundesregierung steht unter anderem SCHELKLE skeptisch gegenüber. Ihrer Ansicht nach würde dadurch „das Problem der Armut ohne Arbeit in eines der Armut trotz Arbeit“ wechseln (Schelkle, 2001 zit.n. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 310). Dadurch wären langfristig gesehen mehr Menschen von Armut betroffen, weil Arbeitsplätze, hauptsächlich für gering qualifizierte, wegfallen, wie es zum Teil schon

49 In den USA und Großbritannien seit längerem praktizierte Methode mit fragwürdigem Erfolg. Beinhaltet die Anwendung von Arbeitszwang, die Senkung des Lohnniveaus und der Entlassung von bisher regulär Beschäftigten. Bei dieser Strategie wird davon ausgegangen dass der Empfang von staatlichen Transferleistungen Abhängigkeiten schafft und ins soziale Abseits führt; dass durch die Entgegennahme von Transferleistungen Verpflichtungen für die betroffenen entstehen müssen und dass Druck auf Erwerbslose ausgeübt werden muss um sie zur Arbeitsaufnahme zu bewegen. „Welfare-to-work-Strategien beschränken sich nicht nur auf diese drei Aspekte sondern implizieren Eingriffe in das System sozialer Sicherung. Dabei gibt es nicht nur eine „welfare-to-work-Strategie“ sie haben aber meistens diese Punkte gemeinsam (vgl. Picot/ Schmid, 2000: 2ff.).

praktiziert wird und mit subventionierten Arbeitsplätzen besetzt würden. Subventionierte Arbeitsplätze sind für Arbeitgeber in der Regel günstiger, darum planen die jeweiligen Arbeitgeber im weiteren selten langfristige Wiedereingliederungen. Es ist fraglich, inwieweit dadurch Einspareffekte erzielt werden, weil mehr Menschen wieder eingegliedert werden müssen und somit eine Ausweitung der Lohnsubventionen stattfinden muss (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 310f.). Im Ganzen hat dieses dazu geführt „[...], daß der 'aktivierende Sozialstaat' auf die Förderung der Selbst-Integration setzt und als Kehrseite, wenn dies nicht erreicht wird, Exklusion als selbstverschuldet in Kauf nimmt.“ (Beisenherz, 2002: 195)

BÖHNISCH bezeichnet diese Situation als „gespaltene Normalität“. Das soziale Sicherungssystem und das Bildungssystem fordern und sind darauf ausgerichtet, dass Menschen in einem Normalarbeitsverhältnis stehen. Dieses wird jedoch immer mehr Menschen verwehrt. Die betroffenen Menschen bekommen dadurch nicht die Gelegenheit den Ansprüchen die in in dieser Gesellschaft erwartet werden, gerecht zu werden. Der Arbeitsmarkt ist in der derzeitigen Situation nur begrenzt aufnahmefähig und der Erwerb von zusätzlichen Qualifikationen und Bildungsressourcen ist derzeit ungleich verteilt (vgl. Maier, 2008: 21).

Dabei zeigt der Blick auf andere Länder, insbesondere der Skandinavischen, dass Maßnahmen mit den Schlagwörtern „Fördern und Fordern“ funktionieren können. Wobei der Schwerpunkt auf dem Schlagwort „Fördern“ gelegt ist. „Dort besteht nicht nur eine Pflicht der Arbeitslosen, sich um Weiterbildung oder Beschäftigung zu bemühen, sondern ebenso eine Pflicht des Staates, entsprechende Angebote bereitzustellen.“ (Ludwig-Mayerhofer, 2008: 232) In den Skandinavischen Ländern werden mehr Hilfen bereitgestellt, anstatt die Menschen schwerpunktmäßig in die Pflicht zu nehmen. Es werden, beispielsweise durch Wiedereingliederungsvereinbarungen, Hilfen bereitgestellt, Arbeitslose auch langfristig wieder in ein Beschäftigungsverhältnis zu vermitteln. Berücksichtigung finden insbesondere ihre jeweiligen Fähigkeiten und Bedürfnisse (vgl. Ludwig-Mayerhofer, 2008: 232).

In Deutschland stellt sich dagegen die momentane Situation ganz anders dar, hier haben die Arbeitslosen mehr gesetzlich verankerte Pflichten als Rechte (vgl. Ludwig-Mayerhofer, 2008: 233).

Wie schon erwähnt reicht es nicht aus, Arbeitslose in den Arbeitsmarkt zu integrieren und Niedriglohnverhältnisse abzubauen. Eine umfassende Armutsbekämpfung muss sich auf sämtliche Aspekte der Armut beziehen. Das bedeutet, es müssen bestehende Lebensrisiken abgemildert oder aufgefangen werden (Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 312ff.). Bestehende Einkommensarmut bei Vollzeitbeschäftigung ist überwiegend weiblich, vor diesem Hintergrund geht es zum einen darum, traditionell weiblich besetzte Berufszweige neu zu bewerten und zum anderen, Frauen in männertypischen Berufen zu fördern (vgl. Schäfer, 1997: 106).

Zusammenfassend kann man sagen: Eine Sozialpolitik, die eine langfristige Vermeidung von Kinder- und Jugendarmut erreichen will, sollte Niedriglohnverhältnisse abbauen, die Integration Arbeitsloser in den Arbeitsmarkt fördern (und nicht nur fordern) und Transferleistungen bereithalten, die nicht nur der Grundsicherung dienen. Es sollte ein gesamtgesellschaftlicher Stimmungswandel erfolgen, der Solidarität in Bezug auf soziale Transferleistungen beinhaltet, denn „[...] Stimmungen können zu Stimmen und diese zu Politik werden!“ (Huster, 2003: 48)

6.1.2 Verbesserung der Lebensbedingungen

“Arme Menschen leben in der Regel in kleinen Wohnungen, in verdichteten, häufig durch Umweltbeeinträchtigungen belasteten Regionen mit unzureichender bzw. schlechter Infrastruktur“ (Becher 1, 2005: 48). Dabei ist zu beachten, dass Kinder- und Jugendarmut nicht nur von individuellen und familiären Bedingungen abhängt, sondern auch von sozialräumlichen Risiken bzw. Schutzfaktoren (vgl. Reißlandt/ Nollmann, 2006: 26).

Einerseits weckt die sozialräumliche Konzentration von Armut die Befürchtung innerhalb der Gesellschaft der Ghettoisierung und Kriminalisierung. Andererseits wird es oftmals gewünscht, die Armen in bestimmte Stadtteile zu verbannen, um nicht daran erinnert zu werden und sich nicht schuldig zu fühlen (vgl. Breitfuss/ Dangschat, 2001: 120).

Die Erkenntnis, dass Armut nicht zu verdrängen ist, wird seit den 1990er Jahren immer stärker. Seitdem werden viele Stadtteile als benachteiligte und besonders zu fördernde Sozialräume ausgewiesen und es wurde mit sozialpolitischen Interventionsstrategien darauf

reagiert, beispielsweise mit dem Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“⁵⁰. Dieses Programm hat das Ziel, die Wohn- und Lebensverhältnisse in den Stadtteilen zu verbessern und der Polarisierung entgegenzuwirken (vgl. Reißlandt/ Nollmann, 2006: 271).

„Auf der Ebene von Wohngebieten muss sie Kindern beispielsweise den strukturellen Zugang zu Bildungs- und Freizeitangeboten, zu Orten der Kommunikation sowie zu angemessenen Wohn(raum)bedingungen verschaffen.“ (Baum, 2003: 181) Insbesondere für die Sozialisation von Kindern ist der Sozialraum von Bedeutung, darum sollten dort Ressourcen zur Verfügung stehen und ausgebaut werden (vgl. Baum, 2003: 186).

Der Sozialraum ist Teil der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen, somit ist es Aufgabe der Sozialpolitik und der Sozialen Arbeit, eine Vernetzung von sozialen Einrichtungen und Maßnahmen zu erwirken, um die Ausgestaltung sozialer Räume optimal zu nutzen (vgl. Baum, 2003: 186ff.). Aus diesem Grund dürfen staatliche Sparmaßnahmen in der Sozial- und Jugendarbeit nicht weiter geführt werden, sondern im Gegenteil, die Förderungen sollten weiter ausgebaut werden. Sie können zwar die Ursachen nicht alleine beseitigen, aber die Folgen abschwächen und präventiv arbeiten (vgl. Butterwegge, 2006: 37). Dabei geht es um eine Veränderung und Gestaltung von Lebensbedingungen, die außerhalb und innerhalb des Wohnraumes stattfinden sollten. Diese Veränderungen, können nur erreicht werden, wenn eine Um- bzw. bessere Gestaltung des Wohnraumes erfolgt. Bewohner sollten sich letztendlich mit ihrem Stadtteil und/ oder ihrer Stadt identifizieren können. Dieses kann nur erreicht werden, wenn sie an Entscheidungs- und Veränderungsprozessen ihren Stadtteil betreffend beteiligt werden. Es sollte erreicht werden, dass der Stadtteil Unterstützung auf der informellen und strukturellen Ebene bereithält und die Bewohner gerne in ihrem Stadtteil leben (vgl. Baum, 2003: 181ff.).

Gesellschaftlich betrachtet geht es ebenfalls darum, ein Umdenken von der hauptsächlich auf Konsum orientierte Sichtweise zu erreichen. Diese Sichtweise führt vor allem bei Menschen zu verschärften Problemlagen die auf diesen Konsumzwang hereinfließen, ihn sich aber nicht

50 Bund-Länder-Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Soziale Stadt“ wurde 1999 gestartet mit dem Ziel die „Abwärtsspirale“ in sogenannten benachteiligten Gebieten zu stoppen und die Lebensbedingungen zu verbessern. Dieses Ziel wird mit einem integrierten Ansatz der Quartiersentwicklung verfolgt. Kritik an dem Programm ist dass er in der Hauptsache gebietsbezogen und nicht Bedarfsgruppenbezogen ist. Es wird in Kauf genommen dass sich soziale Problemfelder in bestimmten Stadtteilen bündeln, das Programm verfolgt nur Verminderung und Abfederung der Problemfelder. Weitere Informationen: (Greiffenhagen/ Neller 2005: 11ff.)

leisten können. Zusätzlich zu bestehenden Problemen kommen damit Schuldenprobleme auf die Betroffenen zu, die sie nicht mehr kontrollieren können (vgl. Mansel, 1998: 157). „Reichtum ist ein *Leitbild*, das letztlich für soziale Differenzierung steht: Leistung und Konkurrenzverhalten werden verlangt, mit ihnen sind positive Gratifikationen verbunden, materielle und immaterielle. Leistung und Konkurrenz herrschen als Verhaltensanforderung vor, wo Reichtum als Gratifikation geboten wird.“ (Huster, 2003: 53) Es stellt sich die Frage, wie Leistung zu definieren ist und wer den Gradmesser bestimmt. Die Leistung wird an anderen gemessen, dieses führt in vermehrtem Maße zu Resignation und dem Empfinden von Chancenlosigkeit, in einer Gesellschaft bestehen zu können (vgl. Huster, 2003: 53ff.). Das gesellschaftliche Klima muss sich wandeln und Integration fördern, anstatt das „anderssein“ zu diskriminieren und abweichendes Verhalten immer im Zusammenhang mit individuellen Lebenslagen sehen. Allgemein gesagt, müssen Ressourcen gestärkt werden und Kinder und Jugendlichen mehr Akzeptanz entgegengebracht werden (vgl. Becher, 2005a: 106).

Armut bedeutet mehr als Einkommensarmut. Eine finanzielle Besserstellung der Menschen, die von Armut betroffen sind, ist grundlegend, aber es geht auch darum, eine Verbesserung der Lebenssituation zu erreichen. Dazu bedarf es einer Sozialpolitik, die eine Verbesserung der Wohnbedingungen und des Wohnumfeldes gestaltet, Schul- und Bildungsbezogene Angebote bereithält und geeignete sozialraumbezogene Fördermaßnahmen und Hilfen entwickelt (vgl. Hanesch/ Krause/ Bäcker, 2000: 330; Baum, 2003: 181).

6.2 Maßnahmen im Bildungsbereich

Die wichtigste Ressource zur Integration ist die Bildung. Ungleiche Bildungschancen verfestigen Armut. Somit muss die Schule neben erzieherischen und sozialisatorischen auch über kompensatorische Elemente verfügen. Die Verantwortlichen im Bildungssystem sollten sich bewusst sein, dass die Schule einen zentralen Bereich in der Lebenswelt von Kindern ist und sie sich mit dieser Lebenswelt auseinandersetzen sollten, um sie zu verstehen (vgl. Palentien, 2004: 300). Kinderbetreuungseinrichtungen können nicht nur aktuell die Familienarmut eindämmen, sondern langfristig gesehen der Armut von Kindern in ihrer Zukunft entgegenwirken, indem die Bildung und kognitiven Fähigkeiten frühzeitig gefördert

werden (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 334ff.). Frühe Hilfen müssen demnach differenziert auf die Bedürfnisse von sozial benachteiligten Kindern stattfinden, in Einrichtungen wie Kindertagesstätten, Krippen, Horten aber auch in familienbezogenen Hilfen im Rahmen der Jugendhilfe, wie unter anderem Tagespflege, Sozialpädagogische Familienhilfe (vgl. Weiß, 2005: 182f.).

Durch die Einführung von Studiengebühren, teilweise Schulgeld und der Beschneidung der Lernmittelfreiheit werden ungleiche Bildungschancen geschaffen. Es muss ein Konzept erarbeitet werden, in dem alle die gleichen Chancen haben (vgl. Butterwegge, 2006: 37).

Die Lernmotivation und Förderung der Lernfähigkeit darf nicht ausschließlich die Aufgabe der Sozialarbeit (Schulsozialarbeit) sein. „Vielmehr sind Schulreform, Schulentwicklung und eine andere didaktische Form des Unterrichts schuleigene Aufgaben, zu denen die Sozialpädagogik zwar Unterstützung geben, die sie aber nicht übernehmen kann.“ (Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 338f.) Bildung sollte dabei immer umfassend betrachtet werden, neben der schulischen Bildung sind ebenso die Ausbildungssituation und der Erwerb von sozialen und kulturellen Ressourcen wichtige Komponenten. Das bedeutet, dass jeder in einer Gesellschaft dafür verantwortlich ist, diese Ressourcen zu stärken. Beispielsweise indem in Jugendeinrichtungen nicht nur Sozialpädagogen arbeiten, sondern ebenfalls Honorarkräfte aus dem sozialen Milieu der Kinder und Jugendlichen. Dadurch werden Ressourcen und Fähigkeiten von den Honorarkräften gestärkt und Kinder und Jugendliche erhalten Vorbilder aus ihrem direkten sozialem Umfeld.

6.2.1 Öffentliche Kinderbetreuungseinrichtungen

Öffentliche Kinderbetreuungseinrichtungen wie KiTas, Krippen oder Horte sind frühkindliche Bildungsorte. Der Bildungsressource kommt dabei eine Schlüsselrolle zu, denn Bildung bedeutet gleiche Zukunftschancen für alle und verhindert dadurch die soziale Spaltung der Gesellschaft. Je eher Kinder gefördert werden, desto besser können Defizite im sozialen kognitiven und emotionalen Bereich verhindert bzw. abgemildert werden. Wie in den vorangegangenen Kapiteln erläutert, sind Eltern in prekären Lebenslagen nicht in der Lage, ihren Kindern die Unterstützung und Erziehung zu geben, die sie benötigen. Öffentliche

Kinderbetreuungseinrichtungen können dabei kompensatorisch wirken, indem sie immer auch eine Sozialisationsfunktion besitzen. Dabei dürfen sie nicht als bloße „Verwahranstalten“ gesehen werden, die Kinder auf die Schule vorbereiten sollen oder mit dem Ziel dass Eltern und hier insbesondere Frauen schneller ins Erwerbsleben gebracht werden (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008:334ff.). SCHÖNIG nennt für die frühzeitige Bildungsförderung drei Aspekte: „Sie könnte die weitere Einkommensspreizung eindämmen, die qualifikationsbedingte Arbeitslosigkeit vermindern und nicht zuletzt die gesamtwirtschaftliche Leistungsfähigkeit erhöhen.“ (Schönig, 2004: 69)

Allerdings führen die knapper werdenden Mittel der öffentlichen Ressourcen zu einer Zuspitzung der Lage und zu einer Verschlechterung der Qualität in den Einrichtungen. Erzieherstellen werden gekürzt und die Gruppenstärken im Elementarbereich werden vergrößert. Es besteht aktuell ein enormer Konflikt zwischen der Angebotsausweitung und der Qualitätssicherung im Kindergarten (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 334ff.).

Durch die Einführung eines Gutscheinsystems⁵¹, wie es Hamburg als erste Stadt in Deutschland eingeführt hat, soll die Nachfrage gesteuert werden. Dadurch wurde keine Verbesserung der Betreuungsmöglichkeiten erreicht, sondern im Gegenteil, es hat dazu geführt, dass unter den freien Trägern eine Konkurrenzsituation herrscht, die zu Lasten der Arbeitsbedingungen der dort Beschäftigten geht und eine Verbesserung der Qualität nicht erreicht wurde (vgl. ebda).

JOOS befürchtet, durch eine Überprüfung der Wirtschaftlichkeit von Kinderbetreuungseinrichtungen bleiben die Qualität und die pädagogischen Angebote auf der Strecke. Versteht man diese Einrichtungen jedoch als Bildungsinstitution zur Vermeidung sozialer Probleme und der Integration unter anderem von Migrantenkinder, ist es unumgänglich, einen Platz in Elementareinrichtungen unentgeltlich, aber mit höheren pädagogischen Qualifikationen zur Verfügung zu stellen (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 338f.). Diese Qualifikation muss dabei in personeller, räumlicher, methodisch-didaktischer und sächlicher bzw. materieller Hinsicht ausgebaut werden.

51 Die KiTa-Card wurde 2003 in Hamburg eingeführt. Eltern müssen demnach einen Antrag stellen und das Jugendamt überprüft den zeitlichen Betreuungsbedarf, nach bestimmten Kriterien wird demnach ein Gutschein ausgestellt, den die Eltern bei einem Kindergarten, der sich an diesem System beteiligt einlösen können (vgl. Stöbe-Blossey, 2005: 166).

Auch WEIß drängt darauf, Frühförderung von Kindern als Teilsystem früher Hilfen zu verstehen und somit langfristig Armut zu vermeiden. Es darf keine „Therapeutisierung“ oder „Pädagogisierung“ stattfinden, wie es zum Teil in dem aktuellen Diskurs um die Unterschichtsthematik geschieht. „Darin werden Armut und Unterschichtszugehörigkeit und ihre Auswirkungen auf Kinder, abstrahiert von den sozioökonomischen Bedingungen z.B. vom Zusammenhang mit Dauerarbeitslosigkeit, primär als Folge der Verhaltensweisen der betroffenen Menschen, ihrer 'Unterschichtskultur' betrachtet und damit letztlich ihnen die 'Schuld' für ihre Situation zugeordnet.“ (Nolte, 2003 zit. n. Weiß, 2005: 183).

Sinnvoll für frühe Hilfen ist, einen frühzeitigen lebensweltorientierten Zugang zu sozial benachteiligten Kindern und ihren Familien zu finden und sie dabei nicht direkt auf ihre Hilfsbedürftigkeit anzusprechen, weil sonst die Gefahr der Stigmatisierung und Diskriminierung besteht und Familien diese Hilfen nicht annehmen würden. Neben Kinderbetreuungseinrichtungen sind Begegnungs- und Kommunikationsorte sinnvoll, wie beispielsweise Kulturhäuser, Eltern-Kind-Zentren oder Früh Förder Programme wie beispielsweise Opstapje⁵². Diese sollten in der Lebenswelt der Betroffenen angesiedelt sein niedrigschwellig agieren und mit verschiedenen Angeboten ausgestattet, so dass Kinder, Jugendliche und ihre Familien bei Bedarf Hilfe und/ oder Beratung in Anspruch nehmen können (vgl. Weiß, 2005: 194f.).

6.2.2 Schule

Im Bereich der Schule könnte man durch die Einführung von Ganztagschulen einen Doppelleffekt erzielen. Sozial Benachteiligte Kinder könnten umfassender betreut und gefördert werden und Eltern könnten dadurch einer Vollerwerbstätigkeit nachgehen. Insofern würde sich soziale Benachteiligung kompensieren lassen, indem Kindern eine bessere Versorgung mit Nahrung durch das Angebot eines kostenlosen Mittagessens, die gezielte Förderung leistungsschwacher Schüler durch Hausaufgabenbetreuung und ergänzend kostenlose Freizeitaktivitäten am Nachmittag geboten werden. Für Familien hätten

⁵² Opstapje ist ein Lern- und Spielprogramm für Kinder ab 18 Monaten und wurde in den Niederlanden entwickelt. Es richtet sich an sozial Benachteiligte Familien und Familien mit Migrationshintergrund. Das Programm findet zumeist in den Familien Zuhause statt. Ziel ist es vorhandene Kompetenzen und Ressourcen zu stärken (vgl. <http://www.opsapje.de>).

Ganztagsschulen den positiven Aspekt, dass sie Entlastung und Regeneration für Familien bedeuten und der sozialen Isolation entgegenwirken können. Dieses kann jedoch nur mit einer Neustrukturierung des Bildungswesens passieren. Aktuell wurden zum Teil Ganztagsschulen eingeführt, allerdings mit keinem ausreichend umfassenden Konzept. Im Vordergrund steht die Wissensvermittlung und nicht der Abbau von sozialer Benachteiligung (vgl. Kampshoff, 2005: 221).

Eines der Probleme, das sich aktuell stellt, ist die Mehrgliedrigkeit des Schulwesens. Dabei werden Kinder zu früh aussortiert und daraus bilden sich wieder homogene Gruppen. Sinnvoll wäre hier die Einführung von Gesamtschulen, um diesem Problem entgegenzuwirken und letztendlich Schüler nicht nur zu verwahren (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 339ff.; Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 342). Durch die PISA Studie wurde festgestellt, dass erfolgreichere Länder, die Bildung betreffend, soziale und migrationsbedingte Unterschiede ernst nehmen und diese in den Mittelpunkt pädagogischer Interventionen stellen. Dabei kommt es insbesondere auf flexible und dezentrale Lösungen an (vgl. Kampshoff, 2005: 223) „Empirische Untersuchungen aus den USA und aus Großbritannien haben immer wieder belegt, dass kompetenzheterogene Lernumwelten kompetenzarmen Schülerinnen und Schülern helfen und kompetenzreichen kaum schaden.“ (Kampshoff, 2005: 223) Dazu bedarf es ebenfalls einer gezielten Förderung von sozial benachteiligten Kindern außerhalb des Schulalltags und eine Vorbereitung der Lehrer auf Armutslagen, weil diese aus Unwissenheit das Vorhandensein von Armut leugnen und Betroffene versuchen ihre Situation zu verbergen. Lehrer müssen in dem Bereich sensibilisiert werden, um adäquat und mit Empathie und Einfühlungsvermögen reagieren zu können (vgl. Kampshoff, 2005: 225; Andrä, 2000: 281ff.). Dazu gehört auch, Armut als Unterrichtsthema in den Lehrplan mit aufzunehmen, um bei Schülern eine Aufklärung zu erreichen und Stigmatisierungen und Diskriminierungen entgegenzuwirken (vgl. Kampshoff, 2005: 226).

Ebenfalls sinnvoll ist eine Vernetzung und Kooperation mit Einrichtungen der Sozialen Arbeit. Schule sollte dabei die Soziale Arbeit nicht als „soziale Feuerwehr“ ansehen, die immer dann zum Einsatz kommt, wenn Lehrer überfordert sind, sondern als gleichberechtigten Partner, die im Prozess der Bildung miteingebunden werden und sich gegenseitig ergänzen (vgl. Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 339f.).

Mitbedacht bei den Lösungsfindungen sollte werden, dass sozial benachteiligte Kinder oft über keine alltagsstrukturellen Voraussetzungen verfügen, wie einen geregelten Tagesablauf, Kulturtechniken, sprachliche Ausdrucksfähigkeit im verbalen und schriftbezogenen Bereich und auf der anderen Seite in der Schule überfordert sind und trotz großer Anstrengungen, keine Erfolgserlebnisse durch gute Leistungen haben (vgl. Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 341f.). „Bildungs-, Erziehungs- und Kultureinrichtungen sind für eine gedeihliche Entwicklung und freie Entfaltung der Persönlichkeit sozial benachteiligter Kinder unentbehrlich, weshalb sie nicht – dem neoliberalen Zeitgeist entsprechend – privatisiert, sondern weiterhin öffentlich finanziert und noch ausgebaut werden sollten.“ (Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 342)

6.3 Maßnahmen der Gesundheitsförderung

„Zu den Stärken des Gesundheitswesens gehört mit Blick auf Dienstleistungen für (arme) Kinder die Existenz eines fundierten theoretischen, konzeptionellen und empirischen Wissens über den Zusammenhang von sozialer und gesundheitlicher Ungleichheit.“ (Holz, 2008b: 496) Dieses Wissen hilft der Gesundheitspolitik und der Sozialen Arbeit, die Erkenntnisse in Maßnahmen und Konzepte zur Gesundheitsförderung und Prävention zu übertragen. Dieses Wissen und vorhandene Konzepte benötigen einer Weiterentwicklung und Überprüfung hinsichtlich ihres Nutzens und möglicher Zugangsbarrieren. Allerdings werden zwei grundlegende Schwächen deutlich:

1. Gesundheitsförderung und Prävention spielen im Zusammenhang mit kurativen Methoden eine untergeordnete Rolle innerhalb des Gesundheitswesens,
2. das öffentliche Gesundheitswesen befindet sich aktuell in einem Neuorientierungsprozess, es geht hauptsächlich um Einsparpotenziale und nicht um die Neuentwicklung geeigneter Konzepte (vgl. Holz, 2008b: 496).

Dabei sind gerade die Aufklärung über Gesundheitsrisiken und Gesundheitsprävention langfristig gesehen kostengünstiger und effektiver. Es gilt noch einen weiteren Aspekt zu beachten. „Gesundheitsprävention ist zweckmäßig, muss aber primär mit Anreizen statt mit Strafen erfolgen.“ (Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 342) In der aktuellen Diskussion

werden immer wieder Stimmen laut, die dafür plädieren, die nicht Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen zu bestrafen (Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 341f.).

Bei dieser Diskussion sollte Beachtung finden, warum sozial Benachteiligte diese kostenlosen Vorsorgeuntersuchungen nicht in Anspruch nehmen. Vielfach ist es Unwissenheit, Angst vor Stigmatisierung oder sozialer Kontrolle, Überforderung oder Resignation. Zum einen gilt es Ärzte und Krankenschwestern für prekäre Lebenssituationen zu sensibilisieren, um eine Vertrauensbasis zu erreichen. Zum anderen ist es sinnvoll, Gesundheitsförderung und Aufklärung in verschiedenen Settings der Menschen anzusiedeln, in Lebensräumen in denen die Menschen sich aufhalten. Das kann beispielsweise in Eltern-Kind-Zentren sein, mit einer Hebamme kooperieren oder indem niedrigschwellige, offene Treffs für Mütter und Väter eingerichtet werden, in denen sie sich austauschen und bei Fragen den Rat von Mitarbeitern einholen können. Entscheidend ist hier ein Vertrauensverhältnis und eine Umgebung, in denen sozial Benachteiligte keine Angst vor Diskriminierungen oder Stigmatisierungen haben müssen (vgl. Richter, 2005: 207f.).

Aus diesen Ausführungen ergeben sich erste Handlungsfelder von Sozialer Arbeit, die im nächsten Kapitel weiter dargestellt werden.

7 Sozialpädagogische Handlungsmöglichkeiten

„Erst das Zusammenwirken der Sozialen Arbeit mit den vielfältigen sozialstaatlichen Angeboten bietet eine solide Basis für eine wirkungsvolle Bekämpfung der Armut. Gleichzeitig ist hervorzuheben, daß der Verweis auf sozialstaatliche Sicherungssysteme die Soziale Arbeit nicht aus ihrer unmittelbaren Verantwortung und Zuständigkeit entläßt. In ihrem Wirkungsbereich muß sie dazu beitragen, eine Ausdehnung der Armutsfolgen zu vermeiden.“ (Ansen, 1998: 159) Soziale Arbeit sollte sich dabei als aktiv gestaltendes Element für erweiterte Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen sehen (Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 327).

Dazu ist es nach ANSEN wichtig, ein dem aktuellen Forschungsstand entsprechendes Armutsverständnis für die Soziale Arbeit zu entwickeln. „Ohne die Klärung ihres Armutsbegriffes läuft die Soziale Arbeit Gefahr, ihren teilweise anachronistischen Vorstellungen über die von Armut betroffenen Menschen mit allen negativen Folgen für das Handlungsniveau weiter aufzusitzen.“ (Ansen, 1998: 175) Das bedeutet, es geht auch um die fachliche Qualifizierung und Überprüfung der angebotenen Hilfen und ihrer Mitarbeiter (Erzieher, Pädagogen, Lehrer usw.). Bei der Bestimmung eines Armutsbegriffes geht es darum, adäquat handeln zu können und die Ursachen, Auswirkungen und die zur Verfügung stehenden Ressourcen miteinzubeziehen. Es müssen neue Konzepte entwickelt werden, die auf die verschiedenen Facetten von Armut flexibel reagieren können, weil alte Konzepte oftmals zu wenig an Armutslagen ausgerichtet sind und in ihrer Wirksamkeit nicht flächendeckend erscheinen (Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 327). Die Soziale Arbeit findet im Sozialstaat einen Handlungsraum, der begrenzt eigene Arbeitsansätze entwickeln kann. „Ihre Beiträge (zur Herstellung sozialer Gerechtigkeit, Menschenwürde und der sozialen Integration) sind daran zu messen, inwieweit es mit ihnen gelingt, Betroffene sozial zu integrieren.“ (Ansen, 1998: 176) Es geht darum, in Anlehnung an die vorgestellten Auswirkungen, gezielte Angebote zu entwickeln, die dazu beitragen, dass Kinder kulturelles und soziales Kapital erwerben können und die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen dabei einbezogen werden (vgl. Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 330f.).

Nach CHASSE/ ZANDER/ RASCH steckt die Soziale Arbeit dabei jedoch in Bezug auf Kinderarmut in einem vierfachen Dilemma:

1. Es sind kaum Theorien und Konzepte vorhanden, den vielfältigen Erscheinungsformen von Kinderarmut zu begegnen bzw. müssten diese weiterentwickelt und konkretisiert werden.
2. Die aktuelle Diskussion über eine Neustrukturierung und Weiterentwicklung der Möglichkeiten der Sozialen Arbeit im Zusammenhang mit Kinder- und Jugendarmut ist unzureichend.
3. Durch die vielfältigen Erscheinungsformen der Kinderarmut ist es nötig, die Grenzen zu benennen, die Soziale Arbeit leisten kann, damit sie nicht vor einer völligen Überforderung steht. Das bedeutet nicht, Soziale Arbeit aus der Verantwortung zu nehmen, aktiv gegen Kinderarmut vorzugehen, aber Soziale Arbeit ist immer in den sozialstaatlichen Rahmenbedingungen zu betrachten weil,
4. das Verhältnis von Sozialstaat und Sozialer Arbeit verändert sich durch den Umbau des Sozialstaates in den Formen und Qualitäten. Aus diesem Grund „[...] muss in Bezug auf Armut die Frage nach gesellschaftliche Funktion von Sozialer Arbeit neu gestellt werden [...]“ (Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 332) „[...] denn Soziale Arbeit kann nicht als Feuerwehr funktionieren und muss unabhängig von familien- und sozialpolitischen Konjunkturen einerseits sowie parlamentarischen Mehrheiten andererseits garantiert sein.“ (Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 346)

Dabei geht es auch darum, die Wahrnehmung und Sicht von Armutslagen zu verändern, dieses gilt insbesondere bei den Professionellen wie Erzieher, Lehrer und Pädagogen. Deren Sicht auf Armutslagen ist in den meisten Fällen eingeschränkt, weil sich ihre mittelschichtorientierte Lebenswelt nicht mit der von sozial Benachteiligten deckt. Daraus können Vorurteile entstehen, indem die Schuld an Armutslagen den Eltern gegeben wird. Dadurch ist kein problemzentriertes Lösungsverhalten möglich (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 299). „Karin Holm fordert diesbezüglich – in Anlehnung an Pierre Bourdieu – die Entwicklung eines sozialpädagogischen Konstrukts, das die strukturell bedingten Aspekte von Armut mit der Subjektperspektive verbindet. Ein solches »duales Armutskonzept« muss zweierlei leisten:

- durch seine Lebenslagenorientierung Aussagen über sozialpolitische Handlungsperspektiven formulieren und gleichzeitig
- durch seinen Lebensweltbezug subjektorientierte Handlungsansätze erschließen helfen.“ (Zander, 2000: 290)

In allen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit haben die Mitarbeiter täglich mit Armut zu tun. Durch beraterische Tätigkeiten, adäquate Angebote und Thematisierung von Armut in der Öffentlichkeit wird in diesen Handlungsfeldern versucht, die Lebenslage der von Armut betroffenen Kindern und Jugendlichen zu verbessern.

Darum ist es nötig, auf mehreren Wirkungsebenen anzusetzen und präventive und intervenierende Maßnahmen in allen Bereichen wirksam miteinander zu verbinden. Strategien, die entwickelt werden, um gegen Kinder- und Jugendarmut vorzugehen, müssen die Lebenswelt von Kindern, Jugendlichen und Familien miteinbeziehen und es sollte überprüft werden, ob sie ihre Lebenssituation nachhaltig und umfassend verbessern können (vgl. Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng, 2008: 305).

Im Folgenden werden exemplarisch einige Aspekte und Handlungsmöglichkeiten der sozialen Arbeit vorgestellt, bei den vielfältigen Methoden und Arbeitsweisen die Soziale Arbeit bereithält, musste eine Auswahl getroffen werden, weil alles andere sonst den Rahmen der Arbeit gesprengt hätte.

7.1 Rechtliche Rahmenbedingungen

Maßgebliche Bestimmungen des Kinder- und Jugendhilfegesetz sind im SGB VIII⁵³ festgelegt. Sie bilden die Rechtsggrundlage für die Jugendhilfe. §1 Absatz 1 SGB VIII besagt: „Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.“ (ebda)

„Jugendhilfe soll zur Verwirklichung des Rechts nach Absatz 1 insbesondere

1. junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen,
2. Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung beraten und unterstützen,

53 Früher KJHG

3. Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl schützen,
4. dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen.“ (§ 1 SGB VIII)

Diese Paragraphen legen die Ziele der Sozialen Arbeit in Bezug auf Kinder- und Jugendarmut fest. Das bedeutet, „[...] daß das Repertoire der Jugendhilfe von einer bloßen Reaktion auf Probleme bis hin zur aktiven Gestaltung von Lebensbedingungen reicht.“ (Ansen, 1998: 156) Die hauptsächlichen rechtlichen Grundlagen für Kinder- und Jugendarbeit sind im SGB VIII in den Paragraphen §11 und §12 festgelegt. §11 besagt, dass Jugendlichen Angebote zur Verfügung gestellt werden sollen, die sie in ihrer Entwicklung fördern und die ihren Interessen entsprechen (vgl. §11 Absatz 1 SGB VIII).

Das Kinder und Jugendhilfegesetz bildet die Rechtsgrundlage der Sozialen Arbeit. Die Aufgabe der Sozialen Arbeit besteht darin, geeignete Maßnahmen und Konzepte zu entwickeln, die unter anderem die Vermeidung und Bewältigung von Kinder- und Jugendarmut zum Ziel hat. Dieses umfasst Konzepte in der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen, wie z.B. offene Angebote, Straßensozialarbeit, oder Sozialpädagogische Familienhilfe gemäß §31 SGB VIII. Aber auch in der sozialpädagogischen Einzelbetreuung gemäß §35 SGB VIII und der betreuten Wohnform gemäß §34 SGB VIII, um Kindern und Jugendlichen einen Lebensort und Schutzort zu geben, in dem sie sich frei entfalten können, wenn das in ihren Familien aufgrund massiver Probleme nicht möglich ist (vgl. Ansen, 1998: 156f.). In diesen Bereichen müssen Konzepte realisiert werden, die sowohl die individuelle Lebenslage und Situation, als auch das gesamte Umfeld miteinbezieht. Es ist nicht ausreichend, sich nur auf einen der Aspekte zu konzentrieren. „Soziale Arbeit muss also flexible, anpassungsfähige und im Ablauf veränderbare Hilfen, ggf. auch Hilfeformen und Settings jenseits der bisher entwickelten und vorgehaltenen Maßnahmen aufbauen.“ (Chassé'/ Zander/ Rasch, 2007: 330)

Im folgenden werden dazu exemplarisch einige bestehende Methoden und Angebotsformen der Sozialen Arbeit vorgestellt, die sich zum Teil mit Armut und sozialer Benachteiligung befassen und die helfen diese Hilfsformen weiterzuentwickeln, damit sie aktiv und präventiv gegen Kinder- und Jugendarmut agieren kann.

7.2 Allgemeiner Sozialer Dienst

Innerhalb der Handlungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit nimmt der Allgemeine Soziale Dienst (ASD) eine zentrale Position ein. Allgemeine Soziale Dienste gibt es in allen Städten, Landkreisen und einigen Kommunen der Bundesrepublik Deutschland. „Der ASD gewährleistet die sozialpädagogische Basisversorgung (Beratung, Einleitung von und Fallverantwortung für erzieherische Hilfen, Garantenpflicht bei Kindeswohlgefährdung) im erzieherischen Bereich.“ (Maly, 2007: 15) Organisationsform und Aufgaben variieren in den verschiedenen Kommunen (vgl. Maly, 2007: 15). Das Selbstverständnis des ASD sind dabei „Ganzheitlichkeit“ und „Allzuständigkeit“. Das bedeutet, er versteht sich als alle Lebenslagen, Lebensphasen, Zielgruppen und Problemstellungen übergreifender Arbeitsansatz (vgl. Greese, 2005: 7). Dabei muss der ASD ein breites Spektrum an Methoden bereithalten und agiert mit verschiedenen Zielgruppen, unter anderem Familien, Kinder, Jugendliche, Obdachlose, älteren Menschen (vgl. Greese, 2005: 7f.). Durch diese Vielzahl von verschiedenen Methoden und Zielgruppen besteht die Gefahr der Überforderung der Mitarbeiter. Es ist ihnen zum Teil nur möglich die dringendsten oder schwerwiegendsten Fälle zu bearbeiten (vgl. Stork, 2005: 556). Der ASD soll in seiner Aufgabengestaltung nicht kontrollierend agieren, sondern den Hilfesuchenden Angebote zur Lebensbewältigung geben (vgl. Greese, 2005: 8). Heutzutage soll der ASD drei Ansprüchen gerecht werden:

1. Familienhelfer zum Wohl des Kindes
2. kompetenter Fallexperte in Bezug auf Lebenskonflikte von Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen
3. sozialräumlicher Strukturgestalter (vgl. Greese, 2005: 9)

„Nahezu alle ASD arbeiten mit dem Prinzip der regionalen räumlichen Zuständigkeit, d.h. jede sozialpädagogische Fachkraft deckt in einem räumlich definierten Bezirk alle dem ASD zugeordneten Aufgaben ab.“ (Maly, 2007: 15)

Ein weiteres Merkmal ist das Durchführen von Hausbesuchen. Durch diese aufsuchende Arbeit, die sich aus der Zuständigkeit der Kinder- und Jugendhilfe ergibt, soll eine fachgerechte sozialpädagogische Diagnostik gewährleistet sein. Um diese durchführen zu können, ist es notwendig, Familien in ihrem Umfeld zu sehen (vgl. Maly, 2007: 15). Die Vernetzung und Kooperation mit anderen Einrichtungen und Institutionen im Bezirk ist ein

weiteres Merkmal. Durch diese kann eine umfassende und wirksame Hilfe geleistet werden. Dem ASD kommt hierbei neben beraterischen und aufklärenden Tätigkeiten ebenso die Organisation und Mobilisierung weiterer und/ oder speziellerer Hilfsformen zu (vgl. Maly, 2007: 15). Dem ASD obliegt die Aufgabe, Leistungsberechtigten Hilfe und Unterstützung zu gewähren. Dabei sind diese als eigenständig anzusehen, denen zentrale Rechte zustehen, die im SGB VIII verankert sind. Diese sind unter anderem die Beteiligung an der Hilfeberatung und der Hilfeentscheidung (§8), das Wunsch- und Wahlrecht über die Ausgestaltung der Hilfen (§5) und die allgemeine Beratung in Erziehungsfragen (§16) (vgl. Stork, 2005: 556).

Positiv hervorzuheben bei der Kinder- und Jugendhilfe im Zusammenhang mit Armut ist, dass ein Rechtsanspruch auf öffentliche Unterstützungsleistungen besteht. Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe sollen somit für Kinder, Jugendliche und deren Familien offen zugänglich sein. Allerdings sind die institutionellen Schwellen für viele Betroffene hoch. Dadurch, dass sich diese Angebote zumeist im Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle bewegt, scheuen viele die Inanspruchnahme dieser Hilfen (vgl. Holz, 2008b: 495).

Stellt sich im Prozess der Beratung der Anspruch auf Hilfen zur Erziehung heraus, weil eine Erziehung dem Wohl des Kindes entsprechend nicht gewährleistet ist oder ergänzende Hilfen für die Entwicklung des Kindes notwendig sind, ist es die Aufgabe des ASD, gemeinsam mit den Sorgeberechtigten einen Antrag auf Hilfen zur Erziehung zu stellen. Dieser muss dann geprüft und in einem Hilfeplan die genaueren Ziele festgelegt werden (vgl. Stork, 2005: 556). Dabei ist zu beachten, dass Hilfen zur Erziehung, bezogen auf Kinder- und Jugendarmut, lediglich ein reaktives Angebot der Jugendhilfe bedeuten, weil sie für viele Betroffene institutionelle Schwellen beinhalten (vgl. Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 333).

Wird die Beratung und Hilfe der ASD Mitarbeiter nicht angenommen, es aber ersichtlich ist, dass eine Kindeswohlgefährdung nach §1666 vorliegt, sind die Mitarbeiter dazu angehalten Krisenintervention und/ oder die Inobhutnahme des Kindes zu erwirken und es damit zu schützen (vgl. Stork, 2005: 556). Trotz der institutionellen Schwellen kommt dem ASD eine entscheidende Bedeutung bei der Verhinderung, Wahrnehmung und Unterstützung in Bezug auf durch Armut belastete Familien zu. Dieses „[...] setzt eine dezentrale, stadtteilorientierte Organisation des ASD voraus, in deren Kontext nicht zuletzt Strategien aufsuchender Jugend- und Sozialarbeit [...] verstärkt umzusetzen sind.“ (Palentien, 2004: 246) Durch seine

Einflussnahme auf sozialräumliche Entwicklungen sollte der ASD in seiner angebotskoordinierenden Funktion, den von Armut Betroffenen oder von Armut bedrohten Menschen Hilfeleistungen zugänglich machen (vgl. Palentien, 2004: 246).

Die Konzeption des ASD geht in die richtige Richtung. Ihre Funktion als Ansprechpartner im gesamten sozialen Bereich, der sozialraumorientierten Arbeitsweise und die Verbindung verschiedener methodischer Arbeitsansätze. Allerdings stellt sich die praktische Umsetzung aktuell anders dar. In der Praxis kann der ASD diese Aufgaben derzeit nur unvollständig ausüben, aufgrund der fehlenden personellen Besetzung und den fehlenden finanziellen Mitteln. Daraus resultieren zu viele Fälle für die Mitarbeiter und dementsprechend zu wenig Betreuungszeit für die Klienten.

7.3 Sozialpädagogische Familienhilfe

Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) ist konzipiert worden, um Familien deren Problemlagen sich auf mehrere Bereiche erstrecken, Hilfe zur Selbsthilfe zu ermöglichen und ihnen alltagsnahe und umfassende Hilfe zu geben (vgl. Helming, 2001: 334ff.). Dieses wurde gesetzlich im §31 SGB VIII festgelegt, der besagt: „Sozialpädagogische Familienhilfe soll durch intensive Betreuung und Begleitung Familien in ihren Erziehungsaufgaben, bei der Bewältigung von Alltagsproblemen, der Lösung von Konflikten und Krisen sowie im Kontakt mit Ämtern und Institutionen unterstützen und Hilfe zur Selbsthilfe geben. Sie ist in der Regel auf längere Dauer angelegt und erfordert die Mitarbeit der Familie.“ (§31 SGB VIII) Bei der SPFH geht es um die Familie mit ihren Problemen als Ganzes. Der Ansatz ist mehrdimensional und hat zum Ziel, eine Verbesserung der Lebensbedingungen zu erreichen. Dabei werden die Familien zum größten Teil in ihrer Wohnung und ihrer Lebenswelt aufgesucht (vgl. Helming, 2001: 336ff.).

Die Anforderungen an die Qualitäten einer SPFH sind relativ hoch, weil sie Vielfältigkeit, Flexibilität, Einfühlungsvermögen und die Integration verschiedener Methoden benötigt. In Deutschland wird oft eine Fremdunterbringung anstatt SPFH bevorzugt, obwohl die Kosten der Unterbringung z.B. in einer Jugendwohnung meistens sehr viel höher sind und zudem Kinder und Jugendliche aus ihrem sozialen Umfeld und ihrer Lebenswelt herausgerissen

werden. Dieses kann zum Teil gravierendere Folgen haben. Die Prinzipien von SPFH sind Lebensweltorientierung und Partizipation. Im Vordergrund steht das Wohl des Kindes und die Unterstützung der Eltern. Damit bewegt sich SPFH immer in einem Spannungsverhältnis von Hilfe und Kontrolle. Bei diesen Hilfen darf es nicht um die Bevormundung der Eltern gehen, sondern um einen Aushandlungsprozess mit den Eltern, welche Hilfen sie genau wollen und brauchen (vgl. Helming, 2001: 350ff.). Entscheidende Voraussetzung dafür ist ein Vertrauensverhältnis zwischen dem Familienhelfer und den Mitgliedern der Familie. Auf der Grundlage eines Vertrauensverhältnisses kann Kontrolle positiv verstanden werden, wodurch auf dieser Basis Regeln und Ziele vereinbart, Vorschläge gemacht und Absprachen mit der nötigen Sensibilität „kontrolliert“ werden. Wichtig ist dabei, diese Dinge nicht bevormundend und als Kontrollinstanz, sondern gemeinsam mit den Betroffenen zu entwickeln. Voraussetzung ist Einfühlungsvermögen und eine Auseinandersetzung mit der Situation und der Lebenswelt der Betroffenen (vgl. Wolf, 2008: 2ff.).

Entscheidend hierbei ist, die Bewältigung von Problemen in den Vordergrund zu stellen und nicht hauptsächlich das Lösen der Probleme. Denn in den meisten Fällen ist das Problem nicht zu beseitigen, es besteht aber die Möglichkeit durch geeignete Ressourcen Bewältigungsstrategien zu entwickeln. Die Aufgabe des Familienhelfers besteht darin, Probleme und die Sicht der Betroffenen als solche zu identifizieren und nicht Defizite der Familien in den Vordergrund zu stellen. So sagt Wolf: „Es geht hier nicht zuallererst um die Diagnose von Störungen und Defekten, sondern um das kognitive und emotionale Verstehen der Probleme die diese Menschen zu bewältigen haben.“ (Wolf, 2008: 2)

Allerdings gilt es, diese Methode weiterzuentwickeln. SPFH wird aktuell oft von Honorarkräften und Laien geleistet, hier gilt es, auf eine fundierte Qualifizierung der Mitarbeiter zu achten. Sinnvoll ist es ebenfalls, diese Mitarbeiter in Institutionen der Sozialen Arbeit einzubinden, damit ein qualifizierter Austausch stattfinden kann und die Mitarbeiter der SPFH bei der Kumulation der Problemlagen nicht vor einer Überforderung stehen. SPFH sollte im weiteren stärker in die Vernetzung im Stadtteil eingebunden sein, um Austauschprozesse zwischen anderen Organisationen aber auch zwischen weiteren Familien zu initiieren. Damit kann dem Prozess der Sozialen Isolation und der Sozialen Ausgrenzung entgegengewirkt werden, um letztendlich den Familien Hilfe zur Selbsthilfe zu geben (vgl.

Helming, 2001: 350ff.). „SPFH sollte in ihrem Einsatz besser strukturiert werden, beispielsweise durch konsequente Selbstevaluation, Einsatz von Selbsthilfeplänen, Ausbau von Kontraktmanagement.“ (Helming, 2001: 355)

SPFH kann eine gute Methode sein, soziale Benachteiligung in Familien zu vermindern. Allerdings sieht die Realität aktuell anders aus. Sozialpädagogische Familienhelfer bekommen immer mehr Familien und immer weniger Stunden für die einzelnen Familien. Die Ziele, die sozialpädagogische Familienhelfer erreichen sollen, erweitern sich permanent: „SPFH wird bei gravierenden Kindeswohlgefährdungen zur Abwendung eines unmittelbaren Risikos, zur zeitlich eng befristeten Recherche und sozialpädagogischen Diagnose der Probleme, zur dauerhaften Betreuung von Familien in Armutslagen, zur Organisation des Übergangs von Kindern in oder aus der Fremdunterbringung und für weitere Zwecke eingesetzt.“ (Wolf, 2008: 1)

Damit SPFH zweckmäßig eingesetzt werden kann, sollten diese Dinge Berücksichtigung finden. Ansonsten kann zum Teil mehr Schaden in den Familien angerichtet werden und sie ziehen sich in die völlige soziale Isolation zurück (vgl. Wolf, 2008: 1ff.). In vielen Fällen erhalten Familien SPFH, ohne es selber zu wollen durch Druck von außen. In diesen Fällen kann diese Methode selten etwas erreichen, weil die aktive Mitarbeit und der Wunsch nach Veränderung von Seiten der Eltern fehlt (vgl. Jordan, 2005: 179). Im weiteren kann SPFH durch eine lange und zu intensive Einbindung in die Familien, das Selbsthilfepotential und die Problemlösungsstrategien schwächen, so dass sie hinterher hilfloser sind (vgl. Jordan, 2005: 179). Nach Wolf (2006) ist es daher nötig, anhand der Ergebnisse von empirischen Forschungsmethoden die SPFH weiterzuentwickeln und dadurch eine Qualitätssteigerung und Professionalisierung dieser Interventionsform zu erreichen (vgl. Wolf, 2006: 98ff.)

7.4 Sozialraumorientierte Sozialarbeit

Ein Sozialraum hat viel mit Tradition und persönlicher Geschichte zu tun und tritt als Lebenswelt, Stadtteil oder Gemeinwesen auf. Es meint den Bereich, der von den Menschen als ihr soziales Umfeld begriffen wird und mit dem sie sich identifizieren können. Zudem ist es das geographische und soziale Gebiet, dem die Menschen sich zugehörig fühlen.

In der Regel umfasst der Sozialraum ein Gebiet mit ca. 3000- 5000 Einwohnern (vgl. Becher, 2003: 48ff).

„Es ist der Raum, in dem Menschen konkret ihren Alltag bewältigen müssen, auf der Basis der dort vorhandenen Strukturen, Ressourcen und Probleme.“ (Becher, 2003: 49)

Somit ist der Sozialraum unter anderem die Grundlage für die Identitätsentwicklung, da das Leben durch die vorhandenen bzw. nicht vorhandenen Ressourcen beeinflusst wird. Es besteht eine enge Wechselbeziehung zwischen dem Raum und dem Sozialen, somit werden die Lebensbedingungen regional bestimmt. Entscheidend hierbei ist die Ressourcenausstattung (Einkommen, Bildung, soziale Netzwerke, soziale Integration etc.). Ist z.B. die Mobilität aus finanziellen oder anderen Gründen eingeschränkt, ist man umso stärker auf seinen Sozialraum angewiesen (vgl. Becher, 2003: 49ff).

Somit ist die wichtigste Grundlage für sozialraumorientierte Sozialarbeit ein umfangreiches Wissen über sozialräumliche Bedingungen. Sozialraumorientierte Sozialarbeit muss die Bewohner und den Sozialraum mit einbeziehen, erkennen, wo die Stärken und wo die Schwächen sind und diese fördern bzw. beseitigen. Zudem ist es wichtig, die benötigten Bedarfe der Menschen und Kooperationsmöglichkeiten zu erkennen. Damit sozialräumliche Sozialarbeit gut und sinnvoll ist, sollten folgende Aspekte erfüllt sein:

- Eine vielfältige Sichtweise der Lebenslagen von Menschen und deren Problemsituationen haben.
- Den Sozialraum als Ort erkennen, der Menschen beeinflusst und der sich auf das Leben der Menschen positiv oder negativ auswirken kann.
- Das Verhalten der Menschen im Kontext der sozioökonomischen Bedingungen betrachten.
- Partizipation: die Menschen aktivieren und einbeziehen.
- Parteilichkeit: Interessen vertreten und öffentlich machen.
- Vernetzungsarbeit mit anderen Einrichtungen, um die Infrastruktur des Stadtteils zu verbessern und somit langfristig eine Verbesserung der Lebensqualität der Menschen zu bewirken.
- Ständige Selbstevaluation, um Arbeitsansätze zu verbessern oder neu zu definieren (vgl. Becher, 2003: 49ff)

„Wer Menschen befähigen will, ihre Möglichkeiten zu erweitern, muss innerhalb ihrer Lebenswelt agieren.“ (Lüttringhaus, 2007: 278) Das bedeutet, dass Sozialarbeiter sich nicht belehrend verhalten, indem sie Erfahrungen aus ihrer Lebenswelt zum Standard machen, sondern Wünsche und Vorstellungen der Bewohner beachten und in ihre Konzepte als wesentlichen Bestandteil mit einbeziehen. In einem Viertel, in dem hauptsächlich von Armut betroffene Menschen wohnen, müssen sich Sozialarbeiter damit auseinandersetzen, dass ein Quartier immer auch Behinderung und Möglichkeitsraum bedeutet (vgl. Oelschlaegel, 2001: 6ff.). Um den Folgen begegnen zu können und präventiv zu handeln, ist es nötig, sich mit den Stadtteilen und somit mit der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen auseinanderzusetzen (vgl. Abb. 3) (vgl. Reißlandt/ Nollmann, 2006: 32).

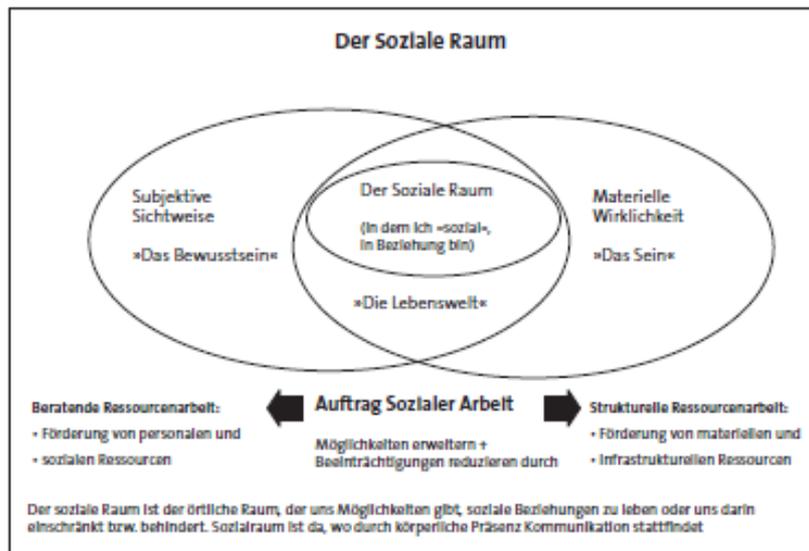


Abbildung 3: Sozialraum

Gleichzeitig sollte eine stärkere Vernetzung stattfinden, um sich über Möglichkeiten und Gefahren mit anderen Einrichtungen und Institutionen auszutauschen und um die Barrieren für die Inanspruchnahme von Hilfe gering zu halten. Damit ist nicht das Prinzip der sozialen Kontrolle gemeint (vgl. Palentien, 2004: 300ff.). Es ist nötig, im Freizeitbereich kostengünstige bedarfsgerechte Angebote zu schaffen, um die Teilhabechancen von Kindern und Jugendlichen zu verbessern (vgl. Palentien, 2004: 314). Die Betroffenen müssen an diesen Prozessen beteiligt werden und es müssen sich gemeinsam Lösungen überlegt werden (vgl. Nationale Armutskonferenz, 2001: 55). Die Intention des 11. Kinder- und Jugendberichts zielt

darauf, die Integrationsfunktion der Jugendhilfe zu stärken, indem die Infrastruktur ausgebaut wird. Das bedeutet, dass Soziale Arbeit stärker in den Lebensräumen der Kinder und Jugendlichen agieren muss, um sozialer Benachteiligung entgegenzuwirken. Diese Formen von stadtteilbezogener Gemeinwesenarbeit kann sowohl gruppenspezifische Angebote (Freizeitangebote Hilfen zur Erziehung) als auch gruppenunspezifische Angebote (Familienzentren, Nachbarschaftszentren) umfassen (vgl. Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 326f.). Es geht darum, flexible Arbeitsformen und niedrigschwellige Angebote zu entwickeln, die für Kinder und Jugendliche „Überlebensräume“ darstellen. Diese Maßnahmen zielen darauf ab, an der aktuellen Situation etwas zu verändern. Aus diesem Grund sind sie aktuell nötig, auf lange Sicht müssen dann jedoch weitere Maßnahmen entwickelt werden, um langfristig etwas gegen Kinder- und Jugendarmut tun zu können (vgl. Ansen, 1998: 158). Um lebensweltorientierte Angebote zu entwickeln, ist es nötig, die Lebenssituation der Familien miteinzubeziehen (vgl. Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 331). Mit zu beachten bei einer Angebotsentwicklung ist, dass ein Teil der sozial Benachteiligten keine Bereitschaft zeigt, Hilfen anzunehmen, weil sie oft negative Erfahrungen von sozialstaatlicher Stelle erfahren haben und Angst vor sozialer Kontrolle empfinden, darum ist es sinnvoll niedrigschwellige Angebote anzubieten und ein Vertrauensverhältnis aufzubauen (vgl. Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 331).

7.5 Offene Kinder- und Jugendarbeit

Ein offenes Angebot für Kinder und Jugendliche erfordert viel Geduld, Fingerspitzengefühl, Feinfühligkeit und Frustrationstoleranz, weil die Kinder, Jugendlichen und ihre Familien oft nicht in der Lage sind, sich auf verbindliche Hilfsangebote, Abmachungen und Verträge einzulassen oder einigermaßen verlässliche Beziehungen einzugehen (vgl. Chassé/ Zander/ Rasch, 2007: 334). Sie sind aber unbedingt notwendig, denn eine niedrigschwellige und lebensweltorientierte Arbeitsweise erreicht auch die Menschen, die vor Institutionen zurückschrecken. „Jugendarbeit kann – im Unterschied zu anderen Handlungsfeldern der Jugendhilfe – nicht ‘verordnet’ werden. Hier bedarf es der ständigen Sensibilität für Interessen, Lebenslagen und Problemen junger Menschen, der adäquaten Ansprache und der

partnerschaftlichen und solidarischen Auseinandersetzung mit der Lebensrealität junger Menschen. Das bedeutet dann zugleich für Jugendarbeit eine Chance prinzipieller Offenheit und Veränderbarkeit.“ (Jordan, 2005: 132f.)

Dabei bietet offene Kinder- und Jugendarbeit Lern- und Sozialisationshilfen außerhalb der Schule und dem Beruf und ist nicht abhängig von den Eltern. Die Jugendarbeit bietet ein breites Spektrum an Angeboten, beispielsweise ein zwangloser Ort zum Treffen mit Gleichaltrigen, Spiel und Sportmöglichkeiten, internationale Begegnungstreffen. Durch diese Angebote ist es dem Freizeitbereich zuzuordnen und gerät aus diesem Grund teilweise in die Kritik. Offenen Angeboten wird vorgeworfen, sie machen nichts sinnvolles, sondern dienen der Freizeitunterhaltung. Dem entgegen zu halten ist, dass diese Freizeitaktivitäten, sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen, die sich kommerzielle Freizeitaktivitäten nicht leisten können, zur Identitätsbildung und dem Herausarbeiten von Stärken verhelfen. Darüber hinaus stellt es für viele Kinder und Jugendliche einen Ort dar, an dem sie ihre Probleme loswerden können und wenn sie es wollen, weitere Unterstützung erhalten können (vgl. Jordan, 2005: 121f.). „Die Jugendsozialarbeit zielt auf den Ausgleich sozialer Benachteiligung und individueller Beeinträchtigungen von jungen Menschen [...]“ (Bäcker/ Naegele/ Bispinck u.a., 2008b: 345) Die Ausgestaltung der Angebote von Kinder- und Jugendarbeit sind abhängig von der Konzeptentwicklung in ihrem Ort. Es gibt klassische Arbeitsprinzipien offener Kinder- und Jugendsozialarbeit, die sich in fast allen Handlungsfeldern wiederfinden, sie werden zum Teil in der jeweiligen Einrichtung weiterentwickelt oder konkretisiert. Diese sind:

Freiwilligkeit – die Teilnahme an Angeboten ist grundsätzlich freiwillig und jeder kann selber bestimmen, ob, wann und wie lange er ein Angebot nutzt (vgl. Sturzenhecker, 2005: 341).

Niedrigschwelligkeit – Die Angebote sind offen zugänglich, leicht erreichbar und in der Teilnahme nicht an Auflagen oder Bedingungen geknüpft.

Verschwiegenheit – Die Besucher können davon ausgehen, dass die Mitarbeiter keine Informationen an dritte Personen, andere Einrichtungen oder Dienststellen weitergeben und sie offen sprechen können.

Parteilichkeit – Die Mitarbeiter stehen auf der Seite der Adressaten und vollziehen deren Sichtweisen, Reaktions- und Handlungsmöglichkeiten nach, denn diese haben für die Adressaten einen wichtigen Grund (vgl. Straßensozialarbeit Rahlstedt, 2005: 45).

Partizipation – Die Kinder und Jugendlichen wirken an der Gestaltung des Angebots freiwillig mit. Die Interessen, Wünsche und Bedürfnisse werden mit einbezogen und sie werden ermutigt, ihre Kritik, Anregungen und Veränderungswünsche zu äußern. Dadurch wird Partizipation zu einem Instrument, Kinder lernen die Grundzüge von demokratischem Handeln kennen und können es praktisch ausprobieren (vgl. Heyns/ Hellmers/ Msalama u.a., 2007: 40)

Integration und Akzeptanz – Das Handeln der Besucher wird nicht bewertet oder verurteilt, sondern als Basis für Auseinandersetzungen genutzt. Jeder Besucher hat als Mensch seinen eigenen Platz in der Einrichtung, ohne Zuschreibung von Rassen-, Klassen und sonstigen Unterschieden oder Problemen (vgl. Thole, 2000: 260)

Ressourcenorientierung – Die Arbeit orientiert sich an den Fähigkeiten und Fertigkeiten der Besucher, hebt diese hervor, fördert sie und nimmt sie als Ausgangsbasis zur Entdeckung und Entwicklung weiterer Kompetenzen.

Lebensweltorientierung – Die Fachkräfte lassen sich auf die Lebens- und Erfahrungshintergründe der Besucher ein, ohne sie zu bewerten. Sie erleben mit den Besuchern das Positive, aber auch das Negative ihres Lebensalltags und ihrer Lebensbedingungen. Angebote sind demnach barrierefrei zu gestalten (vgl. Heyns/ Hellmers/ Msalama u.a., 2007: 39)

Stadtteilorientierung – Die Arbeit ist aktiver Teil des Stadtteils und bezieht die örtliche Umgebung, den Aktionsradius der Adressaten und die soziokulturelle und ökonomische Infrastruktur mit ein.

Einmischung – Die Fachkräfte engagieren sich über die Grenzen ihrer Einrichtung hinaus sozialpolitisch, mit dem Ziel, die Lebens- und Zukunftsbedingungen ihrer Besucher zu verbessern, ihre Menschenwürde und Menschenrechte zu wahren und ihnen eine selbstbestimmte anerkannte Teilhabe an der Gesellschaft zu sichern (vgl. Straßensozialarbeit Rahlstedt, 2005: 45).

„Sozialen Angeboten im Stadtteil kommt die Rolle einer außerfamiliären präventiven Sozialisationsergänzung zu.“ (Divivier/ Groß, 2005: 272)

Somit ist es wichtig, bestehende Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit anhand der Lebenswelt und ausgehend von den multidimensionalen Problemlagen weiterzuentwickeln und neue zu konzipieren. Dazu gehören beispielsweise:

- Hausaufgabenhilfe, um Kindern und Jugendlichen Unterstützung im schulischen Bereich zu geben
- Freizeitangebote wie theaterpädagogische oder musikalische Konzepte – zum Herausarbeiten und Stärken von individuellen Fähigkeiten und zur Stärkung des Selbstbewusstseins
- (pädagogischer) Mittagstisch, um eine elementare Grundversorgung zu leisten (vgl. Heyns/ Hellmers/ Msalama u.a., 2007: 41)

Die Angebotsnutzung und Besucherstruktur von offener Kinder- und Jugendarbeit haben sich im Laufe der Zeit geändert. Dadurch dass sich vermehrt kostenpflichtige Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche entwickelt haben, werden die freiwilligen und unentgeltlichen Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit zumeist von Kindern und Jugendlichen in prekären Lebenslagen wahrgenommen (vgl. Düx, 2003: 11ff.). „Die Besucherstrukturen der offenen Jugendarbeit haben sich im letzten Jahrzehnt besonders in den großstädtischen Zentren und den Ballungsräumen von einer schichtenbezogenen Mischstruktur hin zu einer meist multikulturell geprägten Benachteiligtenstruktur verändert.“ (Kilb, 2005: 251)

Für die Offene Kinder- und Jugendarbeit bedeutet dieses, ein Weiterdenken ihrer Konzepte um weiterhin die Interessen und Bedürfnisse ihrer Zielgruppe wahrzunehmen (vgl. Düx, 2003: 11ff.).

Im weiteren ist es wichtig, Kontinuität in der Beziehungsarbeit zu gewährleisten, um den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen und ihnen persönliche Wertschätzung entgegenzubringen (vgl. Sturzenhecker/ Sting, 2005: 238).

Diese Angebote und Maßnahmen können Armut nicht beseitigen, aber sie können dazu beitragen, den Kindern Bewältigungsverhalten zu vermitteln und ihnen Ressourcen zur Verfügung stellen, in ihren Lebenslagen zurecht zu kommen, zudem Zukunftsperspektiven

vermitteln. Dazu gehört auch, das Anbieten von Ausflügen oder Kinder- und Jugendreisen, damit Kinder und Jugendliche Erfahrungen außerhalb ihres Stadtteils machen können. Aufgrund fehlender finanzieller Mittel und damit verbundener eingeschränkter Mobilität fehlen ihnen diese Möglichkeiten meistens (vgl. Heyns/ Hellmers/ Msalama u.a., 2007: 40)

7.6 Straßensozialarbeit

Neben den Begriffen Straßensozialarbeit und Streetwork gibt es noch diverse Bezeichnungen, die oft synonym verwendet werden, wie Street-Corner-Work, aufsuchende Soziale Arbeit, Gassenarbeit, aufsuchende Jugendarbeit, mobile Jugendarbeit etc. Teilweise weisen sie die gleichen Arbeitsprinzipien und Tätigkeitsmerkmale auf, sind dann aber auch wieder sehr unterschiedlich (vgl. Schumann, 2005: 300f.).

Eines jedoch haben sie alle gemeinsam, und zwar niedrigschwellige Konzepte lebensweltorientierter Sozialarbeit (vgl. Klose/ Steffan, 2005: 310f.).

Zudem haben sie immer als Arbeitsinhalt eine bestimmte Zielgruppe, beispielsweise Jugendliche, Nichtseßhafte, Drogenabhängige, Prostituierte, die in ihrer Lebenswelt aufgesucht werden. Dabei bedeutet die Lebenswelt der Zielgruppen nicht in jedem Fall die Straße, es können auch öffentliche oder private Räume sein (vgl. Klose/ Steffan, 2005: 308ff.). Viele dieser Personengruppen meiden traditionelle soziale Einrichtungen, da sie kein Vertrauen zu ihnen haben und/ oder Angst vor Diskriminierung haben (vgl. Fellberg/ Dressler, 1982: 21)

Zudem arbeitet Straßensozialarbeit subjektorientiert: Das bedeutet Straßensozialarbeit hilft, die Rechte der Betroffenen wahrzunehmen, schafft Perspektiven und soll das Scheitern der Betroffenen verhindern. Des weiteren soll Straßensozialarbeit auf gesellschaftliche Mißstände aufmerksam machen und sich für deren Beseitigung einsetzen (vgl. Klose/ Steffan, 2005: 308f.).

Straßensozialarbeit hat viele Facetten und viele Zielgruppen und ebenso viele Methoden. Die wichtigste ist die aufsuchende Arbeit. Durch die Kontaktaufnahme wird versucht, Vertrauen herzustellen und sobald Hilfe gewünscht wird, diese zu geben (vgl. <http://www.bagejsa.de/arbeitsfelder/index.html>, 2009).

Wichtig ist das Vertrauen der Zielgruppen zu erlangen, dieses ist ein langer Prozess. Es ist wichtig sich von der Zielgruppe ihre Lebenswelt zeigen zu lassen und nicht umgekehrt. Dazu gehört, viel Geduld um eine Vertrauensbasis herzustellen. Die meisten Zielgruppen sind zu oft enttäuscht und dadurch misstrauisch geworden, weil sie zu oft enttäuscht und belogen wurden (Fellberg/Dressler, 1982: 21ff). Es dürfen zuerst keine Erwartungen an die Einzelnen gestellt werden und sie sollten ernst genommen werden, ob man mit ihnen übereinstimmt oder nicht (vgl. DJH-Projekt, 1995: 67ff.). Das bedeutet, eine positive Grundeinstellung gegenüber der jeweiligen Zielgruppe ist die Arbeitsvoraussetzung für Straßensozialarbeit (vgl. Gref, 1995: 17ff.).

Es ist sinnvoll, erst einmal eine Analyse vom Stadtteil zu erstellen, um herauszufinden, welche Einrichtungen vorhanden sind für mögliche Kooperationen. Wie sieht die Situation der Menschen aus, die in dem Stadtteil leben und wie ist die Infrastruktur (Fellberg/ Dressler, 1982: 21ff). Um jedoch Kontinuität zu gewährleisten, sollte jeder Straßensozialarbeiter eine Anlaufstelle haben, z.B. ein Büro oder eine andere Räumlichkeit, in der er zu bestimmten Zeiten zu finden ist (Fellberg/ Dressler, 1982: 21ff).

Straßensozialarbeit ist jedoch keine Soziale Feuerwehr, denn sie setzt an den Bedürfnissen des Klienten an und ist nicht zur Beruhigung der Öffentlichkeit gedacht (vgl. Gusy/ Krauß/ Schrott-Ben Redjeb, 1990: 76).

Straßensozialarbeit bietet durch ihre Arbeitsweise des niedrigschwelligen, flexiblen und lebensweltorientierten Zugangs gute Möglichkeiten, die Bedürfnisse und Interessen von Kindern und Jugendlichen in belastenden Lebenssituationen zu berücksichtigen. Straßensozialarbeit kann durch ihre Arbeitsmethoden, Kontakt zu Kindern, Jugendlichen und Familien herstellen, die sonst kaum oder überhaupt nicht von Hilfsangeboten und pädagogischen Konzepten erreicht würden. Dadurch, dass Straßensozialarbeiter in den Lebenswelten der Zielgruppe agieren und sich mit den gegebenen Strukturen und Problemfeldern auskennen, können sie direkte und praktische Lebenshilfe, Krisenintervention und niedrigschwellige Beratungsansätze leisten. Im Austausch mit den Kindern und Jugendlichen besteht die Möglichkeit, Angebote zu entwickeln, die sich direkt auf die Wünsche und Bedürfnisse dieser beziehen. Durch die Vernetzung mit anderen Einrichtungen und Institutionen können sie bei den Betroffenen Schwellenängste und die Scheu vor

Inanspruchnahme von weiteren Hilfen abbauen und damit vermittelnd tätig sein. Im Zusammenhang mit Kinder- und Jugendarmut kann Straßensozialarbeit eine sinnvolle Methode sein, um aktiv und präventiv gegen Armut und sozialer Benachteiligung vorzugehen (vgl. Klose/ Steffan, 2005: 310). Indem sie niedrigschwellig Kontakt und Vertrauen zu den Menschen herstellt, beratend tätig ist und durch geeignete Konzepte Ressourcen stärkt. Indem sie sich in der Lebenswelt der Menschen aufhält, erhält sie einen anderen Zugang und erreicht damit sozial Benachteiligte Kinder, Jugendliche und Familien, die zum Teil resigniert haben oder sozial ausgegrenzt wurden.

8 Schlussbetrachtung

Kinder- und Jugendarmut ist als multidimensionales Problem zu begreifen. Um den Lebenslagen und Entwicklungsstadien von Kindern und Jugendlichen gerecht zu werden, ist es nötig einen kindzentrierten Armutsbegriff zu definieren und Armut aus ihrem Blickwinkel zu betrachten. Bei der Betrachtung der ursächlichen Faktoren von Kinder- und Jugendarmut wird deutlich, dass Armut primär nicht selbstverschuldet ist. Sie ist von den gegebenen sozialpolitischen Rahmenbedingungen abhängig. Armut hat verschiedene Ursachen, beispielsweise lang andauernde Arbeitslosigkeit oder Trennung der Eltern. Diese Ursachen können zu prekären Lebenslagen führen und einen Kreislauf der Armut hervorrufen.

Armut hat in den meisten Fällen langfristige und folgenreiche Auswirkungen auf die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen. Indem Kindern und Jugendlichen die Teilnahme an kulturellen, bildungsbezogenen und sozialen Prozessen verwehrt wird bzw. ein erschwerter Zugang zu diesen Prozessen besteht, kann es letztendlich zu sozialer Ausgrenzung kommen. Das Aufzeigen der Auswirkungen diene dabei nicht der weiteren Diskriminierung oder Stigmatisierung, sondern dem Aufzeigen der Mehrdimensionalität und den langfristigen Konsequenzen für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.

Das Bewältigungsverhalten von Kindern und Jugendlichen gestaltet sich dabei sehr unterschiedlich. Durch die Resilienzforschung ist es möglich nicht mehr ausschließlich eine problemorientierte Sichtweise auf die Auswirkungen von Kinder- und Jugendarmut zu erhalten, sondern es konnten Faktoren benannt werden, die dazu beitragen, dass Kinder und Jugendliche eine positive Entwicklung trotz belastender Lebensumstände durchlaufen können. Dabei ist jedoch zu beachten, dass die Resilienzforschung sich bei dem Bewältigungsverhalten in der Hauptsache an der Mittelschicht orientiert. Adäquate Bewältigungsstrategien von Kindern und Jugendlichen, die sozial benachteiligt sind, können sich daher in der Ausgestaltung ganz anders darstellen. In diesem Punkt gilt es, Forschung weiter zu betreiben und die Lebenswelt und Sozialisation von sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen insbesondere auch aus ihrer Sicht zu untersuchen.

Betrachtet man die ursächlichen Faktoren von Kinder- und Jugendarmut, so wird deutlich, dass sich die sozialpolitischen Rahmenbedingungen ändern müssen. Dabei ist die

Verbesserung der materiellen Situation dringend erforderlich. Um ein Auseinanderdriften der Gesellschaft und der sozialen Ausgrenzung entgegenzuwirken, ist es nötig sozialpolitische Maßnahmen zu entwickeln, um die Autonomie und Handlungsfähigkeit, der von Armut Betroffenen zu verbessern und zu stärken. Es geht darum Zukunftsperspektiven für Betroffene aufzuzeigen um Resignation und Abhängigkeit der Betroffenen zu verhindern und Selbstbewusstsein und Handlungsmöglichkeiten zu stärken.

Ausgehend von den verschiedenen Studien zu Bildung und sozialer Benachteiligung, brauchen Kinder und Jugendliche eine qualitativ hochwertige Betreuungs- und Bildungsinfrastruktur. Der sozialen Ausgrenzung kann nur entgegengewirkt werden indem Kinder und Jugendliche die gleichen Chancen im Bildungssystem erhalten. Kinder und Jugendliche sind nicht dafür verantwortlich zu machen in welches Umfeld sie hineingeboren werden. Dieses beinhaltet den Ausbau von Gesamt- und Ganztagschulen, den kostenlosen Zugang zu Bildungsprozessen. Die Ausbildung und Unterrichtsgestaltung von Pädagogen sollte dabei das individuelle Lernverhalten von allen Kindern und Jugendlichen berücksichtigen und entsprechend fördern. Dabei darf es nicht ausschließlich um die reine Wissensvermittlung gehen, sondern ebenfalls um den Aufbau von sozialen und kulturellen Ressourcen. Kürzungen im Bildungsbereich haben verheerende Auswirkungen auf die Zukunft unserer Gesellschaft.

Soziale Arbeit allein kann die finanzielle Notlage der Menschen, die in Armut leben nicht primär etwas tun, kann aber im Rahmen ihrer Möglichkeiten präventive Konzepte bereitstellen, damit Armut und soziale Benachteiligung nicht verfestigt werden und sie kann intervenieren, damit negative Auswirkungen überwunden bzw. abgemildert werden.

Soziale Arbeit kann nur innerhalb der vorgegeben sozialpolitischen Rahmenbedingungen agieren, dabei sollte sie nicht zu sehr in die Defensive verfallen, damit sinnvolle Konzepte langfristig ermöglicht werden. Dazu ist es erforderlich mehrdimensionale Konzepte zu entwickeln. Konzepte, die zur Befriedigung der Grundbedürfnisse dienen, sind aktuell nötig um die Lebenssituation erträglicher zu machen, denn Kinder und Jugendliche können nicht auf einen langen Prozess der Umstrukturierungen warten. Ergänzend dazu sind unbedingt Konzepte erforderlich, die langfristig etwas an der Situation ändern, um nicht dazu überzugehen Armut lediglich zu verwalten und in besonderem Maße,

Abhängigkeitsverhältnisse zu schaffen. Hierzu ist eine stärkere Vernetzung der bestehenden Einrichtungen und Institutionen sinnvoll und zweckmäßig. Dabei darf es nicht um die soziale Kontrolle der von Armut Betroffenen gehen, sondern um das Miteinander auf mehreren Ebenen. Soziale Einrichtungen, Bildungseinrichtungen etc. sollten sich dabei stärker vernetzen und zusammen arbeiten. Die Unterstützung der Sozialarbeit darf sich dabei nicht nur auf das Anbieten von Hausaufgabenhilfe beziehen, sondern muss darüber hinaus das Fördern von kognitiven und sozialen Fertigkeiten beinhalten. Das Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein von sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen gilt es zu fördern, damit sie im Schulalltag Erfolgserlebnisse haben und von Lehrern und Schülern Akzeptanz erhalten. Es geht um gemeinsame Unterstützung für die Betroffenen und nicht, wie es zum Teil im Zuge der Umstrukturierung von sozialen Einrichtungen zu Dienstleistungsunternehmen geschieht, sich als Konkurrenten zu sehen. Die Soziale Arbeit hat dabei die Aufgabe Konzepte bereitzuhalten, die Ressourcen und Fähigkeiten von Kindern zu fördern und ihnen langfristig Zukunftsperspektiven aufzuzeigen. Dazu gehören unter anderem:

- niedrigschwellige Beratungsangebote, um Kinder, Jugendliche und Familien über ihre Rechte, Dienstleistungen aufzuklären und alltägliche Lebenshilfe zu geben.
- Offene Freizeitangebote, die sich an den Wünschen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen orientieren und um ihre jeweiligen Stärken und Fähigkeiten herauszuarbeiten.
- Familienbezogene Hilfen, um das Bewältigungsverhalten und Ressourcen von Familien zu stärken und Konflikte gemeinsam zu lösen.
- Falls die Konflikte und Problemlagen unüberwindbar erscheinen, ist es nötig, den Kindern und Jugendlichen Schutzräume in Form von Heimerziehung oder Jugendwohnungen zu bieten, in denen sie die Möglichkeit bekommen, sich relativ unbeschadet und frei zu entfalten
- bildungsbezogene Konzepte, angefangen von Hausaufgabenbetreuung über berufsbegleitende und vermittelnde Maßnahmen, um den Kindern und Jugendlichen Zukunftsperspektiven aufzuzeigen.

- Initiierung von Nachbarschaftshilfen, um durch zwanglose Treffs Familien, Kindern und Jugendlichen eine Möglichkeit zu geben, Informationen auszutauschen und sich gegenseitig Hilfe und Unterstützung zu geben und ihnen damit einen Weg aus der sozialen Isolation aufzuzeigen.

Diese Angebote sind zum Teil vorhanden, allerdings zumeist nicht flächendeckend. Eine wichtige Basis bildet bei allen Angeboten ein gutes Vertrauensverhältnis. Dieses ist mitunter ein langer Prozess, weil viele Kinder und Jugendlichen zu oft enttäuscht wurden. Um dieses Vertrauen herstellen zu können, sollte Soziale Arbeit sich an den Arbeitsprinzipien offener Kinder- und Jugendarbeit (siehe Kapitel 7.5) orientieren. Unbedingt erforderlich sind zudem eine ständige Selbstevaluation, um zu überprüfen ob Angebote noch sinnvoll sind und diese gegebenenfalls weiterzuentwickeln bzw. neue zu entwickeln. In vielen Jugendhilfeeinrichtungen ist der behördliche Aufwand enorm, hier kann keine sinnvolle Beziehungsarbeit mehr geleistet werden, sondern die meisten werden verwaltet, es müssen Berichte, Statistiken etc. geschrieben werden um zu beweisen dass sich Soziale Arbeit lohnt. Dieses ist kontraproduktiv Berichte, Hilfepläne etc. sind nötig und sinnvoll, allerdings sollte immer noch die Beziehungsarbeit und der Mensch im Vordergrund stehen.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Öffentlichkeit auf die mehrdimensionale Problematik der Kinder- und Jugendarmut aufmerksam zu machen. Das bedeutet durch Forschungsarbeiten, Stellungnahmen und Öffentlichkeitsarbeit auf die Auswirkungen, Ursachen und langfristigen Konsequenzen von Kinder- und Jugendarmut hinweisen und Stellung beziehen, um ein Umdenken und eine Sensibilität für das Thema in der Gesellschaft zu erreichen und Diskriminierungs- und Stigmatisierungsprozessen entgegenzuwirken.

Soziale Arbeit ist kein Allheilmittel. Indem sie verschiedene methodische Arbeitsansätze kombiniert, kann sie etwas erreichen, um die Lebenssituation der Betroffenen zu verbessern. Dieses kann nur geschehen, wenn die Menschen beteiligt und aktiviert werden. Aktivierung bedeutet hierbei nicht, Kürzungen der Mittel bzw. Sanktionen, sondern den Kindern und Jugendlichen Ressourcen und Selbstbewusstsein zu vermitteln, ihnen Akzeptanz entgegenzubringen. Es ist nötig sich von ihnen ihre Lebenswelt zeigen zu lassen, um etwas zum Positiven verändern zu können. Es geht darum aufzuzeigen, dass Kinder und Jugendliche, die von Armut betroffen sind, über reichhaltige Potentiale und Ressourcen

verfügen. Deren Entfaltung wird ihnen aber erschwert, da die notwendigen förderlichen Rahmenbedingungen fehlen. Armut ist in Deutschland nicht unbedingt auf den ersten Blick sichtbar, sie kann sich aber nachhaltig negativ auf die Lebenschancen der Betroffenen auswirken.

Dieses kann nur durchbrochen werden, wenn die Problematik öffentlich gemacht wird und die Auswirkungen von Kinder- und Jugendarmut weiter erforscht wird, und darauf aufbauend Konzepte zu entwickeln bzw. weiterzuentwickeln. Die zusätzlichen Kosten die dadurch entstehen würden, sind Kosten die sich langfristig lohnen. Indem Kinder und Jugendliche gefördert und unterstützt werden, wird langfristig gesehen in die Zukunft und das Funktionieren eines Sozialsystems investiert.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Soziale Arbeit das gesellschaftliche Problem der Armut nicht lösen kann. Sie kann aber im Rahmen ihrer Möglichkeiten zur Bewältigung von Armut beitragen und den Betroffenen Zukunftsperspektiven aufzeigen. Dazu gehört durch Beratung, Stärkung der Ressourcen und Fähigkeiten, den Familien, Kindern und Jugendlichen ein selbstbestimmtes Leben aufzuzeigen und die Folgen von Armut abzuschwächen bzw. zu beseitigen.

9 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Lebensweltorientierung (Quelle: Gillich, 2007a: 106)	Seite 34
Abbildung 2:	Das Belastung-Bewältigungs Modell nach Hurrelmann (Quelle: Hurrelmann, 2001: 20)	Seite 55
Abbildung 3:	Sozialraum (Quelle: Gillich, 2007b: 105)	Seite 90

10 Literaturverzeichnis

- Al-Barghouti, Gabi 2008: Die Auswirkungen von Armut auf Kinder und Familien. In: Texte zur Familienbildung. Handreichung Schauplatz Familienbildung. AWO. URL: http://mobile-familienbildung.de/hr/HrSpFb-1.13.Auswirkungen_von_Armut.pdf Stand: 7.12.2008.
- Alisch, Monika/ Dangschat, Jens S. 1998: Armut und soziale Integration: Strategien sozialer Stadtentwicklung und lokaler Nachhaltigkeit. Wiesbaden: VS Verlag.
- Alisch, Monika/ Jens S. Dangschat 1993: Die solidarische Stadt. Ursachen von Armut und Strategien für einen sozialen Ausgleich. Darmstadt: Verlag für wissenschaftliche Publikationen.
- Andrä, Helga 2000: Begleiterscheinungen und psychosoziale Folgen von Kinderarmut: Möglichkeiten pädagogischer Intervention. In: Butterwegge, Christoph (Hg.): Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen. Frankfurt/ Main: Campus Verlag, 270-285.
- Ansen, Harald 1998: Armut – Anforderungen an die Soziale Arbeit. Ein historische, sozialstaatsorientierte und systematische Analyse aus der Perspektive der Sozialen Arbeit. Frankfurt/ Main: Peter Lang Verlag.
- Bäcker, Gerhard/ Naegele, Gerhard/ Bispinck, Reinhard/ Hofemann, Klaus/ Neubauer, Jennifer 2008a: Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland. Band 1: Grundlagen, Arbeit, Einkommen und Finanzierung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bäcker, Gerhard/ Naegele, Gerhard/ Bispinck, Reinhard/ Hofemann, Klaus/ Neubauer, Jennifer 2008b: Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland. Band 2: Gesundheit, Familie, Alter und Soziale Dienste. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bäcker, Gerhard/ Neubauer, Jennifer 2008: Soziale Sicherung und Arbeitsförderung bei Armut durch Arbeitslosigkeit. In: Huster, Ernst-Ulrich/ Boeckh, Jürgen/ Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. Wiesbaden: VS Verlag, 501-522.
- Baum, Detlef 1998: Armut durch die Stadt oder Urbanisierung der Armut. Städtische Jugend im sozialen Brennpunkt - Bedingungen und Folgen räumlicher und sozialer Segregation in einem städtischen Kontext. In: Mansel, Jürgen/ Brinkhoff, Klaus-Peter (Hg.): Armut im Jugendalter. Soziale Ungleichheit, Gettoisierung und die psychosozialen Folgen. Weinheim und München: Juventus Verlag, 60-75.

- Baum, Detlef 2003: Armut und Ausgrenzung von Kindern. In: Butterwgge, Christoph/ Klundt, Michael: Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel. 2. Auflage. Opladen: Leske + Budrich, 173-188
- Becher, Ursel 2003: Sozialraum- und lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Ein Definitionsversuch. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit 2/2003, 48-53
- Becher, Ursel 2005a: ...die im Dunkeln sieht man nicht! Armut und Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen in Hamburg. Studie zur Kinder- und Jugendarmut in Hamburg. URL: http://www.kinder-undjugendarbeit.de/fileadmin/download/bericht_kinderarmut_hamburg.pdf, Stand: 01.04.2008
- Becher, Ursel 2005b: Bildung als primäre Ressource den Kreislauf von Armut und Benachteiligung zu durchbrechen. In: FORUM Für Kinder und Jugendarbeit 4. Quartal, 42 – 52.
- Becker, Irene/ Hauser, Richard 2003: Zur Entwicklung von Armut und Wohlstand in der Bundesrepublik Deutschland – eine Bestandsaufnahme. In: Butterwgge, Christoph/ Klundt, Michael: Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel. 2. Auflage. Opladen: Leske + Budrich, 25-41.
- Beelmann, Gert/ Kieselbach, Thomas/ Traiser, Ute 2001: Jugendarbeitslosigkeit und soziale Ausgrenzung: Ergebnisse einer qualitativen Analyse in Ost- und Westdeutschland. In: Zempel, Jeannette/ Bacher, Johann/ Moser, Klaus (Hg.): Erwerbslosigkeit. Ursachen, Auswirkungen und Interventionen. Opladen: Leske und Budrich, 133-148.
- Beisenherz, H. Gerhard 2002: Kinderarmut in der Wohlfahrtsgesellschaft. Das Kainsmal der Globalisierung. Opladen: Leske + Budrich.
- Breitfuss, Andrea/ Dangschat, Jens S. 2001: Sozialräumliche Aspekte der Armut im Jugendalter. In: Klocke, Andreas/ Hurrelmann, Klaus (Hg.): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH, 120–139.
- Brinkhoff, Klaus-Peter/ Mansel, Jürgen 1998: Soziale Ungleichheit, Sportengagement und psychosoziales Befinden im Jugendalter. In: Mansel, Jürgen/ Brinkhoff, Klaus-Peter (Hg.): Armut im Jugendalter. Soziale Ungleichheit, Gettoisierung und die psychosozialen Folgen. Weinheim und München: Juventus Verlag, 173-192.

- Brinkmann, Wilhelm 2007: Arme Kinder. Armes Deutschland - Wie Kinder durch Armut zu Schaden kommen. In: Zenz, Winfried M./ Bächer, Korinna/ Blum-Maurice, Renate (Hg.): Die vergessenen Kinder. Vernachlässigung, Armut und Unterversorgung in Deutschland. Köln: PapyRossa Verlag, 54-68.
- Brisch, Karl- Heinz 2007: Diagnostik und Intervention bei frühen Bindungsstörungen. In: Opp, Günther/ Fingerle, Michael (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München/ Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 136-157.
- Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hg.) 2001: Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung.
- Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hg.) 2005: Lebenslagen in Deutschland. Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.) 2008: Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung.
- Butterwegge, Christoph 2000: Armutsforschung, Kinderarmut und Familienfundamentalismus. In: Butterwegge, Christoph (Hg.): Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen. Frankfurt/ New York: Campus Verlag, 21-58
- Butterwegge, Christoph (Hg.) 2000: Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen. Frankfurt/ New York: Campus Verlag.

- Butterwegge, Christoph 2005: Kinderarmut in einem reichen Land. In: Punktum. Zeitschrift des Landesjugendringes Hamburg 02/ 2005 Titelthema: Kinder/ Armut/ Überfluß, 5-8.
- Butterwegge, Christoph 2006: Wege aus der Armut. In: Bundeszentrale für politische Bildung. Aus Politik und Zeitgeschichte. 26/ 2006. Frankfurt, 32 – 38.
- Butterwegge, Christoph/ Holm, Karin/ Zander, Margerita u.a. 2003: Armut und Kindheit: Ein regionaler, nationaler und internationaler Vergleich. Wiesbaden: VS Verlag.
- Butterwegge, Christoph/ Klundt, Michael (Hg.) 2003: Die Demografie als Ideologie und Mittel sozialpolitischer Demagogie? Bevölkerungsrückgang, „Vergreisung“ und Generationengerechtigkeit. In: Butterwegge, Christoph/ Klundt, Michael (Hg.): Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel. Opladen: Leske + Budrich, 59–80.
- Butterwegge, Christoph/ Klundt, Michael/ Belke-Zeng, Matthias 2008: Kinderarmut in Ost- und Westdeutschland. 2. Erweiterte und aktualisierte Auflage, Wiesbaden: VS Verlag.
- Chassé, Karl August/ Rahn, Peter 2005: Bewältigung durch Peerintegration im Übergang zu weiterführenden Schulen - Eine Perspektive moralischer Ökonomie benachteiligter Kinder. In: Zander, Margherita (Hg.): Kinderarmut. Einführendes Handbuch für Forschung und soziale Praxis. Wiesbaden: VS Verlag, 142-160
- Chassé, Karl August/ Zander, Margherita/ Rasch, Konstanze 2007: Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen. Wiesbaden: VS Verlag.
- Das Deutsche Jugendinstitut Projekt 1995: „Strassenkinder“ Annäherung an ein soziales Phänomen. München-Leipzig: DJH Materialien.
- Divivier, Rosie/ Groß, Dirk 2005: Bekämpfung von Armutsfolgen durch Soziale Arbeit – Zwei Modellprojekte in Saarbrücken. In: Zander, Margherita (Hg.): Kinderarmut. Einführendes Handbuch für Forschung und Soziale Praxis. Wiesbaden: VS Verlag, 243-277.
- Düx, Wiebken 2003: Kinder- und Jugendarbeit – eine einleitende Skizze. In: Rauschenbach, Thomas/ Düx, Wiebken/ Sass, Erich (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen. Weinheim und München: Juventa Verlag, 9-34.

- Eichhenhofer, Eberhard 2007 6. Auflage: Sozialrecht. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Fellberg, Gerda/ Dressler, Ulrich (Hg.) 1982: Hartes Pflaster. Bensheim: päd.extra buchverlag.
- Fingerle, Michael 2007: Der „riskante“ Begriff der Resilienz – Überlegungen zur Resilienzförderung im Sinne der Organisation von Passungsverhältnissen. In: Opp, Günther/ Fingerle, Michael: Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München/ Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 299-310.
- Fischer, Birgit 2000: Statt eines Vorwortes: Mit einer tief gespaltenen Gesellschaft ins 3.Jahrtausend?! In: Butterwegge, Christoph: Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen. Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH, 11 – 20.
- Gillich, Stefan 2007a: Sozialraumorientierung als Standard in der Arbeit mit Jugendlichen auf der Straße. In: Gillich, Stefan (Hg.): Streetwork konkret: Standards und Qualitätsentwicklung. Gelnhausen: TRIGA – Der Verlag, 98-113.
- Gillich, Stefan 2007b: Sozialraumorientierung als Standard in der Arbeit mit Jugendlichen auf der Straße. URL: http://www.bundesarbeitsgemeinschaft-streetwork-mobile-jugendarbeit.de/homepage/material/gillich_sozialraum.pdf, Stand: 14.01.2009.
- Greese, Dieter 2005: Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD). In: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt Verlag, 7-10.
- Gref, Kurt 1995: Was macht Streetwork aus? In: Becker, Gerd/ Simon, Titus(Hg.): Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Weinheim-München: Juventa Verlag, 13-20.
- Greiffenhagen, Sylvia/ Neller, Katja: Praxis ohne Theorie. Wissenschaftliche Diskurse zum Bund- Länder- Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Soziale Stadt“. Wiesbaden: VS Verlag.
- Groh-Samberg, Olaf/ Grundmann, Matthias 2006: Soziale Ungleichheit im Kindes- und Jugendalter. In: Kinderarmut Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung das Parlament. 26/ 2006, 11-18.

- Grundmann, Matthias 2001: Milieuspezifische Einflüsse familialer Sozialisation auf die kognitive Entwicklung und den Bildungserfolg. In: Klocke, Andreas/ Hurrelmann, Klaus (Hg.): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH, 209 – 229.
- Grunwald, Klaus/ Thiersch, Hans 2005: Lebensweltorientierung. In: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt Verlag, 1136-1147.
- Gusy, Burkhard/ Krauß, Günther/ Schrott-Ben Redjeb, Gudrun (Hg.) 1990: Aufsuchende Soziale Arbeit – Qualitätsmerkmale von Streetwork und ihrer institutionellen Rahmenbedingungen. Berlin:spi.
- Hafeneger, Benno 2007: Definition Soziale Benachteiligung. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. Baden-Baden: Nomos, 843.
- Hanesch, Walter 2000: Armut als Herausforderung für den Sozialstaat. In: Butterwegge, Christoph: Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen. Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH, 220–243.
- Hanesch, Walter 2005: Armut und Armutspolitik. In: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. München: Reinhardt Verlag, 81- 90.
- Hanesch, Walter/ Krause, Peter/ Bäcker, Gerhard 2000: Armut und Ungleichheit in Deutschland. Der neue Armutsbericht der Hans-Böckler-Stiftung, des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverband. Reinbek: Rowohlt Verlag.
- Hauser, Richard 1995: Das empirische Bild der Armut in der Bundesrepublik Deutschland - ein Überblick. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 31-32, S. 3-13.
- Hauser, Richard 1997: Vergleichende Analyse der Einkommensverteilung und der Einkommensarmut in den alten und neuen Bundesländern 1990 bis 1995. In: Becker, Irene/ Hauser, Richard: Einkommensverteilung und Armut. Deutschland auf dem Weg zur Vierfünftel-Gesellschaft? Frankfurt am Main: Campus Verlag, 63- 82.
- Hauser, Richard 2008: Das Maß der Armut: Armutsgrenzen im sozialstaatlichen Kontext. Der sozialstaatliche Diskurs. In: Huster, Ernst-Ulrich/ Boeckh, Jürgen/ Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. Wiesbaden: VS Verlag, 94-117.

- Häußermann, Hartmut 2001: Aufwachsen im Ghetto – Folgen sozialräumlicher Differenzierung in den Städten. In: Bruhns, Kirsten/ Mack, Wolfgang (Hg.): Aufwachsen und Lernen in der sozialen Stadt. Opladen: Leske + Budrich, 37-51.
- Heinze, Rolf G./ Bauerdick, Johannes 1999: Arbeitslosigkeit. In: Albrecht, Günter/ Groenemeyer, Axel/ Stallberg, Friedrich W. (Hg.): Handbuch Soziale Probleme. Opladen/ Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 255–269.
- Helming, Elisabeth 2001: Sozialpädagogische Familienhilfe – Hilfe zur Selbsthilfe für arme Familien. In: Klocke, Andreas/ Hurrelmann, Klaus (Hg.): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 334-358.
- Herz, Birgit 2004: Leben am Rand - Lernen am Rand. Armut und Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit. 4. Quartal, 4-10.
- Heyns, Melanie/ Hellmers, Anne/ Msalama, Thekla/ Panitzsch-Wiebe, Marion/ Wienberg, Karin 2007: Offene Arbeit – ein lebendiges und traditionsreiches Arbeitsfeld. Entwurf einer Standortbestimmung. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit. Nr. 2, 38-41.
- Hinrichs, Knut 2008: Die Entwicklung des Rechts der Armut zum modernen Recht der Existenzsicherung. In: Huster, Ernst-Ulrich/ Boeckh, Jürgen/ Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. Wiesbaden: VS Verlag, 195- 217.
- Hock, Beate/ Holz, Gerda/ Wüstendörfer, Werner 2001: (Kinder-)Armut, Lebenslage und Entwicklung. In: Unsere Jugend. Nr. 9, 390-399.
- Hölscher, Petra 2003: Immer musst du hingehen und praktisch betteln. Frankfurt/ Main: Campus Verlag.
- Holz, Gerda 2005: Frühe Armutserfahrungen und ihre Folgen - Kinderarmut im Vorschulalter. In: Zander, Margherita (Hg.): Kinderarmut. Einführendes Handbuch für Forschung und Soziale Praxis. Wiesbaden: VS Verlag, 88-109.
- Holz, Gerda 2006: Lebenslagen und Chancen von Kindern in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. 26/ 2006, 3-11.

- Holz, Gerda 2008a: Armut verhindert Bildung – Lebenslagen und Zukunftschancen von Kindern. In: Sanders, Karin/ Weth, Hans-Ulrich (Hg.): Armut und Teilhabe. Analysen und Impulse zum Diskurs um Armut und Gerechtigkeit. Wiesbaden: VS Verlag, 69-95.
- Holz, Gerda 2008b: Kinderarmut und familienbezogene soziale Dienstleistungen. In: Huster, Ernst-Ulrich/ Boeckh, Jürgen/ Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. Wiesbaden: VS Verlag, 483-500.
- Holz, Gerda/ Richter, Antje/ Wüstendörfer, Werner/ Giering, Dietrich 2006: „Zukunftschancen für Kinder!? - Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit“. Endbericht der 3. AWO-ISS-Studie im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. Frankfurt am Main: ISS-Eigenverlag.
- Hurrelmann, Klaus 2001: Gutachterliche Stellungnahme von Prof. Klaus Hurrelmann. URL: <http://www.musin.de/download/sport/brett2pdf>, Stand: 10.01.2009.
- Hurrelmann, Klaus 2006: Einführung in die Sozialisationstheorie. 9. Auflage, Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Hurrelmann, Klaus/ Bründel, Heidrun 2003: Einführung in die Kindheitsforschung. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlag.
- Huster, Ernst- Ulrich 2003: Kinder zwischen Armut und Reichtum. In: Butterwegge, Christoph/ Klundt, Michael (Hg.): Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel. 2. Auflage. Opladen: Leske + Budrich, 43-55.
- Iben, Gerd 2007: Integration. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. Baden-Baden: Nomos, 490-491.
- Ittel, Angela/ Scheithauer, Herbert 2007: Geschlecht als „Stärke“ oder „Risiko“? Überlegungen zur geschlechterspezifischen Resilienz. In: Opp, Günther/ Fingerle, Michael (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München/ Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 98-115.
- Jäger, Frank/ Thomé, Harald 2008: Leitfaden ALG II/ Sozialhilfe von A-Z. Wuppertal: Tacheles.
- Jahoda, Marie 1986: Wieviel Arbeit braucht der Mensch?: Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jh. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

- Joos, Magdalena 2000: Wohlfahrtsentwicklung von Kindern in den neuen und alten Bundesländern. In: Butterwegge, Christoph (Hg.): Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen. Frankfurt/ New York: Campus Verlag, 99-114.
- Jordan, Erwin 2005: Kinder- und Jugendhilfe. Einführung in Geschichte und Handlungsfelder, Organisationsformen und gesellschaftliche Problemlagen. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Kalina, Thorsten/ Weinkopf, Claudia 2006: Mindestens sechs Millionen Niedriglohnbeschäftigte in Deutschland: Welche Rolle spielen Teilzeitbeschäftigung und Minijobs? In: IAT-Report. Institut Arbeit und Technik Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen, 2006-3.
- Kampshoff, Marita 2005: Armutsprävention im Bildungsbereich – Ansatzpunkte für Chancengleichheit. In: Zander, Margherita (Hg.): Kinderarmut. Einführendes Handbuch für Forschung und soziale Praxis. Wiesbaden: VS Verlag, 216 – 234.
- Kilb, Rainer 2005: Randgruppenorientiertes Muster von Offener Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag, 247-253.
- Klocke, Andreas 2001a: Armut bei Kindern und Jugendlichen - Belastungssyndrome und Bewältigungsfaktoren. In: Barlösius, Eva/ Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (Hg.): Die Armut der Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, 293-312.
- Klocke, Andreas 2001b: Die Bedeutung von Armut im Kindes- und Jugendalter – Ein europäischer Vergleich. In: Klocke, Andreas/ Hurrelmann, Klaus (Hg.): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH, 272–290.
- Klocke, Andreas/ Hurrelmann, Klaus (Hg.) 2001: Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Klose, Andreas/ Steffan, Werner 2005: Mobile Jugendarbeit und Straßensozialarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag, 306- 313.

- Klose, Roland 2008: Übersicht über den 3. Nationalen Armuts- und Reichtumsbericht und eine Auswahl seiner Kapitel. Zentrum Familie, Integration, Bildung, Armut im Diakonischen Werk der EKD. URL: http://www.nationale-armutskonferenz.de/publications/Zusammenfassung_Armuts_und_Reichtumsbericht.pdf, Stand: 29.11.2008.
- Kludt, Michael/ Zeng, Matthias 2002: Kinderarmut und ihre psychosozialen Folgen als Gegenstand der Forschung. In: Zenz, Winfried M./ Bächer, Korinna/ Blum-Maurice, Renate (Hg.): Die vergessenen Kinder. Vernachlässigung, Armut und Unterversorgung in Deutschland. Köln. Papy Rossa Verlag, 39-53.
- Kolip, Petra 1993: Freundschaften im Jugendalter. Der Beitrag sozialer Netzwerke zur Problembewältigung. Weinheim: Juventa Verlag.
- Konle-Seidl, Regina/ Eichhorst, Werner 2008: Erwerbslosigkeit, Aktivierung und soziale Ausgrenzung. Deutschland im internationalen Vergleich. WISO Diskurs. Friedrich-Ebert-Stiftung. URL: <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/05924.pdf>, Stand: 01.12.2008.
- Kraus, Björn 2006: Lebenswelt und Lebensweltorientierung - eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft. In: Zeitschrift für Systemische Therapie und Familientherapie. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht. Band 37, Heft 02/06, 116-129.
- Kurth, Bärbel-Maria/ Hölling, Heike/ Schlack, Robert 2008: Wie geht es unseren Kindern? Ergebnisse aus dem bundesweit repräsentativen Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS). In: Bertram, Hans (Hg.). Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. München: Beck Verlag, 104- 125.
- Lampert, Thomas/ Saß, Anke-Christine/ Häfeling, Michael/ Ziese, Thomas 2005: Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Armut, soziale Ungleichheit und Gesundheit. Expertise des Robert Koch-Instituts zum 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin: Robert Koch-Institut.
- Lampert, Thomas/ Schenk, Liane 2004: Gesundheitliche Konsequenzen des Aufwachsens in Armut und soziale Benachteiligung. Konzeptionelle und analytische Zugänge des bundesweiten Kinder- und Jugendssurveys (KiGGS). In: Jungbauer-Gans, Monika/ Kriwy, Peter: Soziale Benachteiligung und Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen. Wiesbaden: VS Verlag, 57-84.

- Lange, Andreas/ Lauterbach, Wolfgang/ Becker, Rolf 2003: Armut und Bildungschancen: Auswirkungen von Niedrigeinkommen auf den Schulerfolg am Beispiel des Übergangs von der Grundschule auf weiterführende Schulstufen. In: Butterwegge, Christoph/ Klundt, Michael (Hg.): Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel. Opladen: Leske + Budrich, 153–170.
- Lissewski, Claudia 2008: Resilienz. „Schauplatz Familienbildung“: Texte zur Familienbildung. Handreichung Schauplatz Familienbildung. AWO. URL: <http://www.Mobile-familienbildung.de/hr/HrSpFb-1.7.Resilienz.pdf> Stand: 02.01.2009.
- Lösel, Friedrich/ Bender, Doris 2007: Von generellen Schutzfaktoren zu spezifischen protektiven Prozessen: Konzeptuelle Grundlagen und Ergebnisse der Resilienzforschung. In: Opp, Günther/ Fingerle, Michael (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München/ Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 57-78.
- Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang 2008: Arbeitslosigkeit und sozialer Ausschluss. In: Anhorn, Roland/ Bettinger, Frank/ Stehr, Johannes (Hg.): Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, 219-233.
- Lüttringhaus, Maria 2007: Zusammenfassender Überblick: Leitstandards der Gemeinwesenarbeit. In: Hinte, Wolfgang/ Lüttringhaus, Maria/ Oelschlägel, Dieter: Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven. 2. aktualisierte Auflage, Weinheim und München: Juventa Verlag, 277-281.
- Maly, Dieter 2007: Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD). In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hg.): Fachlexikon der Sozialen Arbeit. Baden-Baden: Nomos Verlag, 15-16.
- Mansel, Jürgen 2003: Lebenssituation und Wohlbefinden von Jugendlichen in Armut. In: Butterwegge, Christoph/ Klundt, Michael (Hg.): Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel. Opladen: Leske + Budrich, 115-136.
- Mansel, Jürgen 1998: Zukunftsperspektive und Wohlbefinden von sozial benachteiligten Jugendlichen. In: Mansel, Jürgen/ Brinkhoff, Klaus-Peter (Hg.): Armut im Jugendalter. Soziale Ungleichheit, Gettoisierung und die psychosozialen Folgen. Weinheim und München: Juventus Verlag, 141–157.

- Mansel, Jürgen/ Brinkhoff, Klaus-Peter 1998: Armut und soziale Ungleichheit im Jugendalter. In: Mansel, Jürgen/ Brinkhoff, Klaus-Peter (Hg.): Armut im Jugendalter. Soziale Ungleichheit, Gettoisierung und die psychosozialen Folgen. Weinheim und München: Juventus Verlag, 7-16.
- Merten, Roland 2003: Psychosoziale Folgen von Armut im Kindes- und Jugendalter. In: Butterwegge, Christoph/ Klundt, Michael (Hg.): Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel. Opladen: Leske + Budrich, S. 137–152.
- Meyer, Thomas 2006: Private Lebensformen im Wandel. In: Geißler, Rainer: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung. 4. überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag, 331-357.
- Mielck, Andreas 2001: Armut und Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen: Ergebnisse der sozial-epidemiologischen Forschung in Deutschland. In: Klocke, Andreas/ Hurrelmann, Klaus (Hg.): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH, 230 – 253.
- Nationale Armutskonferenz in der Bundesrepublik Deutschland 2001: Sozialpolitische Bilanz. Armut von Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: Satz und Druck J.F. Steinkopf Druck GmbH. URL: http://www.nationale-armutskonferenz.de/publications/sozpol_bilanz_01.pdf, Stand: 24.10.2008
- Notz, Gisela 2003: Löcher im sozialen Netz. Sozial-Politik und Geschlecht. In der Reihe: Wissenschaft in gesellschaftlicher Verantwortung. Frankfurt: Verlag für Akademische Schriften.
- Oelschlägel, Dieter 2001: LebensWelten der Armut. In: Dokumentation der 1. Salzburger Armutskonferenz: „Von der Hand in den Mund“. Herausgeber: Salzburger Netzwerk gegen Armut und soziale Ausgrenzung. 6-16.
- Opp, Günther/ Fingerle, Michael (Hg) 2007: Erziehung zwischen Risiko und Protektion. In: Opp, Günther/ Fingerle, Michael: Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München/ Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 7-18.
- Opp, Günther/ Fingerle, Michael 2007: Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München/ Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

- Oswald, Hans 2008: Sozialisation in Netzwerken Gleichaltriger. In: Hurrelmann, Klaus/ Grundmann, Matthias/ Walper, Sabine (Hg.): Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 321-332.
- Palentien, Christian 2004: Kinder- und Jugendarmut in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag.
- Palentien, Christian 2005: Aufwachsen in Armut - Aufwachsen in Bildungsarmut. Über den Zusammenhang von Armut und Schulerfolg. In: Zeitschrift für Pädagogik. Nr. 2, 154-169.
- Peuckert, Rüdiger 2008: Familienformen im sozialen Wandel. 7. Vollständig überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag.
- Picot, Georg/ Schmid, Josef 2000: Welfare to Work bei Blair und Schröder: Eine Idee, zwei Realitäten? URL: <http://www.uni-tuebingen.de/pol/schmwtw.pdf>, Stand: 16.11.2008.
- Prenzel, Manfred/ Artelt, Cordula/ Baumert, Jürgen/ Blum, Werner/ Hammann, Marcus/Klieme, Eckhardt/ Pekrun, Reinhard (Hg.) 2006: PISA-Konsortium Deutschland. PISA 2006 in Deutschland. Die Kompetenzen der Jugendlichen im dritten Ländervergleich. Zusammenfassung. URL: http://pisa.ipn.uni-kiel.de/Zusfsg_PISA2006_national.pdf, Stand: 05.12.2008.
- Reißbladt, Carolin/ Nollmann, Gerd 2006: Kinderarmut im Stadtteil: Intervention und Prävention. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung das Parlament: Kinderarmut, 26/ 2006, S. 24-32.
- Richter, Antje 2005: Armutsprävention – Ein Auftrag für die Gesundheitsförderung. In: Zander, Margherita (Hg.): Kinderarmut. Einführendes Handbuch für Forschung und Soziale Praxis. Wiesbaden: VS Verlag, 198-215.
- Schäfer, Claus 1997: Empirische Überraschung und politische Herausforderung: Niedriglöhne in Deutschland. In: Becker, Irene/ Hauser, Richard (Hg.): Einkommensverteilung und Armut. Deutschland auf dem Weg zur Vierfünftel-Gesellschaft? Frankfurt/ New York: Campus Verlag., 83-111.
- Schierholz, Henning 2002: Strategien gegen Jugendarbeitslosigkeit. Zur Ausbildungs- und Berufsintegration von Jugendlichen mit schlechteren Startchancen. Hannover: edition.jab.

- Schlack, Hans G. 2004: Die neuen Kinderkrankheiten. Einflüsse der Lebenswelten auf Gesundheit und Entwicklung. In: frühe Kindheit 6/04, 18-21.
- Schneekloth, Ulrich/ Leven, Ingo, 2007: Familie als Zentrum: nicht für alle gleich verlässlich. In: Hurrelmann, Klaus/ Andresen, Sabine & TNS Infratest Sozialforschung: Kinder in Deutschland 2007. 1. World Vision Kinderstudie. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 65-109.
- Schönig, Werner 2000: Langzeitarbeitslosigkeit und Kinderarmut. In: Butterwegge, Christoph (Hg.): Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen. Frankfurt/ New York: Campus Verlag, 197 – 219.
- Schönig, Werner 2004: Bildungsförderung als ausgleichende Verteilungspolitik. Die Utopie der Verfahrensgerechtigkeit unterliegt der Logik der Bildungssegregation. In: Neue Praxis 1/ 2004.
- Schumann, Michael 2005: Konzepte und Methoden in der Offenen Jugendarbeit. Einzel-, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag, 286-305.
- Sesselmeier, Werner 2007: Zur Zukunft des kontinentaleuropäischen Wohlfahrtsstaates. In: Hauff, von Michael (Hg.): Die Zukunftsfähigkeit der sozialen Marktwirtschaft. Marburg: Metropolis-Verlag GmbH, 99-142.
- Siebel, Walther 1999: Anforderungen an die Stadterneuerungen. In: Mirbach, Thomas (Hg.): Entwürfe für eine soziale Stadt. Band 5 der Schriftenreihe Europäische Urbanität – Politik der Städte. Lawaetz Stiftung Stadtentwicklung – Projektberatung. Amsterdam: Fakultas Verlag, 31-42.
- Smolka, Dieter 2005: PISA – Konsequenzen für Bildung und Schule. In: Aus Politik und Zeitgeschichte: Bildungsreformen, 12/ 2005, 21-25.
- Staub-Bernasconi, Silvia 2007: Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Bern/ Stuttgart/ Wien: Haupt Verlag.
- Stöbe-Blossey, Sybille 2005: Arbeitszeit und Kinderbetreuung: Differenzierte Bedarfe – differenzierte Lösungen. In: Esch, Karin/ Mezger, Erika/ Stöbe-Blossey, Sybille: Kinderbetreuung- Dienstleistungen für Kinder. Wiesbaden: VS-Verlag, 149-172.

- Stork, Remi 2005: Kooperationspartner ASD/ Hilfen zur Erziehung. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag, 555-559.
- Straßensozialarbeit Rahlstedt (Hg.) 2005: Klassische Prinzipien und Standards offener Kinder- und Jugendsozialarbeit. In: Kein Abschied von unten. Straso-Broschüre, Hamburg.
- Strengmann-Kuhn, Wolfgang 2001: Armut trotz Erwerbstätigkeit in Deutschland - Folge der „Erosion des Normalarbeitsverhältnisses“? In: Barlösius, Eva/ Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (Hg.): Die Armut der Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, 131- 150.
- Sturzenhecker, Benedikt 2005: Institutionelle Charakteristika der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag, 338-343.
- Sturzenhecker, Benedikt/ Sting, Stephan 2005: Bildung und Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag, 230-246.
- Thiersch, Hans 1997: Lebensweltorientierung konkret!?. In: Wolff, Mechthild/ Schröer, Wolfgang/ Möser, Sigrid (Hg.): Lebensweltorientierung konkret - Jugendhilfe auf dem Weg zu einer veränderten Praxis - Beiträge zur IgfH Jahrestagung 1996 in Dresden. Frankfurt am Main: IgfH-Eigenverlag, 11-28.
- Thiersch, Hans/ Grunwald, Klaus/ Köngeter, Stefan 2005: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, Werner: Grundriss Soziale Arbeit: ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag, 161-178.
- Thole, Werner 2000: Kinder- und Jugendarbeit. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Trabert, Gerhard 2007: Kinderarmut und Gesundheit. In: Deutsches Kinderhilfswerk e.V. (Hg.): Kinderreport Deutschland 2007. Daten, Fakten, Hintergründe. Freiburg: Velber Verlag, 115-131.
- Vogel, Berthold 2001: Wege an den Rand der Arbeitsgesellschaft - der Verlust der Erwerbsarbeit und die Gefahr sozialer Ausgrenzung. In: Barlösius, Eva/ Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (Hg.): Die Armut der Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, 151-168.

- Voges, Wolfgang, 1996: Konsequenzen neuer Familienformen und heterogener Armutslagen. In: Schönig, Werner/ L'Hoest, Raphael (Hg.): Sozialstaat wohin? - Umbau, Abbau oder Ausbau der sozialen Sicherung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 79-99.
- Voges, Wolfgang/ Jürgens, Olaf/ Mauer, Andreas/ Meyer, Eike 2003: Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes. Endbericht. Universität Bremen Zentrum für Sozialpolitik. URL: http://www.bmas.de/coremedia/generator/866/property=pdf/methoden_und_grundlagen_des_lebenslagenansatzes.pdf, Stand: 25.10.2008
- Walper, Sabine 2008: Sozialisation in Armut. In: Hurrelmann, Klaus/ Grundmann, Matthias/ Walper, Sabine (Hg.): Handbuch Sozialisationsforschung. 7. Überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 203-216.
- Weiß, Hans 2005: 'Frühe Hilfen' für entwicklungsgefährdete Kinder in Armutslagen. In: Zander, Margherita (Hg.): Kinderarmut. Einführendes Handbuch für Forschung und soziale Praxis. Wiesbaden: VS Verlag, 182 – 197.
- Wolf, Klaus 2006: Sozialpädagogische Familienhilfe aus der Sicht der Klientinnen und Klienten – Forschungsergebnisse und offene Fragen. In: Fröhlich-Gildhoff, Klaus/ Engel, Eva M./ Rönnau, Maike/ Kraus, Gabriele (Hg.): Forschung zur Praxis in den ambulanten Hilfen zur Erziehung. Freiburg: FEL Verlag, 83 – 100.
- Wolf, Klaus 2008: Was kann sozialpädagogische Familienhilfe leisten? URL: <http://www.steijh.de/service/downloads/familien-unterstuetzen-impulse-zur/Beitrag-Wolf-Jugendhilfe.pdf>, Stand: 10.01.2009.
- World Vision e.V. (Hg.) 2007: Kinder in Deutschland 2007. 1. World Vision Kinderstudie. Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Wustmann, Corinna 2006: Das Konzept der Resilienz und seine Bedeutung für das pädagogische Handeln. In: Bohn, Irina (Hg.): Dokumentation der Fachtagung „Resilienz – Was Kinder aus armen Familien stark macht“ am 13. September 2005 in Frankfurt am Main. Erschienen im ISS 2/2006, 6-14.
- Zander, Margherita 2000: (Kinder-)Armut als Handlungsauftrag für die Soziale Arbeit. In: Butterwegge, Christoph (Hg.): Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen. Frankfurt/ Main: Campus Verlag, 286-308.

- Zander, Margherita 2005: Forschungsstand zu Kinderarmut. In: iSPO-Institut Saarbrücken. 2. Zwischenbericht der beiden Modellprojekte zur Bekämpfung der Auswirkungen von Kinderarmut. Sachstandsbericht. Institut für Sozialforschung, Praxisberatung und Organisationsentwicklung.
- Zander, Margherita 2008: Armes Kind - starkes Kind? Die Chance der Resilienz. Wiesbaden: VS Verlag.
- Zimmermann, Gunter E. 2000: Ansätze zur Operationalisierung von Armut. In: Butterwegge, Christoph (Hg.): Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen. Frankfurt/ Main: Campus Verlag, 59-77.
- Zimmermann, Gunter E. 2001a: Formen von Armut und Unterversorgung im Kindes- und Jugendalter. In: Klocke, Andreas/ Hurrelmann, Klaus (Hg.): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH, 55-77.
- Zimmermann, Gunter E. 2001b: Armut. In: Schäfers, Bernhard/ Zapf, Wolfgang (Hg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen: Leske und Budrich, 36-52.

Literatur aus dem Internet:

- <http://www.tafel.de/> (Stand: 09.01.2009)
- http://www.drk.de/hilfen_in_notlagen/kleiderkammer.htm (Stand: 09.01.2009)
- http://www.liga-kind.de/fruehe/604_schlack.php (Stand: 26.11.2008)
- http://www.armutszeugnisse.de/themen/themen_15.htm (Stand: 01.11.2008)

- http://www.solidarische-hilfe.de/soli-bremen/index.php.option=com_content&view=article&id=66:3armutsbericht&catid=1:aktuelle-nachrichten (Stand: 13.01.2009)
- <http://www.unicef.de> (Stand: 24.10.2008)
- <http://www.bagejsa.de/arbeitsfelder/index.html> (Stand: 08.01.2009)
- Hilgers, Heinz 2007: Presseerklärung http://www.dksb.de/upload/dksb/themen/Armut/hilgers_armut.pdf (Stand: 29.11.2008)
- <http://www.kinderarmut-durch-hartz4.de/18-2009118126.html> (Stand: 18.01.2009)
- http://www.erwerbslosenforum.de/nachrichten/14_142008141114_314_1htm (Stand: 15.11.2008)
- <http://www.caritas-nrw.de/cgi-bin/showcontent.asp?ThemaID=555> (Stand: 03.01.2009)
- http://www.arbeitnehmerkammer.de/sozialpolitik/doku/01_aktuell/ticker/2008/2_008_10_20_bruhn-tripp.pdf (Stand: 10.01.2009)
- <http://www.hamburger-bildungsserver.de/welcome.phtml?unten=schulentwicklung/qualitaet/> (Stand: 13.11.2008)
- <http://www.opsapje.de> (Stand: 05.01.2009)

11 Weiterführende Literatur

- Anhorn, Roland/ Bettinger, Frank/ Stehr, Johannes (Hg.) 2007: Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag.
- Ansen, Harald 2006: Soziale Beratung bei Armut. München: Reinhardt Verlag.
- Becker, Gerd/ Simon, Titus(Hg.) 1995: Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Weinheim-München: Juventa Verlag.
- BMFSFJ 1998: 10. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland. Bonn: Universitätsdruckerei.
- BMSFJF 2002: 11. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Bonn: Universitätsdruckerei.
- Böhnisch, Lothar 1994: Gespaltene Normalität. Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Chassé, Karl August/ Wensierski, Hans-Jürgen (Hg.) 2004: Praxisfelder der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Galuske, Michael 2006: Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Geißler, Rainer 2006 4. überarbeitete Auflage: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Grunwald, Klaus/ Thiersch, Hans (Hg.)2008: Praxis lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Haverkamp, Fritz 2008: Gesundheit und soziale Lebenslage. In: Huster, Ernst-Ulrich/ Boeckh, Jürgen/ Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. Wiesbaden: VS Verlag, 320-334.

Heiner, Maja/ Meinhold, Marianne/ von Spiegel, Hiltrud/ Staub-Bernasconi, Silvia (Hg.) 1998: Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Freiburg: Lambertus Verlag.

Lenhart, Karin 2008: Soziale Bürgerrechte unter Druck. Die Auswirkungen von Hartz IV auf Frauen. Wiesbaden: VS Verlag

Müller, Thomas 2008: Innere Armut: Kinder und Jugendliche zwischen Mangel und Überfluss. Wiesbaden: VS Verlag.

Spiegel von, Hiltrud 2008: Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Utb.

Stickelmann, Bernd/ Frühauf, Hans-Peter (Hg.) 2003: Kindheit und sozialpädagogisches Handeln. Auswirkungen der Kindheitsforschung. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Eidesstattliche Erklärung

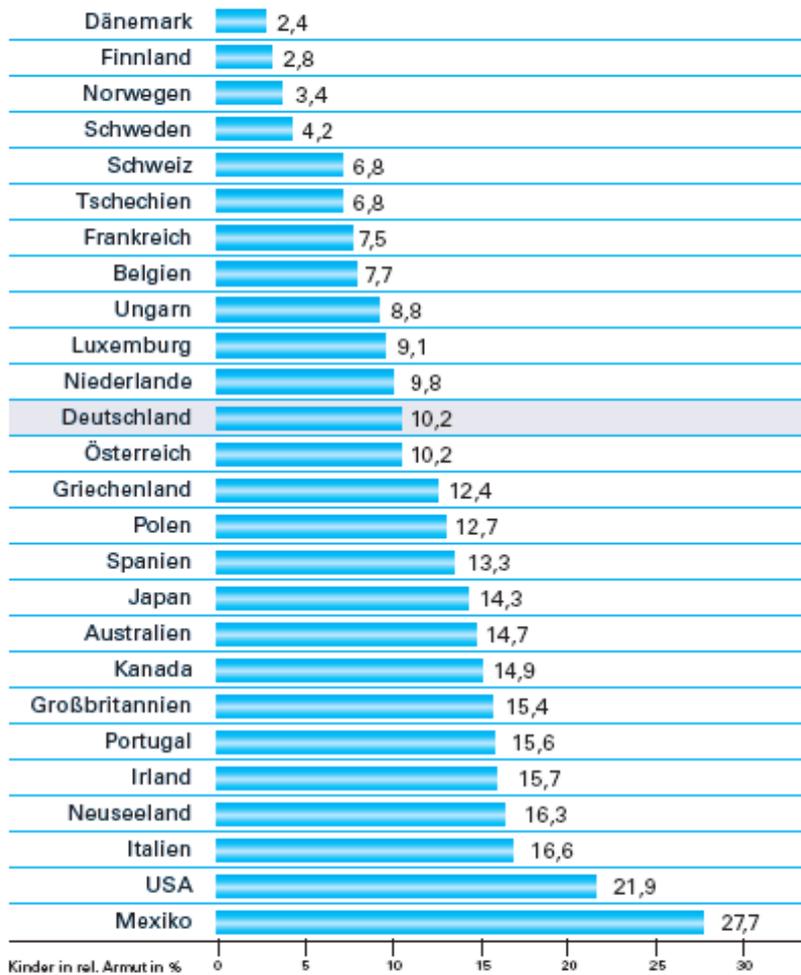
Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

(Ort, Datum)

(Unterschrift)

12 Anhang

Anhang 1:	Internationaler Vergleich von Armut in Industrieländern 2005	Seite 127
Anhang 2:	Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenquote	Seite 128
Anhang 3:	Jugendarbeitslosigkeit	Seite 129
Anhang 4:	Arbeitslosigkeit nach Geschlecht	Seite 130
Anhang 5:	Regelleistungen ALG II/ Sozialgeld und Mehrbedarfe seit 01.07.2008	Seite 131
Anhang 6:	Umfang der Niedriglohnbeschäftigung in verschiedenen Studien	Seite 132

Anhang 1:**Internationaler Vergleich von Armut in Industrieländern 2005****Kinderarmut in Industrieländern**

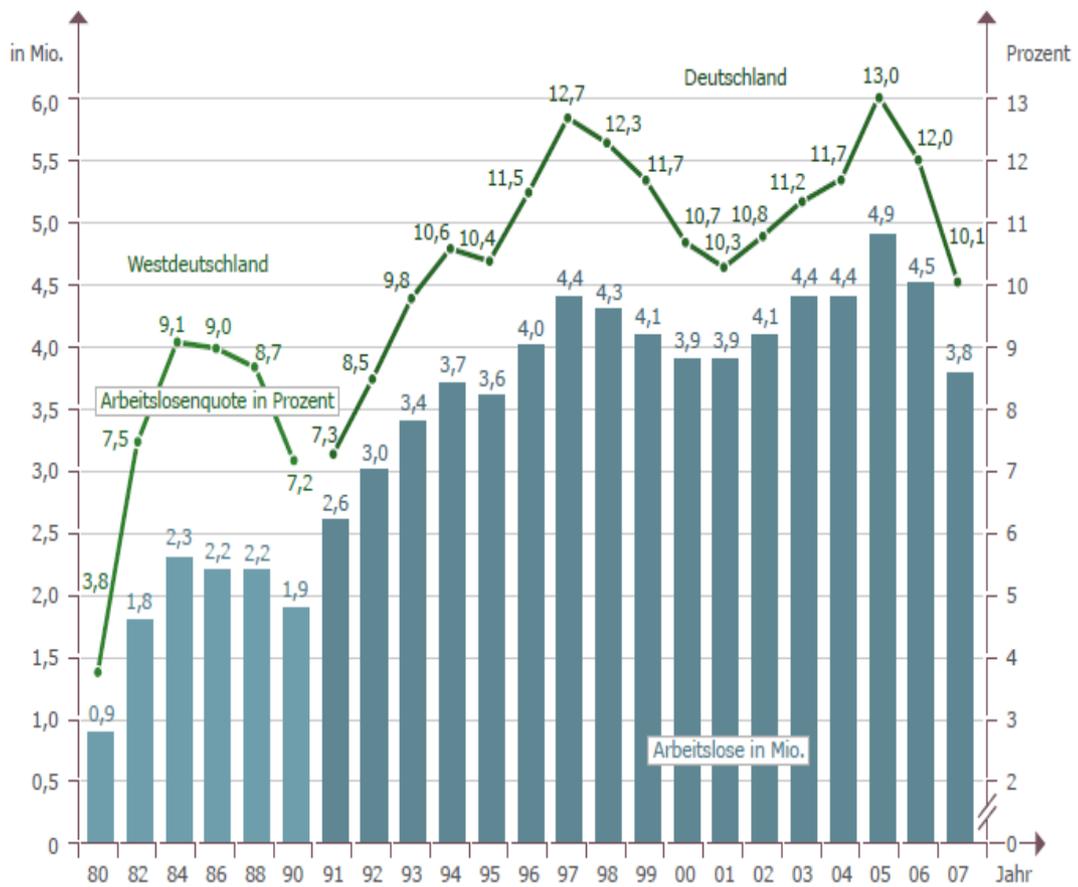
Die Tabelle zeigt den prozentualen Anteil von Kindern in relativer Armut nach Ländern. Als relativ arm werden Haushalte mit einem Einkommen, das niedriger als die Hälfte des nationalen Durchschnittseinkommens ist, angesehen.

Quelle: UNICEF "Child Poverty in Rich Countries 2005"

Anhang 2:

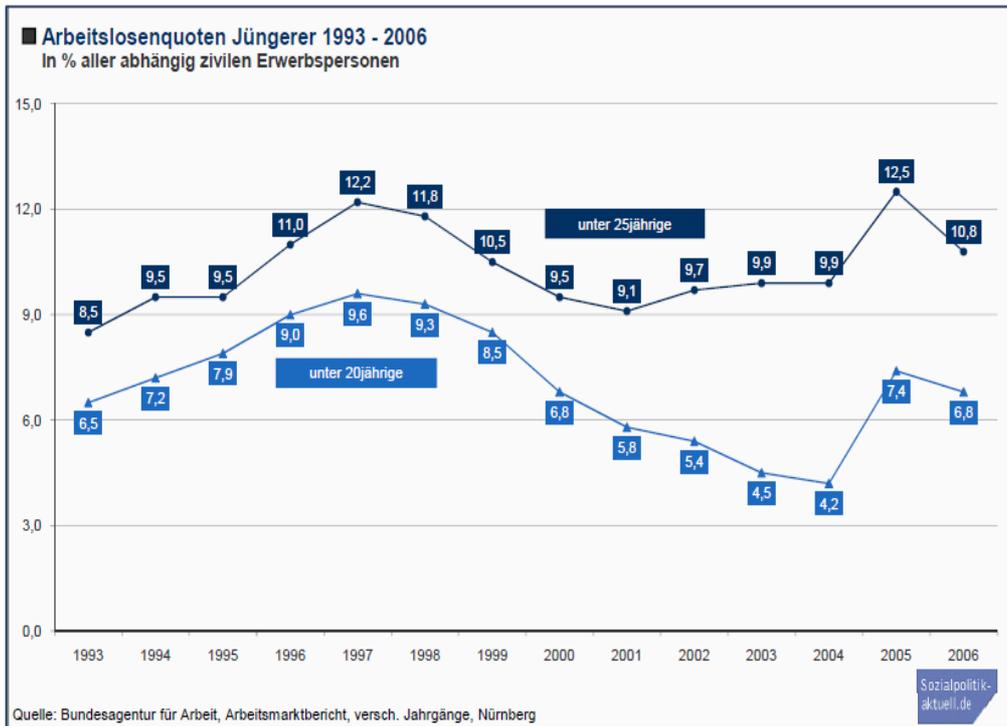
Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenquote

In absoluten Zahlen und in Prozent der abhängigen zivilen Erwerbspersonen, 1980 bis 2007

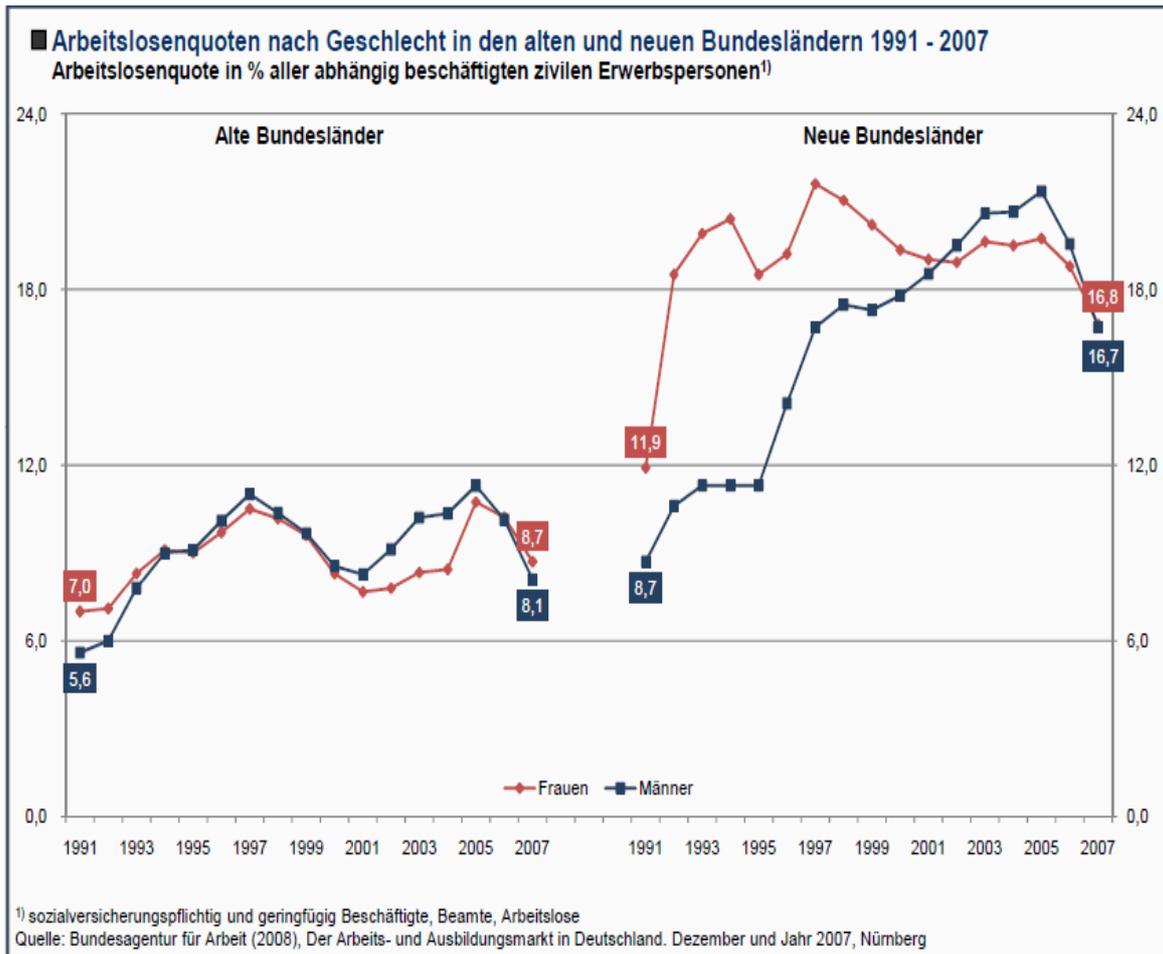


Quelle: Bundesagentur für Arbeit, www.arbeitsagentur.de, Analytikreport der Statistik 04/2008

Anhang 3: Jugendarbeitslosigkeit



Anhang 4:
Arbeitslosigkeit nach Geschlecht



Anhang 5:**Regelleistungen ALG II/ Sozialgeld und Mehrbedarfe seit 01.07.2008**

Regelleistungen (RL)			
351,-	RL für Alleinstehende / Alleinerziehende	100 %	§ 20 Abs. 2 SGB II
316,-	RL für volljährige Partner innerhalb einer Bedarfsgemeinschaft	90 %	§ 20 Abs. 3 SGB II
281,-	RL für unter 25-Jährige im Haushalt der Eltern + Regelleistung für ohne Zustimmung ausgezogene U 25'er	80 %	§ 20 Abs. 2 S. 2 SGB II / § 20 Abs. 2a SGB II
281,-	RL für Kinder von 14 – 17 Jahren	80 %	§ 28 Abs. 1 Nr. 2 SGB II
211,-	RL für Kinder von 0 – 13 Jahren	60 %	§ 28 Abs. 1 Nr. 1 SGB II
Mehrbedarfe (MB)			
60,-	MB für Schwangere ab Beginn der 13. Woche *	17 %	§ 21 Abs. 2 SGB II
126,-	MB für Alleinerziehende mit einem Kind unter 7 Jahren bzw. 2 u. 3 Kindern unter 16 Jahren	36 %	§ 21 Abs. 3 Nr.1 SGB II
42,-	oder MB für Alleinerziehende mit minderjährigen Kindern / pro Kind 12 % max. 60 %	12 %	§ 21 Abs. 3 Nr.2 SGB II
60,-	MB für erwerbsunfähige Sozialgeldbezieher mit *Schwerbehindertenausweis mit Merkzeichen G	17 %	§ 28 Abs. 1 Nr. 4 SGB II
123,-	MB für erwerbsfähige Behinderte, die Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben gem. § 33 SGB IX erhalten	35 %	§ 21 Abs. 4 SGB II
25,56 - 61,36	MB für kostenaufwendige Ernährung **	-	§ 21 Abs. 5 SGB II

* Entsprechend der maßgeblichen Regelleistung, hier Eckregelsatz von 100 %

** MB ist inflationsbedingt anzugleichen (+ 8,22 %, LSG NB v. 09.03.07 – L8 AS 140/07; LSG Bay v. 13.09.07 – L 11 AS 258/08)

© Harald Thomé / Wuppertal

Quelle: Harald Thomé Folien zum SGB II www.harald-thome.de Stand: 23.11.08

Anhang 6:**Umfang der Niedriglohnbeschäftigung in verschiedenen Studien**

Studie	Datenquelle	Definition Niedriglohngrenze	Grundgesamtheit	Niedriglohnschwelle	Niedriglohnanteil
IAB	IAB-Regionalstichprobe (IABS-R01)	Bruttomonatseinkommen unterhalb von 2/3 des Medians	Sozialversicherungspflichtig Vollzeitbeschäftigte (ohne Auszubildende), 2001	1.630 € Gesamtdeutschland 1.700 € Westdeutschland	17,4% Gesamtdeutschland 15,0% Westdeutschland
DIW	Sozio-ökonomisches Panel (SOEP)	Bruttostundenlohn unter 2/3 des Medians	Alle Erwerbstätigen von 16 bis 74 Jahren, 2003	8,67 € / Stunde	23,4% Gesamtdeutschland 20,3% Westdeutschland 38,6% Ostdeutschland
WSI	IAB-Beschäftigtenstichprobe	Bruttomonatseinkommen unterhalb von 75% des arithmetischen Mittels aller ganzjährig vollzeitbeschäftigten Deutschen	Sozialversicherungspflichtig Vollzeitbeschäftigte, 1997	2.002 € Westdeutschland 1.415 € Ostdeutschland	35,9% Westdeutschland 35,5% Ostdeutschland
IAT	BA-Beschäftigtenpanel	Bruttomonatseinkommen unterhalb von 2/3 des Medians	Sozialversicherungspflichtig Vollzeitbeschäftigte (ohne Auszubildende), 2002	1.709 € Westdeutschland 1.296 € Ostdeutschland	16,6% Westdeutschland 19,0% Ostdeutschland 17,1% Gesamtdeutschland

Quellen: Rhein et. al 2005; Goebel et al. 2005; Schäfer 2003; Bosch/Kalina 2005